Die Engel des Hauses.

Von

Paul Feval.

Aus dem Französischen übertragen

von

Ludwig Fort.

Vierter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Die Engel des Hauſes.

Vierter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das Hotel Montalt.

Nehemiah Jones, der Intendant Berry Montalts, war ein Gentleman und ein Mann vom vollendetsten Geschmack. Er hatte für seinen Gebieter eines der schönsten Häuser des Faubourg Saint-Honoré gekauft, ein Hotel, das mitten in der großen Stadt allein und abgesondert lag, von hundertjährigen Bäumen beschattet und von fürstlichen Gärten umgeben.

Nehemiah Jones hatte dieses Haus zwischen den Champs Elysées und der Place Beauveau gefunden. — Es war eine herrliche Wohnung, in welcher das Auge überall Bäume, Rasen, Blumen und nirgends die andere Seite der Straße erblickte, diese abscheuliche Schranke, welche den Pariser Horizont begrenzt. Nirgends das neugierige Fenster eines Nachbars, nirgends

Digitized by Google

die Rücken der Gaffer, welche vor jedem Laden ſtehen bleiben.

Das Hotel Montalt, wie es ſchon allgemein im Faubourg genannt wurde, hatte die regelmäßige Form eines Schloſſes aus dem 18. Jahrhundert von Péronnet oder Gabriel.

Es beſtand aus einem quadratförmigen Hauptgebäude mit zwei ſymmetriſchen Seitenflügeln. Ueber der zweiten Etage, deren Fenſter alle mit lachenden Nymphen- oder Satyrköpfen geziert waren, zog ſich eine offene Gallerie um das ganze Dach, das ſie faſt gänzlich maskirte. Auf dem dreieckigen Giebelfelde waren zwei halbliegende Waldnymphen angebracht, welche ein marmornes Wappen hielten.

Unter dem Giebel trugen doriſche Säulen einen breiten Balcon, welcher die oberſte Stufe eines kreisförmigen Perrons beſchattete, den ein Dutzend große Blumentöpfe zierten.

Wenn man aus dem mit Bäumen bepflanzten Hofe die Freitreppe hinaufſtieg, trat man in ein geräumiges Veſtibul, deſſen gewölbte Decke von corinthiſchen Säulen aus violettem Marmor mit bronzenen Kapitälern getragen wurde; durch die Thür dem Haupteingange gegenüber ruhte das Auge auf dem friſchen Grün des hinter dem Hotel liegenden Gartens.

Zur rechten Seite des mit römiſcher Moſaik gepflaſterten Veſtibuls befanden ſich die Eingänge des

Digitized by Google

Salons, der Gallerie und der Bibliothek, zur Linken unter einem riesigen Hirschkopfe die Thür des Speisesaales, in welchem funfzig Personen Platz hatten.

Dem Perron gegenüber zeigte die Haupttreppe ihr gußeisernes Geländer mit vergoldeten Schnörkeln und Blumentöpfen, während auf der Wandseite über einem Lambris von ebenfalls violettem Marmor Desportes einige große Fresken gemalt hatte, auf welche die durchsichtige Kuppel über der Treppe ihr helles Licht warf.

Die Terrasse mit ihrem Geländer von weißem Marmor befand sich jenseits des Vestibuls auf der Gartenseite. Der Garten war ein herrlicher kleiner Park, der sich zur Linken der Allee Marigny einerseits bis an die Häuser des Faubourg, andererseits bis an die Champs Elysées erstreckte.

Montalt hatte dieses kleine Paradies bei seiner Ankunft im schönsten Grün und in voller Blumenpracht gefunden und sich keineswegs in seinen einförmigen Londoner Palast am Portland-Place zurückgesehnt. Als aber die regnerischen Herbsttage kamen, welkten die Blumen und das üppige Laub fiel von den hohen Bäumen herab.

Der Nabob war aus Grundsatz unbeständig. Er wäre der Blumen und Bäume bald überdrüssig geworden, aber er sah nicht gern seine Laune zerstört, ehe sie gesättigt war.

Digitized by Google

Er ließ daher seinen Intendanten rufen und sagte zu ihm:

„Mein lieber Jones, könnte man nicht meinen Garten in ein Gewächshaus umwandeln?“

„Warum nicht, wenn es Ihr Wunsch ist, Mylord?“ entgegnete Nehemiah Jones im natürlichsten Tone.

Und Mylord antwortete:

„Es ist mein Wunsch, Herr Jones.“

Im Vorbeigehen bemerken wir, daß der dem Nabob beigelegte Titel eines Lords rein conventionellen Ursprungs war. England ist nicht so freigebig mit Adelstiteln, aber für die armen Leute ist jeder Millionair von Adel. Uebrigens legte Montalt nicht den mindesten Werth darauf und rühmte sich sogar, aus dem Volke hervorgegangen zu sein.

Nehemiah Jones machte eine Verbeugung und entfernte sich. Nach einigen Stunden wimmelte der Garten von einem Arbeiterheere, und wie durch Zauberei wölbte sich über demselben ein durchsichtiges Dach.

Die Geschichte kostete eine ungeheure Summe. — Aber eines Morgens konnte Nehemiah Jones zu Montalt sagen:

„Mylord, Ihr Garten ist in ein Gewächshaus verwandelt.“

Dieser Nehemiah Jones war gewiß die Perle der Intendanten.

Digitized by Google

Man kann sich denken, welches Aufsehen dieses Wunderwerk in Paris machte. Die, welche zuerst davon hörten, wollten es nicht glauben, und als man den Bau bis auf die kleinsten Details genau beschrieb, wollten auch die am wenigsten Neugierigen ihn sehen.

Allein dies war nicht so leicht, denn hier war keine Rede von einem Eintrittsgeld, wie zum Beispiel in dem einigermaßen ähnlichen Wintergarten; Niemand wurde eingelassen, außer den Freunden Montalt's, oder allenfalls noch denen des Intendanten.

So war den Vermuthungen und apokryphischen Beschreibungen ein weites Feld geöffnet und Gott weiß es, daß Jedermann seinen Plan von dem Wundergarten in der Tasche hatte. Man zählte die Lauben, die Grotten und die Statuen, und je schwerer es war, hinein zu gelangen, ein um so größerer Ruhm war es, wenn man sagen konnte: Ich habe ihn gesehen.

Die Vorstellung, welche man sich von dem Reichthume des Nabob machte, überstieg alle Grenzen. Die, welche nicht übertreiben wollten, meinten nur, er sei reicher als der König; aber der große Haufe suchte nicht einmal einen Vergleich.

Zu dem Allen gesellte sich eine gewisse abergläubische Furcht. Ein Mann, der über solche Schätze gebot, mußte über den weltlichen Gesetzen stehen und aller gewöhnlichen Schranken spotten.

Das Hotel selbst, das Werk des sinnlichsten Zeit-

Digitized by Google

alters der Geschichte, hatte Montalt ganz nach seinem eigenthümlichen Geschmacke einrichten lassen. Mit den wollüstigen Anklängen unseres 18. Jahrhunderts verband sich die Ueppigkeit der asiatischen Sitten; der britische Comfort durchzog das Ganze und erhöhte noch seine Originalität.

Der Palast Montalt vereinigte die Pracht des 18. Jahrhunderts mit dem Luxus des Orients, ohne die Nachbarschaft der steifen Moden des englischen Vollblutadels zu scheuen.

Denn Montalt konnte ohngeachtet seines Reichthums immer nur das Innere nach seinem eigenthümlichen Geschmacke einrichten. Zwischen den Mauern des Hotels konnten seine Erinnerungen eine Gestalt annehmen und ihm leicht die geliebten indischen Gebräuche vergegenwärtigen, so daß er noch in Maskate zu sein glaubte.

Außerhalb aber war es Europa und er konnte unmöglich die Sitten der ganzen Welt ändern. Anstatt des asiatischen Palankins bedurfte er feuriger Rosse.

Es versteht sich von selbst, daß die Ställe des Nabob in Paris nicht ihres Gleichen hatten.

Nach den Grundsätzen der alltäglichen Moral, welche unstreitig die beste ist, führte er hier in seiner glänzenden Abgeschiedenheit nicht eben ein exemplarisches Leben.

Die drei blödsinnigen Gottheiten des Vaudevilles:

Digitized by Google

das Spiel, der Wein und die Schönen, bildeten seine Religion. Er trank wie ein ächter Lord, spielte wie ein vom Teufel Besessener und liebte wie ein Don Juan.

Wir müssen jedoch sagen, daß Montalt sich nie zu Verführungen herabwürdigte und Niemanden hinterging. Dazu hatte er weder die Zeit, noch den Willen. Um zu verführen, bedarf es wenigstens eines Scheines von Liebe, aber das Komödienspiel würde Montalt fast eben so sehr ermüdet haben, als die Wirklichkeit selbst.

Die Mädchen hätten ihn wohl geliebt, denn er war hochherzig, freigebig, muthig und schön wie ein Halbgott, und sie liebten ihn auch vielleicht, ohne daß er es wußte und wollte. Er aber liebte Nichts und opferte Alles seinen Sinnen, welche neben seinem tief schlummernden Herzen in Feuer und Jugendkraft wachten. —

Dahin gelangt man zuweilen in Folge einer grenzenlosen Liebe, der man sich ganz gewidmet und welche die Täuschung zertrümmert hat. Aber der Nabob sagte oft, er habe nie geliebt.

Es lag wahrscheinlich in seinem Charakter, wenigstens mußte man dies glauben, obgleich sich eine solche eisige Leere des Herzens, ein solcher Materialismus ohne Gegengewicht mit dem hohen Edelsinne, der nicht allein aus seinen Worten, sondern auch aus seinen

Digitized by Google

Handlungen hervorleuchtete, schwer in Einklang bringen ließ. —

Aber es begegneten sich zu viele Contraste in diesem Manne. Selbst Die, welche im vertrautesten Umgange mit ihm standen, hätten es nicht gewagt, ein Urtheil über ihn zu fällen. In moralischer Beziehung schien seine Seele verloren zu sein, denn es war nichts als Zweifel, Verleugnung und Gotteslästerung in ihm. Alles Gute und Heilige erregte seinen Spott oder seine Geringschätzung, er wollte nur an das Böse glauben. Und dennoch that er, abgesehen von den Sünden seines systematisch ausschweifenden Lebenswandels, nur Gutes.

Aber er verbarg seine guten Handlungen mit der nämlichen Sorgfalt, als er sich bemühte, seine Fehler zur Schau zu tragen. Selbst dem Diener gegenüber, dem es oblag, seine Wohlthaten zu spenden, entschuldigte er sich wegen derselben, wie wegen einer schimpflichen Schwachheit, und aus einer raffinirten Ironie versah der nämliche Diener bei ihm ein namenloses Amt.

Dieser Diener war ein Engländer, Namens Smith. Sehr bedeutende Summen gingen durch seine Hände, und obgleich der größte Theil derselben zu Almosen und Unterstützungen verwendet wurde, so sagte doch Montalt zuweilen, daß Alles auf das Budget seiner Vergnügungen gehöre.

Des Abends, wenn Montalt vom Spiel zurückkehrte, begab er sich in ein Zimmer, das mit verschwen-

Digitized by Google

derischem Luxus ausgestattet war. Das Mädchen oder die Frau, welche einmal in diesem Zimmer gewesen war, betrat es nie wieder. Indessen war dies keine völlige Ausweisung, sondern sie hatte fernerhin das Recht, die Schwelle des Hotels zu überschreiten und den glänzenden Festen des Nabob beizuwohnen.

Und dies war kein geringer Vorzug.

Noch nie war Smith unvorbereitet betroffen worden und nicht ein einziges Mal hatte der Nabob das geweihte Zimmer zu der Stunde, wo er es gewöhnlich zu betreten pflegte, leer gefunden.

Aber wie in Allem, so hatte Montalt auch in diesem Punkte seine plötzlichen Launen. Es geschah nicht selten, daß er vor der Thür dieses Gemaches, an welcher die beiden Neger Wache hielten, vorüberging, ohne nur einen Blick hineinzuwerfen.

An solchen Abenden begab er sich direct in sein Schlafzimmer, dessen Thür er sorgfältig verschloß, und man hörte ihn lange mit großen Schritten darin umhergehen. Zuweilen behauptete die neugierige Dienerschaft, ein leises Geflüster vernommen zu haben.

Am folgenden Morgen fand man ihn bleich und von Müdigkeit erschöpft auf seinem Bett, und Niemand wagte es dann, ihn anzureden. An solchen Tagen aß er nicht und blieb bis zum Abend auf seinem Divan, während die beiden Neger stumm und unbeweglich seiner Befehle harrten.

Digitized by Google

Wer das Geheimniß seines Lebens hätte durchschauen können, würde bemerkt haben, daß ihn diese finstere Traurigkeit jedesmal ergriff, wenn ihn das Unglück im Spiel nöthigte, von dem Deckel seiner Sandelholzdose einen Diamanten abzulösen.

Und gewiß war es nicht der Verlust selbst, der ihn so kränkte, denn man hatte im Fremdenclubb nie einen ruhigeren und gleichgiltigeren Spieler gesehen.

An den Tagen, von denen wir sprechen, durfte Niemand zu ihm, selbst Etienne und Roger nicht, deren Gesellschaft er sonst so gern genoß.

Denn in diesem Punkte wenigstens machte der Nabob eine Ausnahme von seiner Unbeständigkeit. — Diese ganz zufällig in einer Diligence geschlossene Freundschaft würde für manchen Anderen gerade wegen ihres Ursprungs einen Keim zur Auflösung in sich getragen haben. Bei Montalt aber war es ganz das Gegentheil: er sagte sich mit großem Vergnügen, daß diese Freundschaft keine logische Ursache hatte; man war nicht mit einander verwandt, nicht zusammen erzogen worden und Keiner hatte dem Andern einen wichtigen Dienst erzeigt: es war also Aussicht vorhanden, daß man sich gegenseitig lieben konnte.

Er für seinen Theil hatte die beiden jungen Männer noch viel lieber als am ersten Tage. Er erhob Etienne's Talent bis in den Himmel und war entzückt über den kleinsten Witzfunken Roger's. Und dabei

setzte er mit heroischer Geduld das auf dem Wege von Rennes nach Paris begonnene Werk fort. So oft er mit den beiden jungen Leuten zusammen war, suchte er sie zu bekehren; es war eine förmliche Manie. Er wollte aus Etienne und Roger Philosophen seiner Art machen, und besonders wollte er ihnen die tiefe Geringschätzung gegen das weibliche Geschlecht einflößen, die er bei jeder Gelegenheit zur Schau trug.

Um diesen Zweck zu erreichen, beschränkte er sich nicht allein auf Lehren, sondern er bediente sich auch der Versuchung. Zu wiederholten Malen hatten sich für Etienne und Roger unerwartete und reizende Gelegenheiten dazu gefunden; aber der Nabob umstrickte sie vergebens mit Verführungen, sie leisteten tapferen Widerstand.

Namentlich Etienne, der mehr Charakterfestigkeit besaß.

Uebrigens gaben sie sich Beide ziemlich sorglos dem üppigen und glänzenden Leben hin, das der Zufall ihnen gewährte. Etienne arbeitete und bekam seine Arbeiten fürstlich bezahlt; Roger arbeitete nicht, aber er führte den Titel eines Privatsecretairs des Nabob und bezog unter diesem Vorwande einen glänzenden Gehalt.

Alles im Hause Mylords: Pferde und Dienerschaft, stand zu ihrer Verfügung.

Anfangs hatten sie sich gemeinschaftlich vorgenommen, die Verwirklichung des schönen Planes zu erstreben, den sie eines Abends im Garten von Penhoël gefaßt

Digitized by Google

hatten; sie wollten sparen und Schätze sammeln wie die ärgsten Geizhälse, um so bald als möglich nach der Bretagne zurückkehren zu können, wo das Glück ihrer harrte.

Etienne blieb seinem Vorsatze treu. Jede Summe, welche der Nabob ihm gab, wurde gewissenhaft auf die Seite gelegt und der junge Künstler freute sich königlich, als er seinen Schatz sich rasch vergrößern sah, denn es war die Morgengabe für Diana, an die er fortwährend dachte und die seine einzige, leidenschaftliche Liebe war.

Roger dachte wohl auch an Cyprianen; aber wie viel Geld braucht man in Paris! Cyprianen's Aussteuer nahm sehr langsam zu.

Er liebte sie indessen; aber mehr als eine Zaubrerin, welche der perfide Montalt ihm in den Weg führte, hatte ihm ganz vortrefflich gefallen.

Während Etienne zeichnete und malte, ritt oder fuhr Roger spazieren. Wenn er dann zurückkam und Etienne fragte ihn als Bruder, so legte er nicht immer eine Generalbeichte ab.

Eine gemeinschaftliche Besorgniß umschlang jedoch die beiden jungen Leute mit einem festen Bande: es war das Ausbleiben von Nachrichten aus der Bretagne, das gänzliche und unerklärliche Stillschweigen der Lieben, die sie dort zurückgelassen hatten.

Etienne hatte mehrere Male an Diana, Roger an Cyprianen und an die Vicomtesse geschrieben. Aber es kam keine Antwort.

Digitized by Google

Ebenso waren Briefe an den alten Géraud abgegangen, welcher Etienne und Roger stets eine aufrichtige Zuneigung bewiesen hatte. Aber auch er antwortete nicht.

Die Wochen vergingen und die beiden Freunde warteten vergebens. Tausend Vermuthungen stellten sie auf und zerbrachen sich die Köpfe, um das Räthsel zu lösen; aber nie kamen sie der traurigen Wirklichkeit nahe.

Als letzten Versuch hatte Etienne endlich an einen Kunstgenossen geschrieben, dessen Familie in der Umgegend von Redon wohnte, und er zählte die Stunden bis zum Eingange der Antwort, welche diesmal nicht ausbleiben konnte.

Digitized by Google

II.

Das Deſſert.

Der Nabob führte eine ſplendide Tafel. Sein Koch war einer von jenen auserleſenen Männern, welche unſeren ruhmvollen franzöſiſchen Namen bis in die ruſſiſchen, engliſchen und deutſchen Küchen tragen.

Wir müſſen jedoch geſtehen, daß die Gäſte, welche ſich um ſeine glänzende Tafel ſchaarten, ein wenig gemiſcht waren. Wir ſprechen hier nur von dem erſten Tiſche, denn er hatte zwei, und der zweite, an welchem nur Damen ſaßen, war durchaus nicht gemiſcht.

Es iſt außerordentlich ſchwer, unter der nomadiſchen und wohl betitelten Geſellſchaft, die ſich in ein Spielhaus drängt, ſobald es eröffnet wird, den Abenteurer von dem wirklichen Cavalier zu unterſcheiden, und es geſchieht nicht ſelten, daß wir einen ächten Marquis, der eine lange Reihe von Ahnen beſitzt, für einen Betrüger halten, während uns ein Erzgauner, der ſeine

Digitized by Google

Adelsdiplome sorgfältig verbirgt, als ein vornehmer Edelmann erscheint.

Die französischen Sitten neigen sich schon seit geraumer Zeit zur Anglomanie. Montalt mit seinen Millionen, seiner romanhaften Lebensgeschichte und seiner stolzen, vornehmen Persönlichkeit, hätte gar keiner Mühe bedurft, um der Löwe aller aristokratischen Zirkel zu werden.

Allein er wollte dies nicht. Es gefiel ihm zum Beispiel, den hohen Adel des Faubourg Saint-Germain einzuladen und seinen Besuch nicht zu erwidern. Es gefiel ihm, diese hochmüthigen Leute zu amüsiren, sie aber dabei auf seine Weise zu demüthigen.

Es war bekannt, daß das Vergnügen bei ihm nie aufhörte, ohne daß es bis an das Gebiet der ausschweifenden Orgie streifte. Es war ein Genuß für ihn, die Puritaner durch die Pforte seiner Hölle einziehen zu sehen.

Allerdings saßen an der Tafel Berry Montalts viele reiche und vornehme Herren, aber abgesehen von unseren drei Candidaten aus dem Hotel zu den vier Welttheilen, fand man daselbst auch eine beträchtliche Anzahl von Industrierittern. Uebrigens vertrugen sie sich ganz leidlich zusammen und bildeten ein sehr nobles Ensemble.

Es war eine Freude, die elegante und geistreiche Unterhaltung an dieser Tafel mit anzuhören. Montalt

gab den Ton an und er war unerschöpflich in witzigen Ausfällen. Der unreine Zusatz, der sich in der vornehmen Gesellschaft etwa befand, wurde durch das ächte Gold verdeckt.

Unter den glänzendsten Gästen machte sich der Chevalier von Las Matas bemerkbar; er verdiente in jeder Beziehung die Ehre, von Mylord ausgezeichnet zu werden. Unsere beiden anderen Cavaliere glänzten allerdings nicht in dem nämlichen Grade; aber Portugal und Deutschland sind auch Länder, wo das Conversationstalent nicht auf freiem Felde wächst. Der Graf von Manteira und der Baron Bibander waren im Ganzen genommen anständige und gebildete Leute; mehr konnte man von ihnen nicht verlangen.

Unsere drei Edelleute hatten bei ihrer Ankunft im Hotel des Nabob zuerst einen kleinen Schreck gehabt. Sie hatten Montalt bisher nur im Fremdenclubb gesehen und wußten nicht, aus welchen Elementen sein häuslicher Gesellschaftskreis bestand.

Lola hatte allerdings, wie viele andere Damen, das Hotel besucht; aber wie alle anderen nur vorübergehend.

Als Bibandier, Blaise und Robert an diesem Abende eintraten, erblickten sie sogleich zwei bekannte Gesichter, die sie gewiß nicht hier zu finden erwarteten; wir meinen Etienne und Roger.

Die beiden jungen Leute machten im Verein mit Montalt die Honneurs.

Digitized by Google

Die Ueberraschung unserer drei Cavaliere war so groß, daß sie im ersten Augenblicke glaubten, sie würden sich verrathen.

Aber sie waren gut verkleidet und ihre Ruhe kehrte um so schneller zurück, als sie sogleich bemerken konnten, daß sie nicht erkannt wurden.

Etienne und Roger waren in der That weit davon entfernt, an Herrn Robert von Blois, an seinen Bedienten Blaise oder an den Todtengräber Bibandier zu denken.

Sie hatten sich demnach bald wieder von ihrem Schrecken erholt. Das Diner nahm seinen kunstgerechten Fortgang, der Kellermeister Mylords commandirte mit methodischer Ruhe sein Bataillon von Bedienten, und die Weine waren nicht allein von ausgezeichneter Qualität, sondern sie wurden auch dem Codex der Gastrologie angemessen servirt.

Die Unterhaltung war im besten Gange und nachdem die Bahn gebrochen war, kauderwelschte der Baron Bibander mit einer solchen Meisterschaft, daß der wackere Graf auf seinen Schüler stolz sein konnte.

Montalt war zuvorkommend und liebenswürdig gegen Jedermann; aber seine besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Herrn Chevalier von Las Matas, der ihn mit seltener Lebhaftigkeit zu unterhalten suchte.

Montalt hörte ihm mit sichtlichem Interesse zu und ließ keinen Augenblick sein Glas leer.

Digitized by Google

Wer hätte auch nicht trinken können, wenn er Mylord selbst zum Mundschenken hatte? Obgleich der Chevalier etwas vertragen konnte, so war er beim zweiten Gange schon ein wenig aufgeregt.

Aber dies hatte nichts auf sich, denn drei Viertel der übrigen Gäste gingen ihm mit gutem Beispiele voran. Namentlich der polnische Fürst Bottansko trank zur Ehre seiner Nationalität mit einem über alles Lob erhabenen Eifer.

Im anstoßenden Zimmer spielte ein wohlgeübtes Orchester bald modische Stücke, bald indische Melodien, welche Mirza, die ehemalige Sklavin des Nabob, lieferte.

Jenseit dieses Zimmers befand sich ein zweiter Saal, der genau so decorirt war als der erste und in welchem ebenfalls eine splendide Tafel servirt war.

Diese Tafel umgab ein Kranz von reizenden Damen, welche sich durchaus nicht zum Trinken nöthigen ließen.

Bei diesem Damenbanket führte Mirza den Vorsitz, die wir sonst immer stumm und traurig gesehen haben.

Aber der Nabob hatte ihr befohlen, heiter zu sein, zu lächeln und zu singen ... und die unglückliche Sklavin war heiter, sie lächelte und sie sang.

Fast alle diese Damen hatten übrigens der Laune des Nabob gehorcht, denn sie trugen größtentheils asiatische Kostüme und ohngefähr ein Dutzend von

ihnen waren, wie Mirza, als indiſche Bayaderen gekleidet.

Unter allen dieſen Damen hätte man nicht eine einzige häßliche finden können. Dies war aber noch das Wenigſte. Es gab ſogar reizende Geſichter unter ihnen, welche dem Geſchmacke des galanten Almoſenſpenders, Herrn Smith, alle Ehre machten.

Die Schönſten waren ohnſtreitig zwei junge Tänzerinnen aus der königlichen Akademie der Muſik, welche das Hotel zum erſten Male beſuchten. Hier hatte Mr. Smith eine beſonders glückliche Hand gehabt. Es waren zwei allerliebſte kleine muthwillige Kobolde, blutjung und ſchön wie die Feen.

Dieſe beiden Mädchen waren wegen Etiennes und Rogers eingeladen worden. Der Nabob wollte endlich der chevalereſken Sprödigkeit ſeiner beiden Günſtlinge den Todesſtoß geben, und man hätte in der That zu einer wirkſamen Verſuchung nichts Beſſeres finden können als die Fräuleins Delphine und Hortenſia, die beiden neueſten Acquiſitionen des Balletcorps der großen Oper.

Etienne und Roger konnten auf ihrer Hut ſein!

Während des Diners ſah Montalt ſie bei dem Gedanken an ſeinen bevorſtehenden Sieg zuweilen lächelnd an und drohte ihnen mit dem Finger, während er den eifrigen Reden des Chevaliers von Las Matas zuhörte, der ihm vielleicht eben ſeine famöſe Martingale auseinanderſetzte.

Digitized by Google

Etienne und Roger verstanden diese Winke vollkommen und sie erhoben ihre Gläser, zum Zeichen, daß sie den Kampf annähmen.

Ohngeachtet des unbestreitbaren Talents des Herrn Smith waren die liebenswürdigen Zöglinge der königlichen Musikakademie noch nicht eigentlich das, was Montalt gewünscht hätte.

Sein Streben ging dahin, die beiden jungen Männer auf seine Weise zu bekehren und seine Phantasie hatte sich in dieser Beziehung über die Maßen angestrengt. Der Widerstand Rogers und Etienne's reizte ihn und es war für ihn wie eine Wette, die er um jeden Preis gewinnen mußte.

Daher zeigte er sich hier viel difficiler als gegen sich selbst. Er hatte nicht wie gewöhnlich der erfahrenen Ansicht des Herrn Smith blindlings vertraut, sondern selbst zwei junge Mädchen bezeichnet, die weder Fräulein Delphine noch Fräulein Hortensie waren.

Aber es gibt noch immer — eine Erscheinung, die dem Nabob unbegreiflich war — Tugenden, welche fähig sind, allem Golde der Welt zu widerstehen.

Und dies mitten im neunzehnten Jahrhundert!

Es ist traurig, aber der Nabob hatte einen glänzenden Beweis dafür.

Es handelte sich nämlich um zwei blutarme Mädchen, die von keinem wohlmeinenden Rathe unterstützt wurden, die allein auf dem schlüpfrigen Abhange standen,

Digitized by Google

auf dem kein junges Mädchen das Gleichgewicht behält, kurz um zwei Harfenistinnen.

Aber es waren zwei Harfenistinnen, wie es ihrer nicht viele gibt, ein Paar Mädchen von so wundervoller und ergreifender Schönheit, daß selbst der Nabob bei ihrem bloßen Anblicke ein ganz eigenthümliches Gefühl in seinem Herzen verspürt hatte.

Er liebte diese beiden schönen Mädchen, er dachte sehr oft an sie, seitdem der Zufall sie eines Tages ihm in den Weg geführt, und er hatte sich fest vorgenommen, daß sie Etienne's und Rogers Geliebte werden sollten, denn er freute sich schon im Voraus darauf, zwei schöne, junge und glückliche Pärchen in seiner Nähe zu haben.

Weiter durfte sich jedoch seine Idee nicht versteigen, ohne seine sonderbare und traurige Moral Lügen zu strafen; eine eheliche Verbindung wäre nicht allein vom socialen Gesichtspunkte aus betrachtet eine Thorheit gewesen, sondern sie würde auch mit seiner Philosophie nicht im Einklange gestanden haben.

Allein dieser schöne Traum konnte sich nicht verwirklichen, denn anstatt daß die beiden Mädchen sich hätten dankbar bereitwillig zeigen sollen, waren sie einfältig genug, ihre Armuth der Schande, wie sie es nannten, vorzuziehen.

Ach, wenn sie eingewilligt hätten, dann wäre die Niederlage der beiden jungen Männer diesmal unfehlbar

Digitized by Google

gewesen! wie hätten sie einer so reizenden Unschuld, einem so himmlischen Lächeln widerstehen können?

Aber sie wollten nicht. Alle Bemühungen waren gescheitert und man durfte nicht mehr daran denken.

Aus Verzweiflung gab der Nabob heute dieses Fest, um zu sehen, ob er seinen Zweck auch ohne die beiden Harfenistinnen erreichen konnte.

Es schien Alles nach Wunsch zu gehen; unsere beiden jungen Männer waren durchaus nicht blöde gegen die ihrem Alter angemessenen Begleiterinnen. Im Grunde war das Complott gegen ihre Treue in der Liebe ziemlich unschuldiger Natur und selbst wenn sie die Schlinge entdeckt hätten, in der sie ganz unbemerkt gefangen werden sollten, wären sie höchst wahrscheinlich nicht sehr erzürnt darüber gewesen.

Sie waren diesen Abend ganz dazu gestimmt. Montalt beobachtete aus der Ferne die Fortschritte ihrer Heiterkeit und er sah — ein vortreffliches Zeichen! — ihre Blicke zuweilen mit unverkennbarer Ungeduld auf die Thür des zweiten Speisesalons gerichtet.

Die Köpfe erhitzten sich, das Dessert war allgemein in Angriff genommen worden und die Gespräche wurden immer lebhafter. Dies war der erwartete Augenblick. Der Nabob gab einen Wink, auf den das Orchester einen Tusch blies, und alsbald füllte sich der Saal mit einem Schwarme schöner Damen.

Sie waren maskirt, aber ihre Masken waren

Digitized by Google

kurz und ohne Bart, so daß sie weder das glänzende Roth ihrer Lippen noch die sammtene jugendliche Frische ihrer Wangen verbargen.

Diese Ueberraschung wurde von den Gästen mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Als diese auf der doppelten Freitreppe der Terrasse in den Garten hinabgingen, machten sich die als Bayaderen verkleideten zwölf Damen vom Arme ihrer Cavaliere los und hüpften auf den unmittelbar hinter dem Hause befindlichen Rasenplatz, wo sie in ihren von Gold und Edelsteinen blitzenden Kostümen einen wollüstigen Tanz aufführten.

Auf das erste Zeichen des Orchesters hatten sie ihre Masken abgenommen. Alle zwölf waren jung und schön; aber die Palme gebührte ohnstreitig den Auserwählten des Herrn Smith, den beiden Peris, welche die Eroberung Etienne's und Rogers versuchen sollten.

Sie waren in der That reizend und man wußte nicht, welcher von Beiden man den Vorzug geben sollte. Hortensia hatte ein brünettes, pikantes, munteres Gesicht und rabenschwarzes Haar. Delphine war blond, aber keine von den schmachtenden Blondinen, deren Blick beständig verschleiert und ohne Glanz ist. Aus ihren großen blauen Augen sprach ein heiterer Muthwille und die goldenen Locken ihres langen Haares spielten schelmisch um ihren Nacken.

Digitized by Google

Etienne hatte ein Auge auf Delphinen geworfen und Roger beschäftigte sich mit Hortensien. Und der Nabob freute sich im Stillen, während er dem Herrn Chevalier von Las Matas zuhörte, der den ganzen Schatz seiner Beredsamkeit aufbot.

Gerade als der Bayaderentanz den höchsten Grad der Schnelligkeit und des Feuers erreicht hatte, schwieg das Orchester plötzlich und alle Tänzerinnen verschwanden wie ein Traum.

Delphine lehnte ihr blondes Lockenköpfchen an die Brust Etienne's; Hortense nahm lächelnd den Arm Rogers.

Der Nabob strich seinen Schnurrbart und betrachtete die beiden Paare einen Augenblick mit Wohlgefallen. Dann hörte er endlich wieder auf den Chevalier von Las Matas, welcher seit einigen Minuten tauben Ohren predigte.

„Nun, Mylord," fragte Letzterer, „was sagen Sie zu meiner Idee?"

Sein Gesicht war purpurroth und seine Augen funkelten; man sah es ihm deutlich an, daß er berauscht war.

Der Nabob hatte ihm aber auch zu fleißig eingeschenkt!

„Ich sage, Herr Chevalier," antwortete dieser lächelnd, „daß Sie ein sehr scharfsinniger Mann sind;

Digitized by Google

aber ich bin kein großer Freund von solchen Geschäften, bei denen man auf den Zufall rechnen muß.“

„Man kann auch andere versuchen!“ rief der Chevalier lebhaft; „ich habe mehr als eine Sehne an meinem Bogen und wenn Sie wollten, Mylord ...“

„Was?“ fragte Montalt leicht hingeworfen.

„Sie sind reich, aber Sie haben königliche Gewohnheiten! ... Welches Vermögen wäre groß genug, um diesem unglaublichen Luxus gewachsen zu sein?“

Er zeigte auf den Garten und schien im Gedanken die großen Summen zu berechnen, welche für diese feenhafte Pracht vergeudet worden waren.

„Es ist allerdings wahr,“ sagte Montalt, „daß ich von meinem Kapitale zehre, Herr Chevalier.“

„Das konnte ich mir denken! ... Ach, Mylord, wenn Sie mich verstehen wollten!“

„Ich verstehe Sie vollkommen.“

„Wirklich?“ versetzte Robert, indem er die Augen niederschlug. „Nun? ...“

„Ich sehe ein, daß man mit einem geschickten Manne ... Aber, Herr Chevalier, unsere Bekanntschaft schreibt sich erst seit einigen Wochen her und ich weiß noch nicht ...“

„Es ist wahr,“ unterbrach ihn Robert, „Sie haben mich noch nie in Thätigkeit gesehen.“

„Sie werden einsehen,“ fuhr Montalt fort, der im-

Digitized by Google

mer freundlicher wurde, „daß es in dergleichen Dingen nicht auf die Moralität ankommt ...“

„Allerdings, sondern vielmehr auf die Gewandtheit ...“

„Wie Sie sagen, Herr Chevalier.“

Robert trat näher zu Montalt und war so frei seinen Arm zu nehmen.

„Was würden Sie von einem armen Teufel denken,“ sprach er mit gedämpfter Stimme weiter, „der eines Tages ohne Empfehlungsbriefe noch sonstige Unterstützung auf ein Schloß kommt, wo er keinen Menschen kennt, und dem es in Zeit von drei Jahren lediglich durch seine Klugheit gelingt, den Besitzer des Schlosses zu vertreiben, um selbst dessen Stelle einzunehmen?“

„Das wäre viel,“ entgegnete Montalt.

„Und wohl zu merken, nur auf gesetzlichem Wege, kraft in seinen Händen befindlicher Besitzdokumente von bester Form.“

„Dies wäre noch stärker!“

Robert drückte Montalts Arm.

„Hätten Sie wohl Zeit und Lust eine Geschichte zu hören?“ fragte er.

„Ist sie lang?“

„O ja, ziemlich lang ... aber wenn Sie sie gehört haben, mein theurer Lord, so werden Sie ein richtiges Urtheil über meine Fähigkeiten fällen können.“

Digitized by Google

„Aber das Spiel beginnt," sagte Montalt mit wahrer oder verstellter Unschlüssigkeit, „und ich möchte gern ..."

„O, Sie haben noch Zeit genug, einige hundert Louisd'ors zu wagen ... jetzt müssen Sie mich anhören."

„Nun gut, da Sie es durchaus wünschen, so bin ich zu Ihren Diensten."

Robert zog den Nabob in eine dunklere Allee des Parks.

Währenddem tanzten eine Anzahl Paare auf dem Rasen, andere lagen auf weichen Kissen, welche hier und da ausgebreitet waren, und noch andere zerstreuten sich in den entlegneren Partieen des Gartens.

Ein bunter Schwarm von Dienern servirte Eis und Sorbet.

Roger tanzte mit Delphinen, Etienne mit Hortensien.

Blaise war am Spieltisch, der Baron Bibander flatterte mit der Dame seiner Wahl umher und spielte den Don Juan.

Robert und Montalt setzten sich neben einander in eine Laube.

„Es sind jetzt drei Jahre her," begann Robert, „und wir waren unserer Zwei ... ich sehe keinen Grund, warum ich Ihnen den Namen meines Begleiters verschweigen sollte ... es war der Graf von Manteira."

„Ah!" rief der Nabob, „der Herr Graf ist also auch ein Wunder von Gewandtheit?"

Digitized by Google

„Das nicht, aber er hat seine Vorzüge ... Sie werden es sogleich sehen. Wir hatten Paris wegen ... Familienangelegenheiten verlassen müssen nnd wendeten uns mit einer Dame Ihrer Bekanntschaft auf's Gerathewohl nach der Bretagne.“

„Mit der Marquise?“ fragte Montalt.

„Ja, mit der Marquise von Urgel, welche damals drei Jahre jünger und schön wie ein Engel war.“

Wie um diese Aussage zu bekräftigen, ging die Marquise eben am Arme ihres Cavaliers bei der Laube vorüber.

„Ja, ja,“ sagte der Nabob sie betrachtend, „die Frau Marquise muß sehr schön gewesen sein.“

„Als wir in einer bretagnischen Stadt ankamen, deren Namen gleichgiltig ist,“ fuhr Robert fort, „besaßen wir zusammen sieben Franken und funfzig Centimen.“

„Wein!“ rief der Nabob einem vorübereilenden Bedienten zu.

Seit einigen Minuten sah man Damen im Garten umhergehen, welche nicht am Souper Theil genommen hatten. Dies war bei den Festen des Nabob gebräuchlich und Niemand wunderte sich also darüber. Man nannte dies: Die Entrée der vornehmen Damen. Denn alle diese später kommenden Masken sollten vornehme Damen sein.

Das Hotel Montalt stand in einem schlimmen Rufe,

Digitized by Google

aber demohngeachtet trotzte man Allem, um Zutritt daselbst zu erlangen, da sein Ruf nicht zu denen gehörte, welche viel versprachen und nichts hielten, sondern im Gegentheil der feenhafte Luxus des Nabob alle Beschreibungen bei Weitem übertraf.

Aber wenn dieses neue Contingent von Schönheiten kein Erstaunen hervorrief, so ereignete sich dagegen, ohne daß irgend Jemand etwas davon wußte, ein Umstand, den sich die gewöhnlichen Gäste des Hotels nicht erklären konnten.

Die zwölf Tänzerinnen, welche wir den Ball haben eröffnen sehen, gehörten zu der Scenerie des Festes und mit Einschluß Mirza's waren es dreizehn als Bayaderen maskirte Damen. Mehr konnten es nicht sein, denn nicht ein einziger Pariser Schneider wäre im Stande gewesen, ähnliche Kostüme zu liefern. Sie waren im Hause selbst unter Mirza's eigener Anleitung verfertigt worden.

Wer jedoch in diesem Augenblicke auf den Gedanken gekommen wäre, die Bayaderen zu zählen, würde jetzt funfzehn gefunden haben, welche bis auf die abweichenden Farben der Kaschemirschärpen, ganz gleiche Anzüge hatten.

Es waren also zwei Damen zu viel, die wahrscheinlich nicht berechtigt waren, dem Feste beizuwohnen und sich unter dem Schutze dieser officiellen Maske eingeschlichen hatten.

Digitized by Google

Aber wie hatten sie sich den Anzug verschafft? Ein einziges Mittel war möglich, wenn auch unwahrscheinlich.

Mirza, welche die nächtlichen Feste im Hotel Montalt anordnete, ließ immer einige Reserveanzüge fertigen. In einem Zimmer neben dem ihrigen befand sich eine Art von Magazin, in welchem allerhand Maskenkostüme bereit lagen. In dieses Zimmer konnte man sich heimlich geschlichen und die Anzüge entwendet haben.

Wie dem auch sein mochte, so wäre es nicht schwer gewesen, die beiden Unberufenen ausfindig zu machen, sobald man den Betrug bemerkt hätte. Es waren zwei ganz junge Mädchen, die sich durch ihr verlegenes und ängstliches Benehmen verriethen; sie standen dicht vor der Terrasse und warfen staunende Blicke umher.

Dies währte einige Minuten. Dann wechselten sie rasch ein Paar Worte mit einander und trennten sich plötzlich.

Sie schienen einen Plan gefaßt und mit einem Male das scheue Wesen abgelegt zu haben, das sie hätte verrathen können.

Die Eine, welche eine Schärpe von rothem Cascemir mit Goldfransen trug, ging geraden Weges auf den Spieltisch zu, an welchem Blaise Wunder verrichtete.

Die Andere, deren Schärpe grün war, näherte sich dem Baron Bibander, welcher in der Nähe eines Blumengebüsches neben seiner Eroberung auf weichen Kissen lag.

Digitized by Google

Beide sagten unseren Cavalieren einige Worte in's Ohr, die einen sichtbaren Eindruck auf sie machten.

Der Herr Graf von Manteira ließ die Karten fallen und wurde leichenblaß.

Der Herr Baron von Bibander schnellte steif wie ein Perrückenstock empor.

Mit offenem Munde starrte er die Bayadere an, und diese setzte sich neben ihn.

Die andere Bayadere mit der rothen Schärpe nahm am Spieltische neben dem Grafen von Manteira Platz.

Digitized by Google

III.

Vier Bayaderen.

Die Worte, welche die beiden unbekannten jungen Damen dem Baron und dem Grafen in's Ohr gesagt hatten, waren indeß ganz einfach.

Die rothe Schärpe hatte zu dem Grafen gesagt:

„Guten Abend, Herr Blaise.“

Die grüne Schärpe zu dem Baron:

„Guten Abend, Herr Bibandier.“

Der Graf von Manteira vermuthete anfangs unter der Maske seiner Bayadere die regelmäßigen und gebräunten Züge Lola's, denn welche Andre konnte seinen wirklichen Namen kennen?

Allein es war unmöglich, länger als einen Augenblick in diesem Irrthume zu beharren. Die Unbekannte war allerdings ohngefähr von Lola's Größe, aber ihre Gestalt war viel jugendlicher, die Schultern weniger breit, der Busen noch nicht vollkommen entwickelt, und

Digitized by Google

überdies hatte Lola schwarzes Haar, während unter dem Perlendiadem der Bayadere eine Lockenfülle vom herrlichsten Kastanienbraun hervorquoll.

Der Graf von Manteira strengte sich an, seine Verlegenheit zu überwinden und nahm die Karten mit zitternder Hand wieder auf.

„Kümmern Sie Sich nicht um mich, Herr Blaise,“ sagte die rothe Schärpe im einfachsten und sanftesten Tone, „und lassen Sie Sich in Ihrer Partie nicht stören. Ich habe Zeit und kann warten.“

Der Graf hatte keine Wahl; er mußte gehorchen.

Seine Aufregung war indessen nicht unbemerkt geblieben, doch schrieb man sie einer ganz natürlichen Ursache zu.

Die junge Dame war außerordentlich schön; es war ein Liebesabenteuer, das den Herrn Grafen unvorbereitet überraschte.

Das begonnene Spiel war eine Partie Ecarté. Der Graf hatte bereits vier Points markirt, während sein Gegner noch keinen einzigen hatte.

„Nehmen Sie Sich in Acht!“ sagte dieser; „wer Glück hat in der Liebe, hat Unglück im Spiel, Herr Graf! ... Es steht erst quatre à point!“

Blaise hörte dies kaum. Anstatt auf das Spiel zu achten, suchte er mit den Augen die Maske zu durchbohren. Der Gegner warf den König auf und machte alle Stiche. Der Zuschauerkreis lachte.

Die rothe Schärpe neigte sich abermals zu dem Ohre des Grafen, indem sie sagte:

„Sonst spielten Sie besser, Herr Blaise ... Sie betrogen im der Küche, während Ihr Herr im Salon betrog ... Ich bitte, geniren Sie sich nicht wegen meiner ... schlagen Sie immerhin die Volte.“

„Sehen Sie nur,“ rief ein Zuschauer, „wie Manteira's Hand zittert, während die kleine Bayadere ihm Süßigkeiten zuflüstert!“

„Er hat aber auch Ursache dazu!“

„Ich wette, daß sie wunderschön ist!“

„Der Graf ist wahrhaftig ein glücklicher Sterblicher!“

Dem unglücklichen Blaise standen große Schweißtropfen auf der Stirn.

Man darf nicht glauben, daß der gute Baron währenddem auf Rosen gebettet war. Die Zunge der grünen Schärpe war mindestens eben so scharf als die der rothen.

Aber die Verlegenheit des ehemaligen Uhlanen war etwas andrer Art als die seines Genossen; er schien mehr entsetzt als ängstlich zu sein, es war, als ob er ahnete, wen er vor sich hatte.

„Wie ich sehe, Herr Bibandier,“ sagte die grüne Schärpe, „haben Sie Ihre alte Tuchjacke nicht mitgebracht?“

„Ich verstehe Sie nicht, Madame ...“ stammelte Bibandier.

Digitized by Google

„O ja, Sie verstehen mich sehr gut!“

„Wahrscheinlich eine kleine Intrigue der Eifersucht...“

„Gut gerathen!“ rief die Bayadere; „es ist wahr, die Eifersucht verzehrt mich und ich bin weit hergekommen, um Sie zu suchen. Ach, wie viel besser gefielen Sie mir in Ihrer durchlöcherten Jacke! Damals waren Sie treu! ... Aber, Herr Baron, Herr Baron! Sie wissen, wie die Mädchen sich zu rächen verstehen! ... ich habe große Lust, der ganzen Gesellschaft zu sagen, daß Sie der Todtengräber des Dorfes Glénac sind!“

Bibandier wand sich auf seinen weichen Polstern, als wären sie mit Nadeln gestopft gewesen.

Die Bayadere legte ihr Köpfchen in die Hand und sah ihn durch die Augenöffnungen ihrer Maske scharf an.

Der unglückliche Baron war auf der Folter.

„Sie haben also wahrscheinlich eine Erbschaft gehoben,“ begann die Bayadere wieder; „denn die funfzig Sechslivresstücke würden nicht hingereicht haben, um Ihre äußere Lage so zu verbessern.“

„Sehen Sie wohl, mein lieber Graf,“ rief man am Spieltische, „wer Glück hat in der Liebe, hat Unglück im Spiel! Sie haben eine schöne Partie verloren!“

Blaise stand auf. Er war sehr blaß, zwang sich aber noch immer zu einem heiteren Lächeln.

„Ich habe Sie Mancherlei zu fragen, Herr Blaiſe,“ ſagte die rothe Schärpe, indem ſie ihn aus dem Kreiſe der Spieler zog. „Wo iſt zuerſt der Amerikaner, wie Sie ihn nennen?“

„Wer ſind Sie? wer ſind Sie?“ ſtammelte der Graf mit jämmerlicher Miene.

„Sie ſind ſehr neugierig, Herr Einſchläferer! ... Sie wollen mir alſo nicht ſagen, wo Ihr ehemaliger Gebieter iſt?“

„Er iſt hier.“

„Vortrefflich! ... Ich habe auch Madame Lola zu bemerken geglaubt ... habe ich mich geirrt?“

„Sie ſelbſt hat Sie wahrſcheinlich in den Stand geſetzt, dieſe gefährliche Komödie zu ſpielen, nicht ſo?“ fragte der Graf raſch.

„Habe ich mich geirrt?“ wiederholte die Bayadere.

„Nein.“

„Nun, Sie ſind wenigſtens aufrichtig, und dies iſt Ihr Glück, Herr Blaiſe, denn ich bin nicht in der Stimmung, um Sie zu ſchonen!“

„Aber um des Himmels willen, wer ſind Sie denn?“

„Sie ſind lange genug in der Bretagne geweſen und können daher wiſſen, daß junge Mädchen, welche vor ihrer Verheirathung ſterben, zuweilen auf die Erde zurückkehren...“

Blaiſe erſchrack. Es war ihm, als ob die Augen

der Bayadere unter der Sammtmaske wie ein Paar glühende Kohlen funkelten.

„Eben so gut wissen Sie,“ fuhr die Unbekannte mit Nachdruck fort, „daß Gott zuweilen unglückliche Opfer wieder auf die Erde sendet, um die Mörder zu entlarven.“

Blaise fragte nicht weiter, aber er sah die junge Dame fortwährend an und das höchste Entsetzen sprach sich in seinen Gesichtszügen aus.

„Ich sehe, daß Sie Sich erinnern,“ hob die Bayadere wieder an, „und daß Sie die Sanct-Ludwigsnacht nicht vergessen haben.“

„Es ist unmöglich!“ stammelte Blaise, der sich für das Spielwerk eines drückenden Alps hielt; „es ist unmöglich!“

Die rothe Schärpe drückte seinen Arm.

„Lügen Sie nicht,“ sagte sie in gebieterischem Tone; „befindet sich Blanca von Penhoël unter diesen Masken?“

„Nein,“ antwortete Blaise.

„Wehe Ihnen, wenn Sie mich hintergehen!“

„Ich hintergehe Sie nicht.“

„Und die beiden jungen Männer, welche mit Ihnen zu gleicher Zeit in Penhoël waren? ...“

„Welche junge Männer?“

„Der Maler und der Adoptivsohn des Vicomte...“

Digitized by Google

„Sie meinen Etienne Moreau und Roger von Launoy?“

Die junge Dame schlug die Augen nieder.

„Wo sind sie?“ fragte sie leise.

„Sie sind hier,“ antwortete Blaise.

Die Bayadere erschrack. Sie hatte Blaise nach und nach in eine dunkle und einsame Allee gezogen.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie, „ich weiß Alles, was ich wissen wollte ... Jetzt noch ein Wort, das Sie Ihren Genossen mittheilen mögen, denn es kann Ihr Verdammungsurtheil werden. Sie haben zwei Geschöpfe, welche zu schwach waren, um Sie auf der Erde zu bekämpfen, vor den Thron Gottes gesandt ... In diesem Augenblicke aber sind sie stark ... hüten Sie Sich also! Wenn dem Engel von Penhoël, den Sie in Ihrer Gewalt haben, ein Unglück begegnete, so könnten Sie Ihrem Leben von Missethaten und Verbrechen für immer Lebewohl sagen, denn es schwebt eine bewaffnete Hand über Ihrem Haupte, die Hand Ihrer Opfer, welche Sie nicht zum zweiten Male ermorden können!“

Blaise zitterte am ganzen Körper, aber noch immer sträubte er sich gegen diese unglaubliche Phantasmagorie, denn es war hier gewiß nicht der Ort zu einer Geistererscheinung.

Wäre ihm eine solche Vision in der Bretagne

Digitized by Google

unter den dunklen Mauern des Thurmes du Cadet an den einsamen Ufern des Ouſt erſchienen, ſo würde er wahrſcheinlich wie vom Blitze getroffen niedergeſtürzt ſein.

Dort, in dieſen melancholiſchen und durch Volksſagen in ein ſchauerliches Gewand gekleideten Gegenden ſpricht Alles eine geheimnißvolle und überirdiſche Sprache zu der Seele.

Auch wäre dort der Schauplatz des Mordes ganz in der Nähe geweſen, und dieſe junge Dame, welche die Geheimniſſe jener entſetzlichen Nacht kannte, hatte in der That die Größe und ſelbſt die Stimme eines der beiden Schlachtopfer...

Hier aber, mitten in dem ſtrahlenden Lichtmeere und dem heiteren Gewühl, hundert Meilen von dem Abgrunde entfernt, in welchem die unglücklichen Mädchen den Tod gefunden hatten, ſchämte Blaiſe ſich ſchon, daß er der erſten Regung des abergläubiſchen Entſetzens nur einige Minuten vergönnt hatte.

Mit der Ueberlegung kehrte auch ſein Muth zurück.

„Ich weiß nicht, wer Sie ſind, Madame,“ ſagte er, „und ich leugne nicht, daß Sie mich ſehr erſchreckt haben ... aber ich rathe Ihnen, die Dinge jener Welt aus dem Spiele zu laſſen. Sie wiſſen genug, um uns zu Ihrem Glück oder Unglück, je nachdem Sie Ihre Karten ſpielen werden, in Ihrer Gewalt zu haben.

Digitized by Google

Durch leeres Geschwätz uns einzuschüchtern, kann Ihnen ein Mal, aber nicht zwei Mal gelingen.“

Er hielt inne und stieß plötzlich einen Schrei des Entsetzens und des Schauders aus.

Während er die letzten Worte sprach, hatte die Bayadere ihre Maske abgenommen.

Blaise trat zurück und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen.

Er hatte ein Gespenst gesehen.

Als er die Augen wieder öffnete, war das junge Mädchen verschwunden und er stand vor Bibandier.

„Hast Du sie gesehen?“ fragte er diesen.

„Ja wohl,“ antwortete der gewesene Uhlane am ganzen Körper zitternd; „der Teufel ist dabei im Spiele ... wir müssen den Amerikaner benachrichtigen.“

„Wohin ist sie gegangen?“

„Die Hölle weiß es!“

Und, die Augen zum Himmel gerichtet, setzte er leise hinzu:

„Das ist der Lohn für meine Gutherzigkeit!“

Die Scene im Garten zeigte sich jetzt in einer anmuthigen Gestalt wollüstiger Ruhe. Der Tanz hatte aufgehört und man sah allenthalben auf dem Rasen heitere Paare, welche die gefüllten Krystallgläser zum Munde führten. Die laue Atmosphäre des Gartens war fast eben so berauschend als die zahllosen verschiedenartigen Getränke.

Digitized by Google

Wo waret Ihr, schöne Erinnerungen von Penhoël? Gab es in diesem Augenblicke für Roger ein andres Mädchen in der Welt außer der blonden Delphine? ... Ach! selbst Etienne konnte sich an Hortensia's schönen schwarzen Augen nicht satt sehen!

Roger war besiegt; Etienne schwankte und wehrte sich noch, aber ein schlimmes Zeichen ließ auch seinen Fall erwarten.

Während des Tanzes hatte ein Bedienter ihm einen Brief mit dem Poststempel Redon gebracht.

Und diesen so sehnlich erwarteten Brief hatte Etienne zu sich gesteckt, ohne ihn zu erbrechen! und er enthielt wahrscheinlich Nachrichten von Diana!

Das hatte der muthige und treue Etienne gethan!

Montalt hatte also gesiegt. Welch ein edler Triumph! es war ihm endlich gelungen, die Zukunft zweier unbekannter Mädchen zu zerstören!

Er blieb noch immer bei Robert, der in seiner Erzählung fortfuhr.

Während der Nabob zuhörte, zeigte sein schönes Gesicht beständig eine gleichgiltige Ruhe, und doch mußten die von Robert erzählten Heldenthaten ein gewisses Interesse für ihn haben, denn die Zeit wurde ihm durchaus nicht lang und er dachte nicht daran, sich zu entfernen.

Beide waren fast zu gleicher Zeit in Paris ange-

kommen, und der Zufall hatte sie sogleich im Fremdenclubb zusammengeführt.

Robert besuchte diese Gesellschaft in Begleitung seiner beiden Spießgesellen und mit allen Waffen gegen die Ungerechtigkeiten Fortuna's gerüstet.

Montalt kam nur dahin, um die Zeit zu tödten und die Langeweile zu verscheuchen, die ihn mitten in seinem glänzenden Leben zuweilen ergriff.

Da der Nabob hoch spielte und ganz die nämliche Ruhe behielt, mochte er große Summen verlieren oder ganze Haufen Goldes vor sich aufthürmen, so suchten die Neuigkeitskrämer des Clubbs bald ausfindig zu machen, welche Stellung er in der Welt einnahm.

Robert witterte in ihm einen Gauner ersten Ranges.

Wir wissen, daß er erforderlichen Falls ein vortrefflicher Gesellschafter war. Die ersten Schritte, die er wagte, waren discret und behutsam, und sie wurden nicht zurückgewiesen.

Nach einigen Wochen konnte er glauben, daß er sich vollkommen bei dem Nabob in Gunst gesetzt habe, denn dieser empfing ihn stets sehr freundlich und schien ihm außerordentlich gewogen zu sein.

Demohngeachtet würde ein scharfsichtiger Beobachter zuweilen kleine Umstände bemerkt haben, welche darauf hindeuteten, daß Robert die Binde nicht fest genug um die Augen seines neuen Freundes gelegt hatte.

Digitized by Google

Montalt hielt ihn immer ein wenig entfernt von sich. Zuweilen hatte es den Anschein, als habe er ohne Mühe und auf den ersten Blick alle Kunstgriffe des Herrn Chevaliers durchschaut und als betrachte er seinen Umgang nur als einen neuen Zeitvertreib, als eine Art Studium, dem er sich mit Ruhe und Muße hingab.

Aber die Beobachter irren sich oft, indem sie ihre Augen zu weit öffnen, um Alles zu entdecken; vielleicht war Montalt von dem Allen weit entfernt.

Daher war auch in dem Chevalier von Las Matas, den wir als einen klugen und vorsichtigen Mann kennen, nie eine derartige Besorgniß aufgestiegen.

Er schritt auf dem eingeschlagenen Wege fort und sah, daß er mit jedem Tage seinem Ziele näher rückte.

Montalt mußte endlich in die Schlinge gehen.

Sie saßen Beide in einer schönen Laube bei einer Flasche Johannisberger; Montalt schenkte fortwährend ein und Robert trank, um seine Redseligkeit zu unterstützen.

Er hatte bereits seine Ankunft in Penhoël erzählt, ohne einen Namen genannt zu haben.

„Dies war ein Debut, Mylord," unterbrach er sich selbst; „wie finden Sie es?"

„Ganz vortrefflich, Herr Chevalier ... Sie sind ein sehr gewandter Erzähler."

„Ein Historiker, wollen Sie sagen, denn es ist Alles die strengste Wahrheit ... Der Engel, die beiden als

Landmädchen gekleideten Schwestern, der alte Oheim, der Gastwirth, der Wahrsager ... nichts ist erfunden."

„Erzählen Sie weiter," sagte der Nabob, indem er es sich auf seinen Kissen bequem machte.

„Schon an diesem Abend war mein Plan gefaßt," begann Robert wieder; „ich durchschaute sogleich die Elemente zu einem ausgezeichneten Geschäft. Ein einfacher, characterschwacher und etwas roher Mann, eine Frau, die ein Geheimniß hatte, und ganz in der Nähe einen sehr reichen Erbfeind, der unser natürlicher Bundesgenosse werden mußte."

Montalts Augen schlossen sich zur Hälfte und er warf einen Blick auf das erhitzte Gesicht Roberts.

Obgleich der Nabob die Gleichgiltigkeit selbst war und sich gewiß nicht die Mühe nahm, sein Gesicht zu verstellen, so konnte man doch nie seine geheimen Gedanken errathen.

Man hätte glauben können, daß seine kalte Ruhe erheuchelt sei und daß er ohngeachtet der Zurückhaltung des Erzählers, der alle Namen sorgfältig verschwieg, hinter den Schleier blickte.

Aber was hätte er sehen können? Robert sprach von einem Edelmanne, von dessen Gemahlin, von einem Gastwirthe, von einem Oheim ... dergleichen Personen giebt es überall.

Während wir uns übrigens bemühen, einer Sache

ein Gewicht beizulegen, das sie vielleicht nicht hatte, richtete Montalt seinen zerstreuten Blick auf die Tänzer.

Gewiß, er sah nichts Andres, als was Robert ihn sehen lassen wollte und dieser konnte sich nicht über seine zu neugierige Aufmerksamkeit beklagen, denn er hörte kaum noch auf ihn.

Robert schilderte wie ein poetischer Krieger, der seine eigenen Heldenthaten besingt, seine finsteren Machinationen, die ihn in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Penhoël beschäftigt hatten.

Mit großer Selbstzufriedenheit zeigte er die fortschreitende Wirkung des moralischen Giftes, das er dem unglücklichen René tropfenweis beibrachte: Lola, das Spiel, den Trunk und endlich die Eifersucht, diese Keule, die das Werk des Giftes vollendete.

Oft beobachtete er genau das Gesicht des Nabob, aber stets las er eine unerschütterliche Ruhe, auf welche nichts einen Eindruck machte.

Namentlich bei einem Punkte fühlte seine Erzählereitelkeit sich tief verletzt.

Es war dies bei der dramatischsten Stelle, wo die Vicomtesse auftrat, verfolgt von dem tragischen Verhängniß, das seit drei Jahren über der Familie schwebte.

Der Nabob richtete sich plötzlich empor und öffnete die Augen, so weit er konnte, aber keineswegs, um Robert anzusehen.

Digitized by Google

Mylords Aufmerksamkeit wurde durch etwas viel Interessanteres gefesselt.

Hortensia am Arme Etienne's und Delphine an der Seite Rogers waren am Eingang der Laube stehen geblieben.

Hinter den beiden Pärchen, die sich jetzt ganz vortrefflich verstanden, schlüpften zwei weibliche Gestalten von Baum zu Baum und schienen unsere improvisirten Anbeter neugierig zu beobachten. Sie waren jedenfalls eifersüchtig.

Unsere beiden Paare gingen vorüber; die beiden unbekannten Damen ebenfalls.

Montalt, der ganz von seinen Beobachtungen in Anspruch genommen wurde, bemerkte nicht, daß der Chevalier von Las Matas in seiner Erzählung eine Pause gemacht hatte.

In der That, auch Robert wurde durch einen Umstand zerstreut.

Während der Nabob sich auf den Tisch stützte, erblickte Robert hinter ihm zwei Gesichter.

Diese beiden bleichen und bestürzten Gesichter waren die unserer beiden Cavaliere, welche sich schon seit mehreren Minuten vergebens bemüht hatten, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Blaise hustete leise und Bibandier machte vermittelst seiner langen Arme eine Reihe von telegraphischen Signalen.

Digitized by Google

Sobald sie sahen, daß Robert sie endlich bemerkte, winkten sie ihm, indem sie sich in den Schatten zurückzogen. Aber Robert dachte nicht daran, seinen Posten zu verlassen. Er glaubte zu errathen, daß von einem Verlust im Spiel die Rede sei und hielt es nicht der Mühe werth, sich durch eine solche Kleinigkeit stören zu lassen.

Blaise und Bibandier wiederholten vergebens ihre Winke; Robert wendete ihnen den Rücken zu und fuhr in seiner Erzählung fort.

Als Etienne und Roger unter den Bäumen verschwunden waren, hörte der Nabob ihm wieder zu.

Es war sehr Schade, daß Montalts Auge jetzt nicht das Gebüsch durchdringen konnte, das ihn von den beiden Liebespärchen trennte. Die Intrigue wurde gesponnen und die kleine Komödie näherte sich dem erwünschten Ausgange.

In dem Augenblicke aber, als Etienne und Roger endlich aus dem Bereiche des unangenehmen Lichts waren, sahen sie plötzlich, daß jeder von ihnen zwei Begleiterinnen hatte anstatt einer.

Es waren zwei Bayaderen, von denen die eine, welche eine rothe Schärpe mit goldenen Franzen trug, ohne Umstände Etienne's Arm genommen hatte, während die andre, deren Hüften eine grüne umgürtete, ihre niedliche Hand auf den Arm Rogers stützte.

Hortensia und Delphine nahmen die Sache von

der ſcherzhaften Seite und redeten ihre beiden Nebenbuhlerinnen in der gewöhnlichen Maskenballſprache an. Dieſe aber antworteten nicht.

Etienne und Roger hatten nicht die gehörige Erfahrung, um den Donjuanmantel, der ihnen ſo unvermuthet über die Schultern geworfen wurde, mit Anſtand zu tragen. Das unerwünſchte Glück verſetzte ſie in gleiche Verlegenheit.

„Ich liebe nur Sie,“ ſagte Roger zu Delphinen, „und ich kenne dieſe Dame nicht.“

Etienne dagegen ſagte zu Hortenſia:

„Ich verſichere Ihnen, daß ich nicht weiß, was dies bedeuten ſoll ... dieſe Dame iſt mir gänzlich unbekannt.“

Hortenſia und Delphine erwiederten darauf mit der einfachſten und natürlichſten Logik:

„So ſchicken Sie ſie fort.“

Etienne und Roger gehorchten mit der größten Bereitwilligkeit. Sie machten Beide einen Verſuch, ihre Arme zu befreien, aber wir wiſſen ſchon aus dem Beiſpiele unſerer beiden unglücklichen Cavaliere, daß ſich die rothe und grüne Schärpe nicht ſo leicht abfertigen ließen.

Stumm und beharrlich klammerten ſie ſich an den Arm des Malers und des Privatſekretairs Seiner Herrlichkeit.

Digitized by Google

„Sie sind ein leichtfertiger Mensch, Herr Etienne, wie ich sehe!“ rief Fräulein Hortensia.

„Ach, Roger! Roger!“ seufzte Delphine in schon vertraulicherem Tone; „ich bemühe mich vergebens, heiter zu sein, es ist mir zu schmerzlich!“

Die im höchsten Grade unschuldigen jungen Männer erschöpften sich in Betheuerungen und schworen um die Wette, daß sie keine Geliebte hätten.

Dieser Eid, der zu gleicher Zeit aus Etienne's und aus Rogers Munde kam, schien den beiden Unbekannten die Zunge zu lösen.

„Und Cypriane?“ flüsterte die grüne Schärpe dem Sekretair in's Ohr.

„Und Diana?“ sagte die rothe Schärpe zu dem Maler.

Die unter den Bäumen herrschende Dunkelheit verbarg den plötzlichen Farbenwechsel der beiden jungen Männer. Aber Hortensia und Delphine empfanden nicht minder die Wirkung dieser Worte, denn Etienne und Roger erschraken heftig.

„Was fehlt Ihnen denn?“ fragten sie Beide. „Können Sie sich dieser beiden Damen wirklich nicht entledigen?“

Etienne und Roger schwiegen ganz bestürzt und erwiderten nicht mehr die süßen Händedrücke der beiden Tänzerinnen.

„Es sind doch erst zwei Monate her!“ sagte die

rothe Schärpe mit leiser und langsamer Stimme; „also zwei Monate genügen schon, um zu vergessen?“

„Sie hintergingen also das unglückliche Mädchen,“ flüsterte die grüne Schärpe in einem so schmerzlichen Tone, daß es Roger ganz wehmüthig ums Herz wurde, „als Sie in der großen Kastanienallee am Rande des Moors zu ihr sagten: Ich liebe nur Dich und werde Dich immer lieben...?“

Die beiden Freunde waren lebhaft ergriffen, obgleich sie die feste Ueberzeugung hatten, daß die ganze Scene nur eine von dem Nabob ausgehende Mystification war.

Sie waren so aufrichtig gewesen, ihm ihre Liebesgeschichte bis auf die kleinsten Umstände zu erzählen; Montalt wußte Alles, bis auf den Namen Penhoëls, den sie ihm aus Discretion und Zartgefühl verschwiegen hatten, und es konnte ihm daher nicht schwer werden, sie auf diese Weise durch das erste beste Mädchen in Verlegenheit zu setzen.

Der Scherz war ihnen jedoch sehr unangenehm und die Erinnerung, welche sie in einem Augenblicke erhielten, als sie eben die Vergangenheit ein wenig vergessen hatten, klang in ihrem Herzen wie ein bitterer Vorwurf.

Etienne schwieg, weil die Sache auf ihn einen stärkern Eindruck gemacht hatte als auf Roger, der wenigstens den Versuch machte, leichtfertig zu prahlen.

Digitized by Google

„O, mein schönes Fräulein!“ rief er in ungezwungenem Tone; „das sind alte vorsündfluthliche Geschichten.“

Er fühlte die Hand der Unbekannten auf seinem Arme zittern.

„Ihre Rolle ist Ihnen sehr sorgfältig eingelernt worden, wie es scheint!“ sprach er weiter. „Aber nun ist's genug, wir haben keine Zeit, um uns rühren zu lassen!“

Ein Seufzer hob den Busen der grünen Schärpe. Roger hörte ihn und es war, als ob ein schwerer Stein auf sein Herz gefallen wäre.

„Gott wird Sie dafür segnen, Etienne,“ flüsterte die rothe Schärpe, „daß Sie nicht gesprochen haben wie Ihr Freund. Es ist viel Unheil über das Schloß gekommen, von dem Sie wahrscheinlich nichts wissen. Entfernen Sie diese Damen, und ich will Ihnen sagen, was aus Denen geworden ist, die Sie sonst liebten.“

„Entfernen Sie diese Damen?“ wiederholte Fräulein Hortensia; „was erdreisten Sie sich, Mamsell?“

Etienne, der nachdenkend geworden war, erhob sich jetzt, als ob er plötzlich erwachte.

„Sie scherzen mit sehr ernsten Dingen, mein Fräulein!“ sagte er zu der Unbekannten, indem er sie sanft von sich stieß; „doch ich zürne Ihnen deshalb nicht, denn Sie wissen wahrscheinlich nicht, welche Wunden Sie dadurch aufreißen!“

Digitized by Google

„Das heißt mit andern Worten: Ich empfehle mich Ihnen, Mademoiselle," sagte Hortensia; „verschwinden Sie gefälligst und bleiben Sie uns gewogen!"

„Entschuldigen Sie mich, mein Fräulein, wenn ich Sie verlasse," sprach Etienne hierauf mit kalter Höflichkeit zu seiner schönen Tänzerin. „Sie würden von nun an einen nicht sehr unterhaltenden Begleiter an mir haben, denn ich bin durch einen scherzhaften Spott an etwas erinnert worden, was ein Mann von Ehre nie vergessen sollte!"

Er entfernte sich und ließ Hortensia überrascht und noch mehr entrüstet stehen.

„Und Sie?" fragte leise die grüne Schärpe, welche an Rogers Seite geblieben war.

Dieser war einen Augenblick unschlüssig, dann aber machte er sich ebenfalls von Delphinens Arme los.

„Wie?" rief die Tänzerin in pathetischem Tone, „auch ich werde verlassen?"

Roger stieß einen tiefen Seufzer aus und folgte langsamen Schrittes seinem Freunde.

Die beiden Tänzerinnen sahen einander einen Augenblick mit tragikomischer Miene an.

„Es sind demohngeachtet ein Paar allerliebste Jungen!" sagte Hortensia mit einem Seufzer.

„Zum Anbeißen schön!"

„Aber mit ihrer Unschuld sieht es windig aus!"

Digitized by Google

„Ja wohl, sie sind so unschuldig wie die Tauber!“ ergänzte Delphine.

Dann setzte sie hinzu, indem sie die Perlen ihres Haarschmucks ordnete:

„Es ist langweilig! ... ich hatte den Meinigen sicher!“

„Und ich erst!“

„O nein, Du noch nicht ganz; aber gleichviel, ich verlange meine Fünfhundertbanknote ... davon steht nichts in unsrem Contract, daß ein Paar Zierpüppchen kommen würden, um sie uns vor dem Munde wegzufischen.“

„Was für Mühe hatte ich mir gegeben!“ versetzte Hortensia; „ich habe in meinem ganzen Leben nicht so viel geseufzt! ... Aber wo sind denn die weinerlichen Dirnen? ich habe sie nicht erkannt.“

„Ich auch nicht, es ist zu dunkel.“

Sie blickten umher.

„Sie sind verschwunden!“ rief Delphine.

„Verduftet!“ setzte Hortensia hinzu. „Ich wette, es ist ein Streich vom alten Smith, der uns nun das Geld vorenthalten will.“

„Komm, wir wollen ihm die Augen auskratzen.“

Hortensia machte eine Pirouette, Delphine zwei, und munter hüpften sie zurück auf den Tanzplatz.

Einige Schritte von ihnen waren Etienne und Roger stehen geblieben.

Digitized by Google

Etienne ſchien in ſchmerzliche Gedanken verſunken; Roger trällerte ein Lied zwiſchen den Zähnen und riß die ſchönſten Blumen ab, die doch ganz unſchuldig an ſeinem Mißgeſchick waren.

Der junge Maler unterbrach zuerſt das Stillſchweigen, indem er ſagte:

„Sie ſprachen von Unglück! ...“

„Haſt Du auf dieſe Alfanzereien geachtet?“ brummte Roger, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ſeinen Verdruß zu verbergen.

„Ich weiß nicht ... aber ich habe faſt eine Ahnung,“ erwiderte Etienne.

„Dummes Zeug!“ rief der Sekretair.

„Die Maske verändert die Stimme,“ fuhr Etienne fort; „und das glänzende Koſtüm iſt weit entfernt von den allerliebſten Röckchen, die ſie in Penhoël trugen ...“

Roger würdigte ihn keiner Antwort.

„Wenn man es glauben könnte!“ ſeufzte der junge Maler.

„Ich bitte Dich, ſchweige!“ rief Roger, „denn es läßt ſich nicht abſehen, wohin wir auf dieſem Wege gerathen. Glaube mir, ſie ſitzen ganz ruhig auf dem Schloſſe und Diana denkt ſo wenig an Dich als Cypriane an mich!“

„Sie ſprachen von Unglück!“ wiederholte Etienne,

Digitized by Google

„und das Unglück drohte in der That, als wir vom Schlosse abreis'ten!“

„Beruhige Dich!“ entgegnete Roger; „es wird Niemand umgekommen sein!“

Ohne auf ihn zu hören, sprach Etienne weiter:

„Wenn diese Stimme, die uns mitten in unsrem Traume geweckt hat, ein Echo ihrer Stimme gewesen wäre!“

„Das wäre ein anständiges Echo! auf hundert Lieues Entfernung!“

„Ach, wenn die guten Mädchen glaubten, daß wir sie vergessen hätten!“

Roger nahm Etienne's Arm, um wieder mit ihm zum Tanze zurückzukehren. Als sie sich aber umwendeten, standen die beiden unbekannten Masken hinter ihnen.

„Sie glauben nichts mehr!“ sagte die mit der rothen Schärpe als Antwort auf die letzten Worte des Malers; „wissen Sie nicht, was sich auf dem Schlosse begeben hat?“

Etienne schwieg; er wußte nicht, was er denken sollte.

„Ich weiß nur soviel,“ murmelte Roger vor sich hin, „daß man es nicht der Mühe werth befunden hat, auf meine Briefe zu antworten und daß, wenn vom Vergessen die Rede sein kann, ich nicht den Anfang

gemacht habe. Aber Mylord soll mir diese Maskerade theuer bezahlen!“

„Sie antwoeten nicht?“ hob die rothe Schärpe wieder an, deren unbekannte Stimme gleichwohl einen sonderbaren Eindruck auf Etienne machte. „Haben Sie wirklich nichts von dieser traurigen Geschichte erfahren? ... Nun so will ich sie Ihnen erzählen: Alle Die, welche Sie ehedem auf dem Schlosse gekannt haben, der Vicomte, die gnädige Frau, der alte Oheim Johann ... sie sind vertrieben worden und Schmerz und Hunger haben sie an den Rand des Grabes gebracht!“

Roger konnte trotz seines Vorsatzes, nichts zu glauben, einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken.

Etienne sträubte sich nicht mehr. Mochte es nun eine vom Nabob angestellte Scene sein oder nicht, seine gewaltsam geweckten Erinnerungen überwältigten ihn und er glaubte.

„Alles was wir besitzen gehört ihnen!“ rief er aus; „wo können wir sie finden?“

Er hatte unwillkürlich die Hand der Maske ergriffen; sie war kalt wie Eis.

Die grüne Schärpe hatte noch nicht gesprochen. Jetzt antwortete sie in kurzem und gereiztem Tone:

„Sie bedürfen Ihrer Hilfe nicht! ... Die, welche die gnädige Frau und ihren Gemahl in der Stunde der Noth nicht verlassen haben, nahmen es auf sich, sie zu unterstützen.“

Digitized by Google

„Dies ist noch nicht Alles," sprach die andre junge Dame weiter. „Die schändlichen Buben haben Blanca, welche Sie den Engel nannten, ihrer Mutter entführt."

„Wir sind bereit Alles zu thun, um sie wiederzufinden," versetzte Etienne.

„Auch dafür werden Andere sorgen," erwiderte die grüne Schärpe. „Wir bedürfen Ihrer nicht!"

„Aber Sie sagen nichts von ... unseren Geliebten ..." begann Etienne wieder.

Die beiden Masken schwiegen.

Roger trat näher zu ihnen.

„Ich bitte Sie!" rief Etienne. „Wir hätten Sie fragen können, wer Sie sind, und wir haben es nicht gethan ... ich bitte, geben Sie uns Nachricht über Diana und Cyprianen!"

„Diana ist todt!" antwortete die rothe Schärpe mit leiser Stimme.

„Cypriane ist todt!" setzte die grüne Schärpe in dem nämlichen Tone hinzu.

Die beiden jungen Männer waren wie vom Donner gerührt. In diesem ersten Augenblicke des Entsetzens schwand jeder Gedanke an einen Scherz.

Erst nach mehreren Sekunden konnte Roger empört ausrufen:

„Dies Alles sind abscheuliche Lügen! ... Komm, Etienne! hinweg von diesen Damen!"

Digitized by Google

Er wollte seinen Freund mit fortziehen, aber dieser sträubte sich.

„Wer Sie auch sein mögen," sagte er mit tief bewegter Stimme, „haben Sie Mitleid mit uns, um des Himmels willen! ... Wenn Sie uns auf Befehl Berry Montalts aufgesucht haben, um über eine Liebe zu spotten, die unsre Hoffnung und unser Leben ist, so sei es Ihnen vergeben! ... Aber ich bitte Sie nochmals, sagen Sie uns schnell, daß dies Alles nur eine Komödie ist!"

„Diana ist todt!" wiederholte die rothe Schärpe.

„Cypriane ist todt!" sagte die andre.

Aber der Ton ihrer Stimmen war verändert, denn sie zitterten.

Roger bedeckte das Gesicht und Thränen quollen unter seinen Händen hervor.

„O, Cypriane! Cypriane!" schluchzte er laut.

Etienne blieb unbeweglich wie eine Bildsäule.

„Sie sind todt!" sprach die rothe Schärpe wieder, „sie sind ermordet ..."

Etienne trat einen Schritt zurück und ein Ausruf der Wuth entfuhr seinen Lippen.

„Ermordet durch einen Mann, der bei diesem glänzenden Feste zugegen ist!" fuhr die junge Dame fort.

„Sein Name!" riefen Etienne und Roger wie aus Einem Munde.

Digitized by Google

Dann setzte Roger hinzu, indem er sich unwillkürlich an die Hoffnung klammerte:

„Aber es ist unmöglich! ... wir würden es erfahren haben!“

„Die beiden unglücklichen Mädchen liebten Sie!“ sprach die rothe Schärpe langsam und feierlich; „da Sie an sie geschrieben und sie Ihnen nicht geantwortet haben, so müssen sie wohl todt sein!“

„Halt!“ rief Etienne wie neu belebt, „ich habe einen Brief! ... wir werden es sogleich erfahren!“

Er nahm rasch das vor einer Stunde aus Redon erhaltene Schreiben hervor; seine Hände zitterten so heftig, daß er es nicht öffnen konnte.

Als es ihm endlich gelungen war, das Siegel zu erbrechen, verhinderte ihn die Dunkelheit, den Inhalt des Briefes zu entziffern.

Die beiden Freunde eilten an's Licht. Der Brief war von Etienne's Collegen und bestätigte Alles, was die unbekannten Masken gesagt hatten.

Pontalès war Herr des Schlosses, die Penhoël irrten, von Allem entblößt, irgendwo umher, und die beiden Töchter des Oheims Johann lagen auf dem Friedhofe zu Glénac begraben.

Roger weinte wie ein Kind, während Etienne mit trocknen Augen, aber verstörtem Gesicht ins dunkle

Digitized by Google

Gebüsch zurück eilte. Er hatte noch einen schwachen Schimmer von Hoffnung.

Aber es war Niemand mehr in der Laube, wo sie die beiden Masken zurückgelassen hatten.

Etienne sah sich nach allen Seiten um; es war vergebens. Er rief, keine Antwort.

Digitized by Google

IV.

Eine vortreffliche Geschichte.

„... Aber Sie trinken nicht, Herr Chevalier,“ sagte Montalt, indem er die dritte Flasche Rheinwein entkorkte.

Robert hielt sein Glas hin; seine Wangen waren glühend roth und seine Augenlider wurden schwer.

„Ich wollte Ihnen eigentlich nicht so viel sagen,“ lallte er mit einem bedeutungsvollen Blicke, „aber ich weiß, mit wem ich es zu thun habe. Ich will mich hängen lassen, wenn Sie nicht lieber ein gutes Geschäft mit mir machen, als daß Sie mich verrathen!“

„Wie können Sie denken, daß es mir in den Sinn kommt, Sie zu verrathen!“

„Und wenn Sie es auch wollten, mein theurer Lord, so kennen Sie weder die Namen noch die Orte! ... aber wo war ich doch stehen geblieben?“

Digitized by Google

„Sie waren bei dem Briefe," antwortete Montalt mit einem ruhigen Lächeln, „den Sie mit einer so ausgezeichneten Geschicklichkeit der gnädigen Frau entwendet hatten."

Robert verbeugte sich dankend und trank ein Glas Wein.

In diesem Augenblicke, wo er den Nabob nicht beobachten konnte, lag gleichsam ein Schleier von Traurigkeit auf dessen Gesicht, und eine schmerzliche Entmuthigung sprach aus seinen Zügen. Dies ging jedoch schnell vorüber, denn als Robert sein geleertes Glas auf den Tisch stellte, hatte Montalt seine heitere und gleichgiltige Miene wieder angenommen.

„Die Geschichte amüsirt Sie also," sagte Robert, „da Sie sich der einzelnen Umstände so gut erinnern?"

„Noch nie hat mich eine Geschichte so außerordentlich interessirt," entgegnete Montalt mit der kalten Artigkeit eines resignirten Zuhörers.

„Sie haben keinen schlechten Geschmack, mein werther Lord, und doch muß ich Ihnen sagen, daß ich noch viele köstliche Scenen übergehe. Es ist Ihre eigene Schuld, denn Sie haben uns königlich bewirthet und wir Spanier sind leicht zu erhitzen. Also wir waren bei dem Briefe ... doch ich kann Ihnen versichern, daß ich das Geheimniß der guten Dame schon lange vorher durchschaut hatte ... die gutmüthigen Menschen sind in der That ausdrücklich dazu ge-

Digitized by Google

ſchaffen, um hintergangen zu werden ... Eine Idee, Mylord! ... wollen wir unſer erſtes Geſchäft in der Bretagne machen?“

„Ich habe Nichts dagegen.“

„Es iſt mir geſagt worden, daß Sie die Bretagne haſſen.“

„Ein Grund mehr, um dort Geſchäfte zu machen.“

„Wohl geſprochen, Mylord! ... geniren Sie ſich nicht, Sie ſind in Ihrem Hauſe. Können Sie ſich die Sache vorſtellen? Das Vermögen unſres Mannes war ſchon ziemlich ſtark angegriffen, und Capulet, der bewußte Erbfeind, hatte bei unſerem Advokaten gute Papierchen niedergelegt, die uns den gemeinſchaftlichen Beſitz der Hälfte von Montaigu's Gütern ſicherten.“

Robert war ein etwas literariſch gebildeter Schurke und hatte für Pontalès und Penhoël dieſe romantiſchen Pſeudonymen gefunden.

„Allein wir hatten Madame Montaigu, die Mutter des Engels,“ fuhr er fort, „welche ohngeachtet der Untreue ihres Gemahls, der es, wie Sie wiſſen, mit Lola hielt, einen gefährlichen Einfluß auf ihn ausübte. Madame Montaigu iſt noch eine ſchöne Frau, und beim Himmel, wenn ich Zeit gehabt hätte, würde ich mich ohne großes Widerſtreben von ihr haben lieben laſſen, um die Sache mit Einem Schlage auf's Reine zu bringen. Aber ſtreng genommen, wäre dies ein etwas theurer Preis für einige Tauſend Franken Rente

gewesen, denn Sie müssen wissen, Mylord, daß ich nicht so verschwenderisch mit meiner Liebe umgehe."

Montalt verzog keine Miene. Ein schärferes Auge als das unsers Chevaliers würde jedoch vielleicht unter der äußern Hülle gleichgiltiger Ruhe ein schnell wieder unterdrücktes Zeichen von Mißbehagen entdeckt haben.

Robert aber achtete nicht darauf; er folgte emsig dem Faden seiner Erzählung und es war schon alles Mögliche, daß er sich nicht darein verwickelte, denn der Nabob schenkte ihm tüchtig ein und sein Rausch machte bedeutende Fortschritte.

„Habe ich schon von den Andern gesprochen?" fragte er, sich plötzlich unterbrechend; „ja, ich habe wohl schon den amerikanischen Oheim erwähnt, ein andres Fossil, der gewaltig reich sein soll und den ich mit der Zeit einmal zu beerben hoffe."

„Sie sind ein unübertrefflicher Mann!" sagte Montalt.

„Sehr verbunden ... ich spreche von dem Oheim in Amerika, weil der Brief an ihn gerichtet war."

Ein unmerkliches Zucken flog über Montalts Gesicht, und er senkte die Augen, als ob er dies Mal gefürchtet hätte, dem Blicke Roberts zu begegnen.

„Welch ein unschuldiges Verbrechen, mein theurer Lord!" rief Letzterer, „und doch, welche Ströme von Thränen wurden darüber vergossen! ... Stellen Sie

Digitized by Google

ſich zwei wohlerzogene junge Leute vor, welche zitternd die verbotene Frucht koſten und ſich dann die Hände vor's Geſicht halten, da ſie nicht wiſſen, wie ſie dieſe gräßliche Sünde büßen ſollen!"

Er hielt inne, um aus vollem Herzen zu lachen. Er war völlig betrunken.

„Ha, ha, ha! iſt es nicht ſpaßhaft?" fuhr er fort, „und dabei wie dramatiſch! ... Eva wird von zwei Brüdern geliebt, der ältere überläßt ſie dem jüngeren ... ein ſchönes Präſent! ... und der jüngere heirathet Eva, ohne zu ahnen, daß ihr der Geſchmack des verbotenen Apfels nicht mehr fremd iſt! ... Ein Glas Wein, wenn ich bitten darf! ... Und der ältere reiſ't nach Syrien, beſtändig mit Thränen in den Augen ... vivant die Thränen! ... Auf Ihr Wohl, Mylord!

„Teufel, was iſt nur in dieſem Weine? ... Sie errathen, was in dem Briefe ſtand ... Madame Montaigu ſagte in einem herzbrechenden Style: Warum haſt Du mich in's Gebüſch geführt? warum haſt Du mich verlaſſen? warum hat mich Dein Bruder geheirathet? warum, warum, warum? ... Und ich leide! und ich bin unglücklich! — Und wieder Thränen! und abermals Thränen! ganze Bäche von Thränen!"

Der bläuliche Ring um Montalts Augen ſchien ſich dunkler zu färben und dann und wann bewegten ſich ſeine Lippen krampfhaft. Aber ſeine ſchöne Stirn blieb ruhig und heiter.

Digitized by Google

Er hatte wahrscheinlich Nichts zu verbergen, als höchstens seinen Abscheu gegen die barbarische Schadenfreude dieses Henkers, der unbarmherzig seine Schlachtopfer verhöhnte. Und doch sah man durch seine heitere Ruhe nicht allein Ueberdruß und Widerwillen blicken, sondern man hätte zuweilen eine innere Angst und sogar einen nahen Gewittersturm entdecken können.

Robert sah von dem Allen Nichts. Vielleicht war es auch nur das Spiel des entfernten Lichtes, welches durch das Laub auf Montalts unbeweglichem Gesichte spielte.

„Kurz," hob Robert wieder an, „der Brief war compromittirend, wie Alles, was aus der unschuldigen Feder der Tugend fließt ... es war zehnmal mehr, als es bedurfte, um meinen Branntweintrinker in Wuth zu bringen, besonders da auch er einen Brief erhalten hatte, einen Brief von dem älteren Bruder, der in seinem Exil nicht Ruhe halten konnte und einen ganzen Band voll Pathos durch die Post schickte. Auf Ehre, Mylord, ich gäbe zwanzig Louisd'ors darum, wenn ich diese beiden Meisterstücke von Beredsamkeit bei mir hätte."

„Nach Allem, was Sie mir sagen, Herr Chevalier," erwiderte Montalt gelassen, „müssen sie in der That höchst interessant sein."

„Sie können es sich nicht vorstellen, Mylord.

Ich verſchaffte mir dieſen Brief ebenfalls in der Ueberzeugung, daß dieſer Diebſtahl bei Gelegenheit ganz natürlich auf Madame kommen würde, denn Montaigu hatte ihr den Brief nie gezeigt.“

„Ah!“ rief der Nabob unwillkürlich.

„Wahrhaftig, Mylord,“ verſetzte Robert, „es iſt ein Vergnügen, Ihnen Geſchichten zu erzählen! ... Sie ſind gerade nicht ſehr zu heftigen Eindrücken geneigt, aber Sie hören wenigſtens zu, und dies iſt ſehr ſchmeichelhaft.

„Nachdem ich die beiden Briefe in Händen hatte, durfte Madame kein Wort mehr ſagen. Sie war in meiner Gewalt ... bei dem geringſten Zeichen von Widerſtand griff ich in die Taſche, und ſogleich wurde ſie demüthig, als ob ich einen Talisman beſäße.

„So ging Alles wie am Schnürchen. Montaigu verkaufte und Capulet kaufte, bis endlich Montaigu Nichts mehr zu verkaufen hatte, als das Erbtheil ſeines abweſenden Bruders.

„Dazu bedurfte es einer Vollmacht.

„Der rechtſchaffene Mann des Geſetzes, den Sie bereits kennen, gab ihm ein ganz einfaches Mittel an die Hand, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, indem er ihm rieth, die Unterſchrift ſeines Bruders nachzuahmen.

„Montaigu ſträubte ſich nicht lange dagegen, und eines Abends, als die Branntweinflaſche ſchneller als

gewöhnlich leer wurde, machte er die erste Fälschung ... die anderen folgten ohne Anstrengung und ohne Schmerz.

„Ich muß indessen sagen, daß dem guten Montaigu seine Handlungsweise allerdings ein wenig schwer wurde, aber abgesehen davon, daß wir nie einen Louis-d'or in seiner Kasse ließen, glaubte er sich auf diese Art an seinem Bruder zu rächen.

„Denn ich hatte ihn vortrefflich bearbeitet. Nachdem der Bruder die Dummheit begangen hatte, sich zu entfernen, beging er die noch größere Dummheit, einmal wieder zu kommen und sich in der Nähe des Schlosses herumzutreiben.

„Die Zeit dieses romantischen Besuchs entsprach genau der Geburt des Engels, und Sie können wohl denken, daß ich diesen Umstand nicht außer Acht ließ."

„Davon bin ich überzeugt," sagte Montalt, auf dessen Stirn einige Schweißtropfen perlten, ohne Zweifel in Folge der zunehmenden Wärme im Garten; „Sie überredeten Ihren Mann, daß der Engel nicht seine Tochter sei."

„Ganz recht, und so wurde er noch aufgebrachter gegen seinen Bruder, obgleich dieser ganz unschuldig war.

„Von diesem Augenblicke an wäre unser Ziel erreicht gewesen, hätten wir nicht auf unserm Wege ein Hinderniß eigenthümlicher Art angetroffen.

Digitized by Google

„Dieſes Hinderniß beſtand in zwei kleinen Dämonen, die uns viel zu ſchaffen machten ... Aber ich dächte, Sie ſchenkten nicht mehr ein, Mylord!“

Montalt glaubte wirklich, daß ſein Partner genug habe und er wollte daher ſeine Gedanken und ſeine Zunge nicht noch ſchwerer machen. Doch ein Betrunkener iſt nicht im Zaume zu halten. Der Chevalier ergriff die Flaſche und füllte ſelbſt ſein Glas.

„Zwei kleine Dämonen,“ begann er hierauf wieder, indem er den verlorenen Faden ſeines Gedankens ſuchte, „zwei kleine Dämonen ... Aber zum Teufel! werden dieſer Blaiſe und dieſer Bibandier mich den ganzen Abend mit ihren telegraphiſchen Zeichen hinter den Bäumen ärgern?“ ſetzte er hinzu, indem er aufſtand und unſeren beiden Cavalieren drohte, welche hinter einer Platane ſtanden und noch immer ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen ſuchten. „Spielt, verliert und betrügt, es iſt mir gleichgiltig, ich habe ein Geſchäft mit meinem Freunde Montalt, wie Ihr ſeht; wenn ich Eure Leichengeſichter noch ein Mal erblicke, ſo werfe ich Euch eine Flaſche an den Kopf!“

Blaiſe und Bibandier verſchwanden. Der Nabob ſchien den Zwiſchenfall durchaus nicht zu beachten.

„Die Eſel wiſſen nicht, wovon die Rede iſt,“ ſagte Robert, ſich wieder ſetzend, „und ich will gehängt werden, wenn wir mit ihnen theilen! Wo war ich ſtehen geblieben?“

Digitized by Google

„Zwei kleine Dämonen...“

„Ja, ganz recht ... ein paar Teufelsmädchen, die Töchter des foſſilen Oheims... Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſie uns chicanirten, denn ſie entwendeten unſere Papiere, zerriſſen unſere Quittungen und erbrachen unſere Sekretaire. Wäre Montaigu nicht ein Feigling geweſen oder hätten die beiden kleinen Teufel wenigſtens Beinkleider anſtatt Weiberröcke getragen, ſo weiß ich nicht, was geſchehen ſein würde.

„Doch mit allen ihren Taſchenſpielerkünſten konnten die Kleinen das Ende der Geſchichte nur um einige Monate verzögern. Und das Ende war ſchön, Mylord! Sie ſollen ſelbſt darüber urtheilen.“

Robert hielt inne, um ſeine Gedanken ein wenig zu ſammeln. Dann erzählte er die Begebenheiten, welche ſich von der Sanct-Ludwigs Nacht bis zu dem Abende, an welchem die unglückliche Familie das Schloß verließ, auf Penhoël ereignet hatten.

Anſtatt die Facta zu mildern und zu verſchleiern, ſchmückte er ſie im Gegentheil aus und übertrieb ſie wo möglich; ſo wichtig dünkte es ihm, von Montalt für einen Schurken erſten Ranges gehalten zu werden.

Der Nabob hörte ihm bereitwillig zu, ohne ſeine Heiterkeit zu verlieren. Die Bläſſe, welche jetzt auf ſeinem Geſichte lag, konnte ſehr gut von der Ermüdung herrühren, denn die Geſchichte war bedeutend lang.

Es war noch immer die ruhige und glatte Stirn,

Digitized by Google

Nichts hatte sich weder in seiner Haltung noch in dem Ausdrucke seiner Physiognomie verändert.

Nur seine gesenkten Augen erhoben sich nicht mehr und die eine Hand blieb beständig in seinem Busen verborgen.

Bei den Glanzpunkten der Erzählung, wenn Roberts Beredsamkeit den höchsten Grad erreichte, sah man diese Hand sich unmerklich bewegen.

Die letzte Nacht auf Penhoël, diese dunkle und entsetzliche Nacht, in welcher René den Degen gegen seine Gattin erhob, wurde von Robert mit einer Art von Begeisterung geschildert.

Der kälteste Zuhörer würde dabei ein Zeichen von Gemüthsbewegung gegeben haben. Nicht so Montalt.

Seine Athemzüge blieben ruhig und gleichmäßig und nur ein einziges Mal faltete sich seine Stirn ein wenig. Dies war in dem Augenblicke, als Robert ihm die gnädige Frau zeigte, wie sie ihrem Gatten zu Füßen fiel und ihn um Gnade für den Abwesenden anflehte.

„Sie liebte also den abwesenden Bruder noch?“ fragte der Nabob.

„Komödie! Nichts als Komödie! ... Ich sagte Ihnen ja, daß ich mit einem Worte, mit einem Winke, mit einem Nichts der Geliebte dieser Frau hätte werden können! ... Im Ganzen beschäftigte man sich viel mit dem abwesenden Herrn Bruder, und ich allein

Digitized by Google

war es, der dem Gespenste eine Wichtigkeit gab. Ich erweckte die angebliche Liebe wieder, und ich darf ohne Eitelkeit behaupten, daß ich mein Schloß auf eine Nadelspitze baute."

Robert streckte sich gemächlich in seine Polster.

„Ein Glas Wein, Mylord!" sprach er lachend weiter. „Ich bin jetzt zu Ende ... finden Sie mein Verfahren nicht ziemlich gewandt?"

„Es ist die höchste Stufe der Kunst," erwiderte Montalt, „und ich würde mich glücklich schätzen, einen Compagnon von Ihrer Stärke zu haben."

„Das läßt sich hören! ... Wie Sie mich hier sehen, hatte ich Sie sogleich durchschaut, und obgleich Sie im Fremdenzirkel wie ein Wahnsinniger spielten, so sah ich doch auf den ersten Blick, daß Sie kein Mann des Vorurtheils sind. Es fehlt Ihnen nur noch ein wenig Uebung."

„Sie sollen mein Lehrmeister werden, Herr Chevalier."

„Und ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir es zusammen weit bringen! ... Betrachten Sie nur, wie geschickt der Knoten dieser Intrigue geschürzt ist und wie alle Personen eine Rolle dabei spielen, ohne es zu wissen!"

Robert vergaß wissentlich, daß der Marquis von Pontalès eigentlich die Fäden der Intrigue in seiner Hand gehalten, und daß er, Robert, darin zwar eine

Digitized by Google

bedeutende Rolle, aber nur zum Nutzen des Herrn Marquis, gespielt hatte.

„Sie müssen ferner bedenken," fuhr er fort, „daß es nicht eine Dolch- und Giftgeschichte ist, in der ein paar gemeine Banditen einige tausend Franken gegen das Bagno auf's Spiel setzen ... nein, keine Gewaltmittel! Nichts als kluge Combinationen, denen das Strafgesetzbuch Nichts anhaben kann. ... Man kommt zu den Leuten, setzt sich an ihre Stelle und ersucht sie höflichst, sich zu entfernen ... das ist Alles."

Montalt erhob sich und diese Bewegung zeigte sein schönes Gesicht in noch besserem Lichte, während sie zu gleicher Zeit die Blässe seiner Wangen und den bläulichen Ring unter seinen Augen deutlicher erkennen ließ. Die rechte Hand ruhte noch immer in seinem Busen.

„Kein Gewaltmittel!" wiederholte Robert, indem er vergebens noch einige Tropfen Wein in der letzten Flasche suchte; „kein Mord ..."

„Du lügst!" rief plötzlich eine Stimme hinter ihm außerhalb der Laube.

Robert sprang empor, sank aber sogleich wieder auf seinen Sitz zurück.

Montalt wendete sich langsam nach der Gegend um, woher die Stimme gekommen war.

„Haben Sie eben gesprochen, Mylord?" stammelte Robert.

Digitized by Google

„Nein,“ antwortete Montalt.

„Du lügst!“ ertönte die nämliche Stimme, aber schwächer, hinter den Bäumen, so daß sie kaum noch bis an's Ohr des Nabob und seines Gesellschafters drang; „Du hast wohl gemordet, Robert von Blois, und zwar nicht starke Männer, sondern zwei schwache Mädchen, welche die Hand Gottes rächen wird.“

Der Amerikaner war wie vom Blitze getroffen.

„Sie haben von dem Lande der überirdischen Erscheinungen gesprochen, Herr Chevalier,“ sagte Montalt, den Nichts in Erstaunen setzte, mit kalter Ruhe. „Wie es scheint, haben Sie einen Geist heraufbeschworen.“

Mit einer artigen Verbeugung entfernte er sich und ließ Robert allein in der Laube.

Blaise und Bibandier kamen sogleich herbeigesprungen.

Der Nabob zog sich gewöhnlich lange vor der Beendigung seiner Feste zurück und es fiel daher Niemandem auf, als man ihn der Terrasse des Hotels zuschreiten sah.

Zur Rechten und Linken freundlich grüßend, ging er durch die fröhlichen Gruppen, ohne die Hand aus seinem Busen zu nehmen.

Sein blasses Gesicht war eben so heiter, als man es in dem Augenblicke gesehen hatte, wo das Orchester das erste Zeichen zum Beginn des Tanzes gab.

Digitized by Google

Er ging die Freitreppe hinauf und begab ſich in ſein Zimmer.

Als er die Thür deſſelben hinter ſich verſchloſſen hatte, verſchwand die ganze Ruhe, welche bisher in ſeinem Geſicht gelegen hatte, wie auf einen Zauberſchlag. Seine Augenbrauen zogen ſich zuſammen und düſtere Falten lagerten ſich auf ſeine Stirn. Ein unheimliches Feuer ſtrahlte aus ſeinem Blicke und ein dumpfes Stöhnen entwand ſich ſeiner Bruſt.

Er ſank auf einen Divan, als hätten ihn ſeine Füße nicht mehr zu tragen vermocht.

Als er ſeine Hand aus dem Buſen zog, färbten ſich die Falten ſeines Hemdes mit einem großen Blutflecken.

Digitized by Google

V.

Das Boudoir.

Es giebt excentrische und kräftige Naturen, denen es Vergnügen macht, sich in Kraftstücken zu üben und zwecklos die Anstrengungen eines unnützen Heroismus zu verschwenden. Man befehle einem solchen Herkules eine Welt aus den Angeln zu heben, er wird es versuchen und es wird ihm vielleicht gelingen; man werfe ihn in das gewöhnliche Leben und er wird in trägem Müssiggange entschlummern, dem unzertrennlichen Begleiter der Stärke, die keine ihrer würdige Arbeit vor sich sieht.

Montalt war ein solcher kräftiger und ungestümer Charakter, der sich durch die entmuthigende Trägheit übermannen ließ. Er wußte nicht mehr, welches Ziel sein Leben verfolgte, und wenn er zuweilen erwachte, so geschah es nur, um seine Kraft in nutzlosen Kämpfen zu vergeuden.

Digitized by Google

Er hatte den anstrengendsten Kampf bestanden, dem er je die Stirn geboten. Mehrere Stunden lang hatte er sich zwingen müssen, kalt, ruhig und heiter zu bleiben, während in seinem Innern eine Hölle kochte.

Aber wozu diese übermäßige Anstrengung? war es eine thörigte Wette, die er gegen sich selbst gewinnen wollte? und woher rührte dieser Schmerz?

Hatten die von Robert erzählten Abenteuer ein so großes Interesse für ihn, daß sie seine Seelenqual aufwogen?

Diese Frage hatte er sich wahrscheinlich selbst nicht beantworten können, denn in seinem Herzen war Alles Zweifel und Finsterniß.

Aber selbst wenn man dem sonderbaren Streben, von dem wir gesprochen haben, einen großen Antheil zugesteht, so mußte demohngeachtet der übermäßigen Anstrengung dieses Kampfes etwas Reelles zum Grunde liegen. Der Schmerz war jedenfalls aufrichtig. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur das verstörte Gesicht Montalts und die Hand zu sehen, die er blutbefleckt aus seinem Busen zog.

Es giebt sonderbare, erinnerungsreiche Aehnlichkeiten und Beziehungen, an welche der Geist plötzlich unvermuthet stößt und die einen seit vielen Jahren ins Grab gesunkenen Kummer in seiner ganzen Stärke wieder hervorrufen können ...

Montalt, dessen ganzes Leben ein ewiger Sophis-

Digitized by Google

mus war, der Alles verleugnete was er liebte, der die Tugend, die Ehre und die Liebe beharrlich verachtete, mußte eine blutende Wunde im Herzen haben.

Die Philosophie, die er sich gebildet hatte, kleidete ihn nicht. Der kalte Skepticismus wurde in seinem Munde zur Lüge, aus dem man nur edle und ritterliche Worte erwartete. Alles in ihm schien von einer furchtbaren Reaction herzurühren und bis auf die höchste Spitze getrieben zu sein. Dieser Mann mußte Alles, was er jetzt haßte, leidenschaftlich geliebt haben.

Man hätte sich lediglich aus den Gegenständen seines Hasses seine ganze Vergangenheit bilden können. Unter diesen befand sich ein anscheinend kindischer Haß, über den wir zuweilen gelächelt haben: wir meinen seinen Haß gegen die Bretagne. Vielleicht hätte man gerade in diesem Gefühle die Quelle des großen Interesses finden können, das er an Roberts Erzählung nahm. Wir sagen: vielleicht, denn bei diesen ungewöhnlichen Charakteren darf man nicht voreilig Schlüsse ziehen, und wenn Montalt ein Geheimniß hatte, so hatte er es Niemandem anvertraut.

Er befand sich schon seit einer guten Viertelstunde in seinem Zimmer, und noch saß er unbeweglich und wie zu Boden geschmettert auf dem Divan. Seine Arme hingen schlaff herab und sein Gesicht hatte einen Ausdruck verzweiflungsvollen Kummers.

Digitized by Google

Nach einigen Minuten richtete er ſich empor und fuhr mit der Hand über ſeine ſchweißbedeckte Stirn.

„Nein!“ ſprach er vor ſich hin, „ich will kein Mitleid haben ... ich will lächeln wie vorhin, ſollte mein Herz auch bei dem Gedanken brechen, daß ſie unglücklich ſeien, daß die Hand Gottes, wenn es einen Gott giebt, ſie ſchwer hat treffen können, daß ſie leiden, daß ſie ſterben!“

Er bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen.

„Ach!“ rief er mit einem tiefen Seufzer, „ſind es nicht ſchon viele Jahre, daß ich ſie haſſe? ... Um ſo beſſer, wenn der Zufall mich rächt.“

Er ſtand auf und ging mit großen Schritten im Zimmer umher.

„Und was geht es mich übrigens an?“ ſprach er weiter; „kenne ich dieſe Leute? ſoll ich den Verſtand verlieren, weil einige erbärmliche Schurken einen bretagniſchen Edelmann ausgeplündert haben? ... Auf Ehre!“ fuhr er mit einem erzwungenen Gelächter fort, „ich habe Qualen erlitten, als ob ich bei der Sache betheiligt geweſen wäre! ... Ich hatte wahrſcheinlich zuviel getrunken und ich will lieber annehmen, daß nur meine Nerven ein wenig aufgeregt waren durch die Erzählung dieſes feigen Schurken, der ſich ſeiner Heldenthaten gegen eine Frau rühmte. Bei Gott! ich glaube, ich würde geheilt worden ſein, wenn ich ihn wie eine Viper zertreten hätte!“

Digitized by Google

Er ging langsamer und ein schmerzliches Lächeln spielte um seine Lippen.

„Und warum dies?“ sprach er weiter; „was kümmert mich dieser Mensch? hat er nicht das Recht, ein Giftmischer, oder ein Meuchelmörder zu sein? ... Ist es eine Sünde, ein ehebrecherisches, treuloses Weib im Betrügen zu überbieten? ... Noch einmal, was geht mich dies Alles an? warum steht mein Gehirn in Flammen? warum blutet mir das Herz?“

Sein Blick wurde starr und er warf sich nieder auf den Divan.

„Du arme Bretagne!“ fuhr er nach einer langen Pause fort, während der sein Gesicht nach und nach einen sanften und schwermüthen Ausdruck annahm; „Du liebe kleine Kirche, in der man aus dem Grunde des Herzens zu seinem Gott betete! Du unglückliches Kind, das vielleicht liebte und das man um eines überspannten Heroismus willen verließ! ... Welche schönen und theuren Erinnerungen! ... War alles Uebrige nicht ein quälender Traum? was folgte auf jene glücklichen Jahre? ... Zwanzig Jahre fieberhafter Anstrengungen und Kämpfe, um mich zu betäuben und um zu vergessen ... das furchtbare Spiel der Schlachten ... freudenlos erworbene Reichthümer ... ein zweckloses Leben!“

Sein Kopf sank auf die Brust herab.

„Und dort wohnte das Glück! ... Hatte der An-

Digitized by Google

dere nicht Recht, daß er seinen Schatz vertheidigte? Mein Gott! mein Gott, wohin verirren sich meine Gedanken? ... Wenn es wahr wäre! wenn mein Kummer in ihrem Herzen ein Echo hätte! ... Stillschweigen antwortete auf meine Klage ... aber hat sie auch meine Klage gehört? verschwieg man ihr nicht meinen Schmerz und meinen Jammer? ...“

Er griff in seinen Busen und nahm die Dose von Sandelholz hervor, deren Deckel mit großen Diamanten besetzt war.

Er betrachtete sie einige Sekunden schweigend und seine Augen wurden feucht.

Aber als er sie öffnen wollte, verfinsterte sich seine Stirn und mit einer zornigen Geberde verbarg er sie wieder an seiner Brust.

„Thorheit! Wahnsinn!“ rief er nochmals aufstehend, „was bleibt von einem Traume übrig? ... Ich bin Berry Montalt, der Mann, der keine Sehnsucht und keine Hoffnung mehr kennt! ... Ich habe einen Schleier über meine Vergangenheit geworfen ... ich glaube nicht an die Zukunft ... ich stehe allein und bin stark!“

Er trat vor einen Spiegel und betrachtete seine schöne und edle Gestalt.

Ein herausfordernder Stolz sprach aus seinem Gesicht.

Er schellte.

Digitized by Google

Seids schwarzes Gesicht zeigte sich in der Thür des Schlafzimmers.

„Mein Opium!“ befahl Montalt; „dann kleide mich aus.“

Schon seit langer Zeit rief der Nabob jeden Abend durch dieses Mittel den Schlaf an sein Lager!

Während Seid das Getränk zubereitete, wurde leise an die Thür geklopft.

Montalt winkte dem Neger zu öffnen.

Es war Mr. Smith, ganz schwarz gekleidet, wie es einem fein gebildeten Manne zukam.

Montalt empfing ihn mit dem Opiumglase in der Hand.

„Verzeihen Sie, Mylord,“ sagte Smith, den sein leichtfertiges Amt nicht abhielt, bei jeder Gelegenheit einen puritanischen Ernst zu beobachten; „Ihre Herrlichkeit schien diese Nacht mit so wichtigen Dingen beschäftigt zu sein, daß ich mir noch nicht erlaubt habe, Sie zu stören, obgleich ich Ihnen eine erfreuliche Nachricht mitzutheilen hätte.“

„Was ist es?“ fragte Montalt.

„Unsere beiden Starrköpfe haben sich endlich gefügt.“

„Ah! Sie meinen Etienne und Roger?“

„Nicht doch, Mylord, ich meine die beiden reizenden Mädchen, denen wir schon so lange nachstellen.“

Digitized by Google

„Meine beiden Strohhüte?“ rief der Nabob. „Haben sie endlich eingewilligt, Sie anzuhören?“

„Noch mehr als dies!“

„Sie haben versprochen zu mir zu kommen?“

„Sie sind schon gekommen, Mylord.“

„Allein?

„Nein, in Begleitung einer achtbaren Dame, die ich kenne ... Mistreß Cocarde.“

„Es giebt also nicht Eine!“ sagte Montalt vor sich hin, indem er sein Glas zum Munde führte; „Alle, Alle für eine Handvoll Gold!“

Und mit Einem Zuge leerte er das Opiumglas.

. . . . . .

Es war kurz nach neun Uhr, als Madame Cocarde mit ihren beiden Schützlingen in einer der einsamen Straßen, welche damals die Champs Elysées begrenzten, aus dem Wagen stieg. Sie gingen hierauf durch eine kurze Lindenallee nach einem großen Hause, das wegen eines Festes erleuchtet zu sein schien.

Cypriane und Diana ließen sich schüchtern und ängstlich von Madame Cocarde führen, die im Gegentheil sehr vergnügt war und die Lokalität genau zu kennen schien.

Die beiden Schwestern trugen nicht mehr die Kleider, in denen wir sie vor einigen Stunden in der Allee Gabrielle gesehen haben, sondern sie hatten ihre bretagnische Tracht angelegt, bestehend aus einer eng

Digitized by Google

anliegenden Haube, einem kleinen Buſentuche und einem Röckchen von geſtreiftem Wollenzeuge.

Madame Cocarde trug einen prächtigen Federhut und einen Caſchemirſhawl von Primaqualität.

Sie ſchellte und ein Bedienter öffnete, worauf ein ſchwarz gekleideter Herr erſchien, der ſie mit würdevollem Anſtand empfing.

„Ihre Dienerin, mein werther Herr Smith,“ ſagte ſie in ungezwungenem Tone; „Sie haben mich gewiß um dieſe Zeit nicht erwartet?“

„Es iſt immer Zeit, Madame ...“ begann Smith.

„Schon gut, ſchon gut,“ unterbrach ihn Madame Cocarde, „ich habe mich ein wenig beeilt ... und hier ſind zwei kleine Engel, die nicht ungern etwas zu ſich nehmen würden ... Laſſen Sie uns eintreten!“

Mr. Smith klemmte ſein Lorgnon ins rechte Auge und betrachtete die beiden Schweſtern mit einem Kennerblicke.

„Hm“ murmelte er vor ſich hin; „very pretty girls, by God!“

Dann fragte er leiſe:

„Sind ſie es?“

„Im Original,“ antwortete Madame Cocarde.

Smith verbeugte ſich und ging voraus eine ſchmale Treppe hinauf, die mit weichen Teppichen belegt war.

In der erſten Etage öffnete er eine Thür und

Digitized by Google

ſagte, indem er mit einer abermaligen Verbeugung auf die Seite trat:

„Haben Sie die Güte, hier einzutreten.“

Diana und Cypriane blieben unſchlüſſig ſtehen.

„Immer näher, meine Täubchen!“ rief Madame Cocarde, „Sie ſind gemeint ... ich bin ſchon zu alt!“ ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu. „Es wird Ihnen ein gutes Abendeſſen ſervirt werden.“

„Dies iſt bereits geſchehen,“ bemerkte Smith.

„Nun, ſo wünſche ich guten Appetit, liebe Engel!“ ſagte Madame Cocarde, indem ſie die beiden Mädchen in's Zimmer drängte und die Thür hinter ihnen verſchloß.

Mr. Smith nahm eine Brieftaſche hervor und legte einige dünne Papierchen in die ausgeſtreckte Hand der Madame Cocarde, welche ſich dann unter dankenden Verbeugungen entfernte.

Cypriane und Diana blieben unbeweglich neben der verſchloſſenen Thür ſtehen. Sie hatten nicht den Muth aufzublicken, weil ſie glaubten, den Gegenſtand ihrer unbeſtimmten Angſt irgendwo vor ſich zu ſehen.

Dies war im Grunde nur ein Mann, aber ein Mann von fantaſtiſchen Proportionen, ein Ungeheuer, wie es ſich junge Mädchen in der Angſt nicht entſetzlich genug vorſtellen können.

Cypriane wagte es zuerſt, die Augen zu erheben, obgleich zuerſt nur langſam und ſchüchtern. Sie ſah

Digitized by Google

ein Gemach von mittler Größe vor sich, welches durch zwei Lampen mit matt geschliffenen Glocken erleuchtet wurde und vom Fußboden bis zu der wundervoll gemalten Decke mit dunkeln Sammttapeten ausgeschlagen war. An den Wänden hingen reizende Oelgemälde in prächtigen Goldrahmen und die Möbel waren sämmtlich Kunstwerke im vollen Sinne des Wortes. In einer Nische stand eine prachtvolle Harfe, die mit einem dünnen Vorhange von indischem Mousselin verhüllt war.

Man konnte sich unmöglich ein reizenderes Boudoir denken.

Cypriane, deren Augenlider sich nach und nach immer mehr hoben, stieß einen Freudenruf aus, vielleicht weniger über den Anblick dieser Kostbarkeiten, als vielmehr eines kleinen Tisches mit vergoldeten Füßen, auf dem ein splendides Souper bereit stand. Cypriane konnte sich eines lüsternen Lächelns nicht enthalten.

Aber sie senkte die Augen sogleich wieder, da sie mit diesem ersten Blicke nicht alle Winkel des Zimmers untersucht hatte und noch ein großer Theil ihrer Angst zurückgeblieben war.

Diana blieb stumm und unbeweglich und harrte wie ein Schlachtopfer der kommenden Dinge.

Ihre Gedanken waren ernster als die ihrer Schwester, denn sie erkannte vielleicht besser die Art und die Größe der bevorstehenden Gefahr.

Digitized by Google

Cyprianens Augenlider hoben sich nochmals und sie sog mit Wonne den köstlichen Duft der aufgetragenen Speisen ein.

„Diana!...“ sagte sie endlich leise.

Da ihre Schwester nicht antwortete, drückte sie sanft ihren Arm.

„Sieh doch!“ flüsterte sie weiter, „es ist Niemand hier...“

Jetzt blickte Diana ebenfalls auf und sah sich mit einem wehmüthigen Ausdrucke im Zimmer um.

„Ja, es ist Niemand hier,“ wiederholte sie mit einem tiefen Seufzer; „aber es wird gewiß Jemand kommen.“

Cypriane ging auf den Fußspitzen durch das Gemach, als ob sie gefürchtet hätte, den schlafenden Blaubart zu wecken.

Auf dem Tische lagen mehrere höchst appetitlich aussehende Weißbrotchen. Sie streckte die Hand darnach aus und zog sie wieder zurück. War es denn Gift?

Sie nahm ein Brotchen und näherte es dem Munde. Aber noch wagte sie es nicht hinein zu beißen.

Doch wie schön und frisch sahen die Brotchen aus! Wie verführerisch knisterten sie unter dem Fingerdrucke Cyprianens, die seit zwei Tagen nichts gegessen hatte.

Ihr Mund öffnete sich, die weißen Zähnchen ver-

Digitized by Google

ſanken in der blonden Rinde und das kleine Brotchen verſchwand wie durch Zauberei.

Sie nahm zwei andere und hüpfte damit zu ihrer Schweſter zurück.

„Iß, Diana,“ ſagte ſie, indem ſie ihr die Hälfte ihrer Beute reichte; „ich bin feſt überzeugt, daß nichts darin iſt.“

Diana hatte eben ſo großen Hunger als ihre Schweſter, und vielleicht noch mehr, denn Cypriane hatte vor zwei Tagen den letzten Biſſen bekommen.

Sie blickte mit ſehnſüchtigem Verlangen nach dem Brotchen; dann öffnete ſich auch ihre Hand, und ſie aß.

„Riechſt Du den Duft des kalten Bratens?“ fragte Cypriane; „wir haben ſeit dem großen Diner in Penhoël keinen gegeſſen!... Wollen wir ihn nicht einmal koſten?“

Diana antwortete nicht.

Cypriane machte den Weg zum zweiten Male und legte einige Stücken Faſanenbruſt auf einen Teller. Auf dem Rückwege blieb ſie mitten im Zimmer ſtehen.

„Es fällt mir eben ein,“ ſagte ſie, „daß es ſich dort ſehr unbequem eſſen läßt; warum wollen wir nicht am Tiſche bleiben?“

Sie war ſchon nicht mehr ſo blaß und ihr ſchelmiſches Lächeln begann um ihre Lippen zu ſpielen.

Diana ging nicht von der Stelle.

Digitized by Google

„Komm doch!“ rief Cyprianе; „ich ſage Dir, es iſt viel angenehmer am Tiſche ... und die Mahlzeit iſt ja für uns beſtimmt.“

Dieſe letzten Worte ſchienen auf Diana einen peinlichen Eindruck zu machen.

Aber Cyprianе ergriff ſie am Arme und zog ſie an den Tiſch, ſie mochte wollen oder nicht.

Im nächſten Augenblicke ſaßen ſie Beide neben einander am Tiſche vor ihren gefüllten Tellern. Es war wahrhaftig Wein in ihren Gläſern und der Faſan hatte einen ſtarken Angriff erfahren.

Diana hatte lange widerſtanden, aber die Verſuchung einer wohlbeſetzten Tafel war zu groß und ihr Hunger ſiegte.

Und darin lag ja auch nicht die Gefahr, ſondern im Gegentheil, die Klugheit gebot, für den bevorſtehenden Kampf Kräfte zu ſammeln!

Anfangs ſaßen die beiden Mädchen nur auf dem äußerſten Rande ihrer Seſſel, und bei dem leiſeſten Geräuſch, das ſie draußen vernahmen, ließen ſie erſchrocken Meſſer und Gabel fallen.

Aber es kam Niemand. Sie ſetzten ſich tiefer in die weichen Lehnſtühle und ihre Gläſer wurden zwei- oder dreimal leer. Man kann nicht ſagen, daß ihre Angſt vorüber war, aber ſie hatten ſie wenigſtens einige Minuten vergeſſen.

Cyprianens Augen begannen zu glänzen und ſie

Digitized by Google

wurde immer munterer. Selbſt Diana's ſorgenſchwere Stirn verlor allmählig ihre düſteren Wolken.

Sie waren zwei unbefangene Kinder, und die Kämpfe der letzten Zeit, in die ihre enthuſiaſtiſche Hingebung ſie geworfen, hatten ſie kühn gemacht.

Wie oft hatten ſie ihren heiteren Frohſinn behalten, während ſie der Todesgefahr ins Antlitz ſchauten!

Jetzt war die Gefahr andrer Art und ſie erſchraken um ſo mehr vor ihr, als ihre Unerfahrenheit ſie nicht kannte; aber eben dieſe Unerfahrenheit geſtattete es ihrem romanhaften Geiſte, ſich unmögliche Dinge vorzuſtellen und eine Menge ſchöner Luftſchlöſſer zu bauen.

Sie gewannen nach und nach wieder friſchen Muth und Cyprianens Heiterkeit theilte ſich ihrer Schweſter mit, deren Stirn ſich jetzt tapfer erhob.

Sie aßen mit frohem Appetit, als wären ſie zu Hauſe.

Die Gläſer wurden geleert und das Schreckliche ihrer Lage verſchwand vor ihren Augen. Sie ſchwatzten und lachten aus vollem Herzen, und wer ſie geſehen hätte, würde ſie für zwei muthwillige Kinder gehalten haben, die in Abweſenheit der Eltern einen loſen Streich ausübten und nichts zu fürchten hatten, als höchſtens die Rückkehr der Mutter.

Der arme bretagniſche Soldat, der am Eingange des Elyſée Bourbon Wache ſtand, würde Mühe gehabt haben, in ihnen die vor Hunger und Froſt zitternden

Digitized by Google

Harfeniſten zu erkennen, deren Elend vor einigen Stunden ſein wackeres Herz gerührt hatte.

Ihre Wangen ſtrahlten jetzt von lebhafter Röthe, ihre Augen glänzten und ihre Stimmen waren heiter und ſorglos.

Sie waren ſchön zum Entzücken!

Diana ſtieß endlich ihren Teller zurück.

„So haben wir doch wenigſtens einmal gut gegeſſen!“ ſagte Cypriane. „Gott! was hatte ich für Hunger!“

„Und ich erſt!“

„Und Du ſagteſt es nicht?... nur ich bin immer diejenige, die ſich beklagt!“

Diana umſchlang ſie mit den Armen und küßte ſie auf die Stirn. Dann warf ſie ſich in die Lehne ihres Seſſels zurück und ließ die Augen im Zimmer umherſchweifen.

„Wie ſchön iſt dies Alles!“ ſeufzte ſie leiſe.

„Ja, Lola's Zimmer, das wir immer in Penhoël bewunderten, iſt nichts dagegen!“ erwiderte Cypriane.

„Dies iſt das Paris, wie wir es uns vorſtellten!“ ſagte Diana, deren große ſchwarze Augen ſich mit einem feuchten Schleier überzogen. „Weißt Du noch, was in unſeren Büchern ſtand und was wir uns auf unſeren langen Spaziergängen am Rande des Moors erzählten?...“

Digitized by Google

„Ich weiß es, liebe Schweſter.“

„Wie thörigt waren wir! ich glaube, wir hatten den Verſtand verloren!... Ich ſah mich ſchon mitten in all dieſer Pracht...“

„Ich auch.“

„Es war mir ſchon, als trügen wir ſchöne ſeidene Kleider... Perlen in den Haaren... Diamanten am Halſe und Spitzen auf den Schultern! Und in dieſem glänzenden Staate durchwanderten wir alle feenhaften Paläſte. Zuletzt kam dann immer ein guter Genius, der mit ſanftem Lächeln zu uns ſagte: Dies Alles gehört Euch, und hier iſt Gold, damit Ihr Penhoël retten könnt... Ihr habt die Wahl, hier zu bleiben oder in die Bretagne zurückzukehren.“

„Und wir antworteten ohne Beſinnen: Habe Dank, Du guter Genius!... wir wollen zurück zu Denen, die wir lieben!“

Sie hielten ſich bei der Hand und ſahen einander an.

„Wer weiß?“ hob Cypriane leiſe wieder an, „der gute Genius kommt vielleicht...“

„Du ſprichſt wie ein Kind, Schweſterchen,“ verſetzte Diana; „es giebt keine guten Geiſter mehr.“

„O, wenn er käme!“ rief Cypriane, die ſich von ihrer Idee nicht trennen konnte, „dann müßte vor Allem der Engel befreit werden.“

„Noch dieſe Nacht!“ ergänzte Diana, wider ihren Willen mit fortgeriſſen.

Digitized by Google

„Die gnädige Frau und Penhoël müßten ein schönes Haus beziehen ...“

„Mit unſrem guten Vater!“

„Und dann eilten wir raſch nach Penhoël, um das Schloß wieder zu kaufen!“

„Dazu hätten wir Zeit genug.“

„Und wie glücklich würden ſie Alle ſein!“

„Wie freundlich würde der Engel uns zulächeln!“

„Und die gnädige Frau! ... Ach! es wäre zuviel Glück!“

Cypriane ſtand überglücklich auf und fiel ihrer Schweſter um den Hals, und Beide weinten Thränen der Freude.

In dieſem Augenblicke ſchlugen die Töne einer fernen Muſik an ihr Ohr. Sie trennten ſich, um zu horchen. Es war ein langſamer Walzer, dem die Entfernung einen ganz eigenen Reiz verlieh.

„Was iſt das?“ ſagte Cypriane.

Diana hatte den Kopf geſenkt und lauſchte mit Wonne der lieblichen Muſik.

Die guten Kinder tranken jetzt nur reines Waſſer, denn der genoſſene Wein hatte ihr feurigen Köpfe erhitzt.

Cypriane dachte nicht mehr daran, weshalb ſie hierher gekommen waren. Sie ſprang nach der Thür, in der einfachen Abſicht, die herrliche Muſik mehr in der Nähe zu hören.

Digitized by Google

Die Thür war verschlossen.

Aber auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers befand sich noch eine andre; Cypriane eilte darauf zu und öffnete sie. In dem nämlichen Augenblicke stießen die beiden Schwestern einen Schrei der Ueberraschung aus: ein heller Lichtstrom fiel in das Boudoir.

Das Nebengemach war leer wie das erste, aber sein hohes und breites Fenster ging in den glänzend erleuchteten Garten.

Dem Fenster gerade gegenüber, hinter den halb entlaubten Zweigen einer Platane, hing ein strahlender Kronleuchter.

Cypriane trat staunend und mit offenem Munde in das Gemach; sie war wie versteinert.

Die Musik ließ sich jetzt in größerer Nähe hören. Cypriane ging an's Fenster und wagte es einen Blick hinaus zu werfen.

„Diana! Diana!“ rief sie, die Hände vor ihre geblendeten Augen haltend; „dies ist der Garten unserer Träume! wir sind in einem Feenpalaste!“

Der Garten bot in der That, vom Fenster aus gesehen, einen zauberischen Anblick dar. Hinter dem Kronleuchter, dessen bewegliche Krystalle das Fenster gleichsam maskirten, bezeichnete eine Doppellinie von Lichtern die Geländer einer mit Blumen besetzten Treppe. Dieser Theil des Gartens, der sich an den linken Flügel des Hotels anschloß, war einsam; aber

zur Rechten entdeckte das Auge durch das spärliche Laub einiger Linden die erleuchteten Rasenplätze, auf denen schon der Tanz begann. Die Fontainen warfen in bunten Garben den Glanz der tausend Lichter zurück, die an den Lauben und an den hohen Bögen der Rebengänge angebracht waren. Wohin das Auge sah, erblickte es nur Lichterglanz und Blumenguirlanden.

Cypriane und Diana lehnten sich auf den Balcon des Fensters und ergötzten sich an dem bezaubernden Anblicke.

Ihr Geist war noch mehr geblendet als ihre Augen. Die laue und wohlriechende Luft, welche aus dem Garten zu ihnen emporstieg, versetzte sie in eine Art von Rausch.

Sie hatten noch nie, selbst in ihren Jugendträumen, etwas gesehen, was sich mit dieser feenhaften Pracht vergleichen ließ.

Als die Musik hinter den Linden pausirte, kamen einige Paare in den Theil des Gartens, welcher bis jetzt einsam gewesen war.

Diana und Cypriane gingen vom Fenster, damit sie nicht bemerkt würden.

Diese Bewegung veranlaßte sie unwillkürlich, das Zimmer zu betrachten, in dem sie sich befanden.

Die beiden Mädchen sahen hier kein neues Wunder, und doch hatten sie bald wieder Ursache zum Staunen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Es war ein ziemlich großes Gemach, das zwei Thüren hatte, von denen die eine in das Boudoir ging und die andre verschlossen war. Einige einfache Stühle nebst drei oder vier Glasschränken bildeten das ganze Meublement. Aber in diesen Schränken und zwischen denselben an der Wand hing eine bunte Menge von prachtvollen Anzügen. Alle Länder und alle Zeiten waren vertreten; man konnte sich hier nach Belieben als Türke oder Türkin, als Perser oder Perserin, als Brahma oder Druidin, als Schloßfrau des Mittelalters, als Marquise von Pompadour oder als Göttin der Vernunft verkleiden, denn die weiblichen Anzüge waren in der Mehrzahl und selbst von den männlichen schienen die meisten, wie aus ihrer Weite und aus ihrem Schnitte hervorging, für Damen bestimmt zu sein.

Es war ein förmliches Kleidermagazin.

Das Hotel Montalt besaß in der That ein Theater und so oft der Nabob einen Ball gab, arrangirte der Haushofmeister Nehemiah Jones jedesmal einen Charaktertanz.

Dieses Kabinet, welches durch einen kurzen Gang mit dem Zimmer Mirza's in Verbindung stand, wurde als Garderobe benutzt.

Diana und Cypriane waren Mädchen. Der Anblick dieser Kleiderschätze, dieser kostbaren Stoffe, dieser feinen Stickereien und dieser theuren Spitzen inter-

Digitized by Google

essirte sie daher fast eben so sehr als der Wundergarten.

Namentlich zwei Anzüge erweckten ihre besondere Aufmerksamkeit.

Sie waren ohne Zweifel für diesen Abend zum Gebrauch bestimmt, denn sie hingen über zwei Stuhllehnen und schienen nur die Hand des Kammermädchens zu erwarten.

Es waren zwei vollständige hindostanische Bayaderentrachten: das weite Beinkleid von Mousselin, mit Goldflittern besetzt, die kurze Tunika und die eng anliegende Jacke, das Perlendiadem und die prachtvolle Kaschemirschärpe.

Cyprianens Auge schweifte von diesen Anzügen nach dem Fenster und verrieth den unschuldigen Gedanken, der in ihr aufgestiegen war.

Es ließen sich Stimmen unter dem Fenster vernehmen.

„Wir wollen wieder hineingehen," sagte Diana.

„Der Ball ist wunderschön!" versetzte Cypriane mit einem Seufzer.

Sie kehrte ans Fenster zurück und lehnte sich hinaus, um ihr Auge noch einmal an dem prächtigen Schauspiele zu weiden.

Unter dem Kronleuchter war eben eine einzelne Dame stehen geblieben und trocknete ihre schweißtriefende Stirn.

Digitized by Google

In dem Augenblicke, als Cypriane dieſe Dame bemerkte, nahm ſie ihre Maske vom Geſicht.

Das junge Mädchen unterdrückte einen Schrei und zog haſtig ihre Schweſter ans Fenſter.

Das Geſicht der demaskirten Dame wurde von dem Kronleuchter mit einem hellen Lichte übergoſſen.

„Sieh!“ flüſterte Cypriane.

„Lola!“ hauchte Diana leiſe.

Ihr Blick fiel jetzt ebenfalls vom Fenſter auf die Bayaderenanzüge.

„Sie kann nicht allein hier ſein,“ ſagte Cypriane, deren Auge von kecker Begierde funkelte; „wenn wir uns unter die Tänzer miſchen könnten, ſo würden wir vielleicht Manches erfahren.“

„Unſre arme Blanca!“ dachte Diana laut.

„Wenn ſie ſie mitgebracht hätten!“ ergänzte Cypriane.

Diana antwortete nicht, aber ihr Kopf neigte ſich ſinnend auf den Buſen herab.

„Und wer weiß,“ fuhr Cypriane mit unwillkürlich gedämpfter Stimme fort, „ob wir nicht ihre Spuren fänden! . . .“

Und da Diana noch immer ſchwieg, ſetzte ſie hinzu:

„Ich meine Etienne und Roger.“

Diana's Augen richteten ſich von Neuem auf die Anzüge, welche ausdrücklich für die beiden Schweſtern verfertigt zu ſeinen ſchienen.

Digitized by Google

„Es ist nicht möglich!“ flüsterte sie kopfschüttelnd.

„Warum nicht möglich?“ rief Cypriane, ungeduldig mit dem Fuße stampfend, „wir sind allein, Niemand sieht uns, das Fenster ist nicht hoch und wir haben die Aeste der Platane als Leiter . . .“

Sie nahm ihre Schwester bei der Hand und zog sie sanft zu den beiden Maskenkostumen.

Unter beständigem Plaudern und Scherzen nahm sie Diana ihre Haube ab und befestigte ein Perlendiadem in ihrem Lockenhaar.

„Wenn Du wüßtest, wie schön es Dich kleidet!“ sagte sie dann.

„Kleine Närrin!“ erwiderte Diana mit einem schmerzlichen Lächeln; „Du willst mich also in Versuchung führen?“

„O nein!“ rief Cypriane, „ich weiß wohl, daß Du es nur um Blanca's willen thust, wenn Du mir folgst . . . Aber ohne Scherz, eine innere Stimme sagt mir, daß wir unten etwas von unseren Geliebten erfahren werden . . . Du weißt, daß meine Ahnungen mich selten täuschen. Sind wir übrigens hierher gekommen, um die Gefahr zu fliehen?“

Während sie so sprach, öffnete sie Diana's Mieder und diese ließ es geschehen.

Das wollene Röckchen fiel und an seine Stelle traten das weite Beinkleid, die goldgestickte Tunika und das knapp anliegende Jäckchen.

Digitized by Google

Cypriane hüpfte vor Freude.

„So werde ich alſo ausſehen!“ rief ſie, indem ſie die Schuhe ihrer Schweſter durch ein Paar orientaliſcher Babuſchen erſetzte. „Jetzt mußt Du auch bei mir das Kammermädchenamt verrichten.“

Die zweite Toilette dauerte nicht ſo lange als die erſte. Als Cypriane ebenfalls vollſtändig angekleidet war, betrachtete ſie ſich mit innigem Vergnügen.

„Wenn ſie uns ſähen!“ flüſterte ſie leiſe.

Dann ergriff ſie zwei Sammtmasken, eine für ſich und eine für ihre Schweſter.

Jetzt fehlten nur noch die Schärpen.

Cypriane wählte eine grüne, Diana eine rothe mit goldenen Franſen.

Inzwiſchen hatte der Tanz im Garten wieder begonnen und es befand ſich Niemand mehr in der Nähe des Fenſters.

Cypriane fiel ihrer Schweſter um den Hals. Sie war ein wenig blaß und ihr Herz klopfte heftig; allein es war eben ſo wohl vor Vergnügen als vor Angſt.

„Eins ... zwei ... drei!“ ſagte ſie in die Hände ſchlagend, um das Signal zu geben.

Bei dem dritten Schlage ſprang ſie leicht wie ein Vogel auf den Balcon. Im nächſten Augenblicke ſtand ſie unter der Platane und half der zitternden Diana beim Herabſteigen.

Digitized by Google

VI.

Weiblicher Scharfblick.

Montalt begab sich aus seinem Schlafzimmer direct in das Boudoir, an dessen Thür die beiden Neger Wache hielten.

Er trat ein. Diana und Cypriane saßen am anderen Ende des Gemaches. Sie hatten Zeit gehabt, ihre bretagnischen Kleider wieder anzulegen.

Nichts verrieth ihren eben stattgefundenen Ausflug, als höchstens die Thür des Garderobezimmers, die sie vergessen hatten wieder zu verschließen und welche das Lichtmeer des illuminirten Gartens hereinströmen ließ.

Montalt achtete nicht darauf.

Er blieb lange am Eingange stehen, um die beiden Mädchen zu betrachten, deren Augen zu Boden gesenkt waren, die ihn aber demohngeachtet sehr gut bemerkten.

Digitized by Google

Cypriane fühlte, daß ihr der Muth sank; Diana suchte sich zu fassen; aber in diesem ersten Augenblicke hatte die Angst auch bei ihr die Oberhand.

Es war die gefürchtete Stunde, die Alles entscheiden sollte.

Der Nabob ging mit langsamen Schritten durch das Boudoir. Diana, welche ihm zunächst saß, beobachtete alle seine Bewegungen.

Montalt rollte einen Sessel vor sie, aber er blieb stehen. Seine Augen drückten einige Ueberraschung aus, denn es war das erste Mal, daß er die beiden Schwestern in ihrer Nationaltracht sah. Diese Ueberraschung war übrigens keine unangenehme; im Gegentheil, je länger er sie schweigend betrachtete, um so deutlicher sprach sich in seinen Zügen eine leutselige Theilnahme aus.

Es versteht sich von selbst, daß Diana und Cypriane auf den ersten Blick in ihm nicht allein den Reisenden aus der Diligence erkannten, sondern auch den Mann, welcher anstatt Etiennes und Rogers vor die Kirche Notre-Dame gekommen war, wie nicht minder den Zuhörer Roberts in der Gartenlaube. Denn sie hatten den letzten Theil dieser Unterredung mit angehört und die geheimnißvollen Worte gesprochen, welche Roberts letzte Behauptung Lügen straften.

Sie hatten aus ihrem Versteck gesehen, daß Montalt beim Anhören der gräßlichen Geschichte eine

ſtoiſche Ruhe beibehielt; aber ebenſo hatten ſie auch bemerkt — und dies gab ihnen jetzt Grund zu einiger Hoffnung — daß ſeine Geſichtszüge ſich plötzlich veränderten und die tiefſte Entrüſtung verriethen, die ſich hinter ſeiner erzwungenen Gleichgültigkeit verbarg.

In dieſem kurzen Augenblicke, wo Montalt den Schleier ſeiner kalten Ruhe fallen ließ, hatte Diana in ihm einen Richter des Verbrechens erkannt und dieſen ſchönen, reichen und ſtolzen Mann durch ein blendendes Prisma geſehen. Was ſie dachte und fühlte, hätte ſie wahrſcheinlich nicht zu erklären vermocht; aber ihr Herz war mit einer frommen Ehrerbietung erfüllt wie in den Stunden ihres Gebets.

Sie hoffte. Ein gewiſſes Etwas gebot ihr, Montalt zu achten und ihm zu vertrauen, obgleich ſie nicht einmal ſeinen Namen kannte.

Als er daher eintrat, wurde nur Cypriane von einem ängſtlichen Schrecken ergriffen; Diana aber blieb ruhig und mit geſpannter Aufmerkſamkeit in ihrer unbeweglichen Stellung. Sie fürchtete nichts und ihre Ruhe ſetzte ſie ſelbſt in Erſtaunen.

Montalt betrachtete die beiden Mädchen ſchweigend und ſchien in Nachſinnen zu verſinken. Der Opium wirkte bereits, wenigſtens als Beruhigungsmittel und verlieh ſeinem Geſicht eine edle Heiterkeit.

„Wozu dieſe Verkleidung?“ fragte er endlich in

einem leutſeligen und freundlichen Tone; „Sie bedürfen ihrer nicht, um ſchön wie die Engel zu ſein.“

„Es iſt unſre Landestracht,“ antwortete Diana leiſe und ohne aufzublicken.

„So?“ verſetzte Montalt; „Sie lieben alſo Ihre Heimath?“

Bei dieſer unerwarteten Frage faßte Cypriane den Muth zu einem ſchüchternen Blicke. Dann aber wendete ſie ſich ſogleich ab, um ihr Erröthen zu verbergen.

Doch ſie hatte Zeit genug gehabt, Montalt in's Geſicht zu ſehen und den Ausdruck einer faſt väterlichen Güte darin zu erkennen.

Das Gewicht der Angſt, die auf ihrem Herzen laſtete, wurde dadurch mindeſtens um die Hälfte erleichtert.

„Ja, wir lieben unſre Heimath,“ ſagte Diana; „wir ſind Bretagnerinnen!“

„Ah, ſo!“ verſetzte Montalt in etwas verändertem Tone; „es iſt alſo eine große Ehre, wie es ſcheint, aus der Bretagne gebürtig zu ſein? ... Jedenfalls mache ich Ihnen mein aufrichtiges Compliment darüber.“

„Sie wiſſen ja ſchon längſt, woher wir ſind“ ... flüſterte Diana.

„Meinen Sie?“ rief der Nabob, deſſen Lächeln wieder freundlicher wurde; „Sie hatten mich alſo auf der Reiſe bemerkt?“

Digitized by Google

Cypriane machte eine bejahende Kopfbewegung.

„Woher kommt aber dann dieſer lange Widerſtand?“ fragte Montalt, „denn ich wünſchte ſchon längſt Ihren Beſuch. Fürchten Sie ſich vor mir?“

„Vor Ihnen weniger als vor einem Andern,“ erwiderte Diana, deren ſanfte Stimme ſich mehr und mehr befeſtigte.

Der Nabob verbeugte ſich.

„Nun, ich hoffe,“ ſagte er hierauf, „daß ſich auch der letzte Reſt von Furcht verloren hat. Wollen Sie, daß ich Ihr Freund werde?“

„Ja!“ rief Diana lebhaft, „wir wünſchen dies von ganzem Herzen!“

Aus Montalts Blicke ſprach eine gewiſſe Verlegenheit. Er war, als hätte er nicht gewußt, welchen Sinn er dieſer Antwort geben ſollte.

Er blieb wieder einige Sekunden völlig ſtill im Zimmer. Montalts Augen ſchweiften beſtändig von der einen Schweſter zur andern.

Mit wachſender Theilnahme betrachtete er die ſchönen und offenen Geſichter, die reinen und edlen Züge, welche das enge Häubchen wie mit einem jungfräulichen Heiligenſchein umgab.

Wer ihn kannte, würde errathen haben, daß ein guter und hochherziger Gedanke in ſeinem Innern mit den Theorien ſeiner ſkeptiſchen Philoſophie kämpfte;

Digitized by Google

dieſe aber war ſehr ſtark und hatte mit der Zeit in ſeinem Herzen tiefe Wurzeln geſchlagen.

Er richtete ſich empor und nahm eine ungezwungene Haltung an, die ganz vortrefflich zu der jugendlichen Schönheit ſeiner Geſtalt und ſeines Geſichts paßte.

„Ich ſchäme mich wahrhaftig, meine ſchönen Kinder, es Ihnen zu geſtehen,“ ſagte er, „allein ich wünſchte Ihren Beſuch eigentlich nicht um meinetwillen. Doch ich war ein Thor! man muß Sie in der Nähe geſehen haben, um Ihre Vorzüge ganz zu würdigen, und jetzt gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Sie keinem Andren abtreten würde!“

Diana erbleichte, während Cyprianens Geſicht mit einer dunklen Röthe übergoſſen wurde.

Die Aehnlichkeit der beiden Schweſtern verſchwand in dieſem Augenblicke, wo das nämliche Gefühl den verſchiedenen Charakter ihrer Schönheit hervorhob.

Cypriane war nur ein erſchrockenes und überraſchtes Kind; Diana zeigte den muthigen Stolz einer Königin.

„Wir wiſſen kaum,“ ſprach ſie langſam, „was uns in Ihren Worten verletzt, und doch ſind wir jetzt betrübt und gedemüthigt, während wir anfangs vertrauensvoll waren. Man iſt in einem Augenblicke zu uns gekommen, als unſre Noth einen ſolchen Grad erreicht hatte, daß meine gute Schweſter, die zu ſchwach

Digitized by Google

für das Unglück ist, vom Sterben sprach. In unsrer Nähe sahen wir den Todeskampf einer frommen Frau, die wir ebenso lieben, als wäre sie unsre Mutter und mit der Erzählung unsrer übrigen Leiden will ich Sie nicht ermüden! ... Man erweckte eine Hoffnung in uns, die wir schon längst nur noch für einen Traum hielten. Ich verhehle es Ihnen nicht, daß wir hinter den Versprechungen, die uns gemacht wurden, mehr als einmal die Schande erblickten ... aber zuweilen glaubten wir auch in unsrer Unerfahrenheit, daß Gott doch vielleicht unter so vielen bösen, hartherzigen und gottlosen Menschen auch einige edle Herzen auf die Erde gesandt habe, damit der Himmel nach diesem Leben nicht eine öde Wüste bleibe. Fragen Sie uns nicht, ob wir über unsre Hoffnung nachgedacht haben, denn unser Gewissen sagte uns, nicht hierher zu gehen, und wenn wir demohngeachtet gekommen sind, so ist es einzig und allein meine Schuld ... meine Schwester wollte es nicht. ...“

Cypriane näherte sich ihr und lehnte den Kopf an ihren Busen, indem sie leise flüsterte:

„Ich hätte Dich bis an's Ende der Welt begleitet!“

„Als ich Sie erkannte,“ fuhr Diana fort, „empfand ich ein Gefühl von Freude in mir, das ich nicht zu erklären vermag ... meine Hoffnung erschien mir weniger thörigt und meine Angst beruhigte sich. Ich weiß nicht wie es kam, aber wenn wir uns Beide

Digitized by Google

allein in unſrem ärmlichen Stübchen befanden, trat uns oft Ihr Bild vor die Seele. ... Aber jetzt, nachdem ich Sie habe ſprechen hören, haben ſich meine Augen geöffnet und die Wolke, die meinen Blick verdunkelte, iſt zerriſſen, um mir den Abgrund zu zeigen, an deſſen Rande wir ſtehen. Mißbrauchen Sie unſre Thorheit nicht, mein Herr, und laſſen Sie uns wieder gehen“

Montalt hatte zugehört, ohne ſie ein einziges Mal zu unterbrechen. Sein Geſicht hatte die Maske der Gleichgiltigkeit wieder angenommen, hinter der ſich ſeine Gemüthsbewegungen ſtets verbargen.

„Wenn man zu mir gekommen iſt, meine Schönen,“ ſagte er mit einem eiskalten Lächeln, „dann entfernt man ſich nicht ſo wieder.“

Cypriane bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen.

„Haben Sie Mitleid!“ rief Diana, „wir ſind die Töchter eines Edelmannes!“

„Teufel!“ verſetzte Montalt mit bitterer Ironie; „das iſt außerordentlich ſchmeichelhaft für einen gemeinen Bürgerlichen wie ich!“

„Haben Sie Mitleid!“ wiederholte Diana, unter deren geſenkten Wimpern endlich eine Thräne hervorquoll; „unſer Vater iſt ein alter Mann, und wenn wir entehrt werden, dürfen wir ihm nie wieder vor die Augen treten!“

Mit erhobenem Kopfe und niedergeſchlagenem Blicke

erwartete sie eine Antwort. Aber die Antwort erfolgte nicht.

„Hören Sie mich an," begann sie mit lebhafterer Stimme wieder; „wir sind unser zwei ... begnügen Sie sich mit Einem Opfer."

„Es mag sein," entgegnete Montalt. „Welche will bleiben?"

„Ich?" riefen beide Schwestern zu gleicher Zeit.

„Vortrefflich!" versetzte Montalt; „jetzt will Keine gehen!"

„O, ich bitte Dich, ich bitte Dich, meine gute Cypriane!" rief Diana.

Cypriane warf sich in ihre Arme und drückte sie ans Herz.

„Wir sterben zusammen!" ... flüsterte sie leise.

In diesem Augenblicke erhob Diana zum ersten Male die Augen wieder und blickte in Montalts Gesicht. Ihre Augen funkelten und das Blut röthete ihre vorhin leichenblassen Wangen. Aber ihr ganzer Zorn schwand plötzlich wie durch einen Zauberschlag.

Montalt bemühte sich vergebens, seine Maske beizubehalten, Diana's scharfes Auge hatte sie durchschaut.

Es bedurfte nur eines Blicks für sie und ihre sich von Neuem senkenden Wimpern verschleierten fast ein Lächeln.

Sie hatte gesehen, daß die Gesichtszüge des Na-

bob ſeinen harten Worten energiſch widerſprachen, ſie hatte hinter ſeiner unbarmherzigen Maske eine theilnehmende Milde entdeckt, ſie hatte ſogar ſeine Augen feucht zu ſehen geglaubt. ...

Als Montalt ſich ſo unvermuthet durchſchaut ſah, zog er ſogleich die Stirn in düſtre Falten, und zwar diesmal in vollem Ernſt.

„Bretagnerinnen und Töchter eines Edelmannes!“ ſagte er mit unverſtellter Ironie; „beim Himmel, meine Schönen, Sie ſind tief geſunken!“

Er ſtieß den Seſſel zurück, auf den er ſich gelehnt hatte, und begann im Zimmer auf und ab zu gehen, während er fortfuhr:

„Und Sie ſprechen von Ehre? Sie ſagen mir wie in einem Trauerſpiele: Wir ziehen den Tod der Schande vor? ... Ich muß Ihnen ſagen, Mademoiſelle, daß Sie eine ganz leidliche Schauſpielerin geworden wären. Ehre! ...“ unterbrach er ſich ſelbſt; „wiſſen Sie auch, wen Sie vor ſich haben, meine Schönen? ... Ich glaube nicht an die Ehre, an die Frauenehre ſo wenig als an die Männerehre. ... Die Ehre der Männer iſt eine Dummheit, die Ehre der Frauen iſt eine Lächerlichkeit!“

Während er dies unter heftigen Geſtikulationen ſprach, hatte ſich Diana an's Ohr ihrer Schweſter geneigt und ihr leiſe einige Worte zugeflüſtert.

Digitized by Google

Dann betrachteten die beiden Mädchen den Nabob verstohlen und es lag jetzt fast eben so viel Neugierde als Angst in Cyprianens schönen Augen. —

Diana's Muth war völlig zurückgekehrt.

Digitized by Google

VII.

Fünfzig Sechslivresstücke.

Während Montalt seine donnernde Rede deklamirte und sich selbst für den grausamsten Tyrannen der Welt hielt, beruhigten sich die beiden Schwestern nach und nach vollkommen. Diana hatte diesen sonderbaren und fantastischen Charakter errathen.

Sie hatte ihn errathen, vielleicht nicht in dem Grade, um ihn erklären zu können, aber doch hinreichend, um nicht in jedem seiner Worte und Handlungen ein unauflösliches Räthsel zu sehen.

In diesem Punkte war sie viel klüger als Montalt selbst, der jetzt eigentlich nicht wußte, was er wollte und was er that. Seine paradoxe Philosophie, verbunden mit der Besorgniß, sich erweichen zu lassen, machte ihn unfügsam. Er sträubte sich mit aller Kraft gegen sich selbst und strengte sich an, kein Mit-

Digitized by Google

leid zu zeigen, gerade weil er fühlte, daß das Mitleid schon die Oberhand in ihm gewonnen hatte.

Sie waren ja Beide so wunderschön! die Eine so unschuldig und so sanft, die Andre so unbefangen und so stolz! Und außerdem sprachen sie von Unglück ...

Montalts gegenwärtige Theilnahme gesellte sich zu dem Interesse, das er vorhin bei der Erzählung Roberts empfunden hatte, und dies Alles führte ihn in eine ferne Vergangenheit zurück, die wider seinen Willen noch in seinen Erinnerungen lebte.

Denn die Art des Selbstmordes, auf welche Montalt sich capricirte, ist zum Glück unmöglich. Man kann sein Herz nicht tödten, und unter der Eisrinde, welche die Misanthropie mühsam über einander häuft, schlummert das unsterbliche Gefühl und harrt nur des Erwachens.

Wenn diese Misanthropen doch bedenken wollten, daß der Haß und die Verachtung in der Seelenheilkunde nichts als Gifte sind, und daß in Liebeskrankheiten die Homöopathie die einzige anwendbare Heilmethode ist. Sollte man auch zwei-, drei-, fünf-, zehnmal hintergangen werden, nie darf man den Muth sinken lassen und den Kopf gegen die Wand stoßen um einiger verlorener Illusionen willen, wie der Kaiser Augustus wegen seiner drei germanischen Legionen. Wer drei Legionen verliert, findet sechs andere wieder,

Digitized by Google

und iſt das menſchliche Herz nicht reicher an Chimären als das römiſche Kaiſerreich an Soldaten? ...

Gott hatte Montalt mit einem reichen Schatze von Hochherzigkeit, Empfänglichkeit für alle Eindrücke, feuriger Liebe, aufopfernden Mitgefühls und freimüthiger Offenheit ausgeſtattet.

Montalt hatte ſich bemüht, jede dieſer Tugenden in ein Laſter zu verwandeln.

Zu dieſem Werke hatte er das ganze Feuer ſeiner Jugend, die ganze Kraft ſeines Mannesalters aufgeboten; aber es war ihm nicht gelungen, Gott war Sieger geblieben.

Alles was er hatte erreichen können war, daß er ſich ſelbſt täuſchte und ſich als einen Verdammten betrachtete.

Dieſer Glaube war ſonſt ſein Stolz und ſeine Freude. An dieſem Abende aber erwachte ſeit langer Zeit zum erſten Male ein unbeſtimmtes Gefühl von Reue in ihm, denn es war in ſeinem Gewiſſen ein Zweifel aufgeſtiegen und er wußte jetzt nicht mehr, ob die lange und furchtbare Rache, die er gegen ſein eignes Herz ausübte, einen Grund oder auch nur einen Vorwand hatte.

Die ſanften Stimmen der beiden Mädchen erinnerten ihn dunkel an eine andre Stimme, und ihre bretagniſche Tracht erzählte ihm von einem gehaßten, aber ehemals heiß geliebten Lande ...

Er zeigte ſich zum Vergnügen unverſöhnlich.

Digitized by Google

Doch aus gewiſſen Merkmalen konnte man vorausſehen, daß ſein furchtbarer Zorn plötzlich ſinken würde und daß ſein bitterer Hohn nahe daran war, ſich in liebreiche Worte zu verwandeln.

Und dabei war eine Beſorgniß in ihm erwacht. Eine innere Stimme wiederholte ihm unaufhörlich: Wenn Du Dich geirrt hätteſt! ... wenn ſie Dich liebte! ... wenn ſie Deinen zwanzigjährigen Kummer getheilt hätte! ...

Außerdem begann das Opium zu wirken und ihn in jenen angenehmen Rauſch zu verſetzen, der dem Schlafe vorausgeht.

Als er aufgehört hatte zu ſprechen, warf er einen Blick auf die beiden Mädchen, von denen er glaubte, daß ſie durch ſeine Worte niedergedonnert ſein würden.

Aber Diana ſpielte ruhig und heiter mit den ſchönen Locken ihrer Schweſter.

Montalt wurde von einer Regung des Verdruſſes und des Erſtaunens ergriffen.

Die beiden Schweſtern ſchienen gar nicht mehr auf ihn zu achten. Er blieb ſtehen und kreuzte die Arme über der Bruſt.

„Erzeigen Sie mir nicht mehr die Ehre mich anzuhören, meine Schönen?“ fragte er noch immer in ſeinem höhniſchen Tone.

Diana ſah ihn ſogleich mit offenen Augen und freier Stirn an.

Digitized by Google

Montalt mühte sich vergebens ab; sein Blick wurde milder beim Anschauen dieser lieblichen Schönheit.

„Warum bekümmern Sie uns so?“ flüsterte Diana, „wir möchten Sie so gern lieben!“

„Wirklich?“ rief Montalt mit einer letzten Anstrengung; „dies will mir für zwei Töchter eines Edelmannes etwas leichtsinnig dünken.“

„O!“ versetzte Diana in einem Tone, als ob sie mit einem alten Freunde spräche, „jetzt werden Sie noch strenger als wir selbst! ... Wollen Sie nicht, daß wir Sie lieben?“

Montalt wendete sich um und setzte seine Zimmerpromenade fort.

Die Scene begann eine ihm ganz unerwartete Wendung zu nehmen.

Seit seinem Eintritt in das Boudoir empfand er eine von jenen plötzlichen und gebieterischen Regungen, gegen die sein systematischer Gleichmuth sich nicht aufzulehnen pflegte.

Wir haben gesehen, wie er sich in der Diligence Etienne uud Roger buchstäblich in die Arme geworfen hatte.

Der Zauber, der ihn zu den beiden Mädchen hinzog, war ganz von der nämlichen Art, aber noch viel unwiderstehlicher.

Doch es fand ein wesentlicher Unterschied statt;

Digitized by Google

Roger und Etienne waren Männer, im gegenwärtigen Falle aber waren es Mädchen.

Das heißt, ein Paar erbärmliche Geschöpfe, welche die höchste Verachtung verdienten und die nach Montalts Moral mit allen Lastern geboren wurden, ein paar glatte und giftige Schlangen, welche zum Unglück für die Männer geschaffen sind, ein Paar schwache und doch furchtbare, heuchlerische, verrätherische und herzlose Feinde, die jeder rechtschaffene Mann zertreten und zermalmen sollte.

Zum Ueberfluß zeigte sich auch noch, daß die beiden kleinen Feen den stummen Kampf in seinem Gewissen errathen hatten; sie lächelten, anstatt daß sie hätten zittern sollen! Die Rollen waren so vollkommen gewechselt, daß er, der Autokrat und Tyrann, auf der Folter lag, während die beiden Schlachtopfer ganz ruhig seine Qualen mit ansahen.

Aber Gott weiß es, daß sie ihren Sieg nicht mißbrauchten, denn in ihrem gnadenreichen Blicke sprach sich der sehnlichste Wunsch aus, so bald als möglich Verzeihung zu gewähren.

„Wir waren allerdings die Töchter eines Edelmannes," begann Diana mit einem unterdrückten Seufzer wieder, „aber für unsere jetzigen Handlungen sind wir nur unserm Gewissen verantwortlich."

„Ihr Vater lebt also nicht mehr?" fragte Montalt.

Digitized by Google

„O ja, Gott sei Dank!“ riefen die beiden Schwestern zu gleicher Zeit.

Dann setzte Diana kopfschüttelnd hinzu:

„Wir sind todt.“

Der Nabob unterbrach seine Promenade, um sie mit strenger Miene anzusehen.

„Ich scherze nicht,“ fuhr Diana in wehmüthigem Tone fort, „wir sind wirklich todt für Alle, die wir liebten. Wir hatten ein Werk unternommen, das unsere schwachen Kräfte überstieg ... herz- und gefühllose Menschen waren unsere Gegner. Eines Nachts fielen wir in eine Schlinge und ein gemeiner Mörder bekam den Auftrag, uns zu ermorden.“

Montalt war bis in die Mitte des Zimmers näher gekommen.

„Dies Alles ist wahr,“ unterbrach sich Diana, „und ich möchte Ihnen um nichts in der Welt eine Unwahrheit sagen, denn eine innere Stimme ruft mir zu, daß Sie uns lieben werden. Wir waren arm, aber ein alter Diener unsrer Familie, den Gott jetzt wahrscheinlich zu sich genommen hat, denn er lag damals auf dem Sterbebett, hatte uns zu Erbinnen einer kleinen Summe eingesetzt, die er während eines mühevollen Lebens erspart hatte.

„Wir sollten ertränkt werden und lagen schon geknebelt und gebunden, mit einem großen Stein am Halse in einem Kahne ...“

Digitized by Google

Montalt trat noch zwei Schritte näher.

„Das Waſſer war tief,“ ſprach Diana weiter, „und wir konnten in der einſamen Nacht auf keine Hilfe rechnen.

„Ich befahl Gott meine Seele und wendete mich zur Seite nach meiner unglücklichen Schweſter, um ſie noch einmal zu ſehen.

„Unſer Mörder hatte in dieſem letzten Augenblicke Erbarmen und näherte uns einander, damit wir uns einen Abſchiedskuß geben konnten.“

Montalt ſtand jetzt dicht vor den beiden Mädchen und blickte ſie mit ſeinen feuchten Augen freundlich an.

„Ich verſuchte es, mich dem Mörder durch die Augen verſtändlich zu machen,“ fuhr Diana fort, „denn unſere Arme waren gebunden, und es regte ſich eine Hoffnung in mir, als ich auf ſeinem Geſicht einen Ausdruck von Mitleid erkannte.

„Er verſtand mich, und nachdem er mir den Knebel aus dem Munde genommen hatte, ſagte ich zu ihm:

„„Wenn Ihr uns das Leben ſchenken wollt, ſo geben wir Euch fünfzig Sechslivresſtücke und das Verſprechen, uns nie wieder in der Gegend ſehen zu laſſen.“

„Der Mann war arm.

„„Das ſind dreihundert Franken!““ erwiderte er mir, „„und es wird mir nicht ſchwer werden, leere

Digitized by Google

Särge begraben zu laſſen ... Aber Sie müſſen weit von hier fort gehen, ſehr weit!“ “

„„Verlaßt Euch darauf, und außerdem werden wir auch noch für Euch beten.

„Die Erſparniſſe des alten Dieners unſrer Familie betrugen hundert Sechslivresthaler. Wir gaben dem Manne unſerm Verſprechen gemäß die Hälfte davon und reiſ'ten nach Paris.“

Der Nabob hatte ſich vor den beiden Mädchen niedergeſetzt und betrachtete ſie mit dem Lächeln eines Vaters.

„Doch meine Geſchichte wird Sie langweilen,“ ſagte Diana, bei dieſer Stelle abbrechend.

„Kleine Kokette!“ verſetzte Montalt in liebevollem Tone; „Sie wiſſen recht gut, daß dies nicht der Fall iſt!“

Diana reichte ihm die Hand, welche er eben ſo wie die ihrer Schweſter ergriff und feſthielt.

Er bemühte ſich jetzt nicht mehr, ſein im höchſten Grade erregtes Intereſſe zu verbergen; aber der Opium wirkte und der Schlaf drückte ſchon auf ſeine Augenlider.

„Nach dieſem Vorfalle traf ich auf dem Wege nach Paris mit Ihnen zuſammen?“ fragte er.

„Ganz recht ... Sie reiſ'ten in Geſellſchaft von zwei jungen Männern, die wir zuweilen in unſrer Gegend geſehen hatten.“

Digitized by Google

„Nur zuweilen?“ wiederholte Montalt, in dem eine Idee aufgestiegen war; „kannten Sie sie nicht näher?“

Diana war vielleicht unschlüssig, aber sie ließ es sich nicht merken.

„Nein,“ antwortete sie.

„Es kann wahr sein,“ dachte Montalt, „denn Etienne und Roger würden mir gewiß die Geschichte erzählt haben.“

Um jedoch außer allem Zweifel zu sein, setzte er laut hinzu:

„Wollen Sie mir wohl Ihre Namen sagen?“

„Ich heiße Louise,“ erwiderte Diana, indem sie den Arm ihrer Schwester drückte.

„Und ich Bertha,“ sagte Cyprian mit gesenkten Augen.

„Ich hätte gewünscht, sie wären es!“ dachte Montalt.

Diana's Stimme war ein wenig verlegen, als sie wieder anhob:

„Sie dürfen ein Paar einfache Landmädchen nicht beurtheilen wie vornehm erzogene junge Damen. Es war vielleicht Unrecht von uns, daß wir uns an diese beiden jungen Männer wendeten, aber Sie glauben nicht, wie kühn man ist, wenn man weiß, daß man zu den Todten gehört! ... So oft meine Schwester oder ich seit unserm Aufenthalt in Paris einmal un-

Digitized by Google

ſchlüſſig ſind, hebt ein einziges Wort alle unſere Bedenklichkeiten. Noch dieſen Abend, als man uns überredete, zu Ihnen zu gehen, hätte weder meine Schweſter noch ich eingewilligt, wenn ich nicht wie immer geſagt hätte: Wir ſind ja nichts mehr in dieſer Welt!“

„Sie haben gewiß während der letzten zwei Monate viel gelitten, liebe Kinder?“ fragte Montalt.

„Allerdings, wir haben manche trübe Stunde verlebt,“ antwortete Diana; „denn abgeſehen davon, daß wir allein und verlaſſen waren, mußten wir auch noch Andere neben uns leiden ſehen. Aber der liebe Gott hat uns Muth und ein heiteres Temperament verliehen, und ſo lange das Wetter ſchön war, blieben die Spaziergänger gern ſtehen, um unſere Lieder anzuhören, ſo daß wir zuweilen reich beſchenkt nach Hauſe zurückkehrten. Meine Schweſter ſingt ja ſo ſchön!“

„Du noch viel ſchöner!“ rief Cypriane. „Sie glauben nicht, mit welchem Vergnügen die Herren ſie anſahen und ihr zuhörten!“

„Aber der Winter kommt heran,“ ſprach Diana weiter, „und in der Kälte bleibt Niemand bei uns ſtehen. Als wir in Paris ankamen, war von unſern fünfzig Sechslivresſtücken nicht viel mehr übrig ... wir haben nach und nach Alles verkauft was wir beſaßen, und die armen Leute, welche ihr tägliches Brot

Digitized by Google

von uns erhielten, ohne uns zu kennen, da sie glaubten, wir wären nicht mehr am Leben, mußten bittere Noth leiden. Ja, wenn wir es allein wären! ... aber wir müssen sie retten und daher sind wir gekommen.“

VIII.

Das bretagnische Lied.

Der Zufall hatte Montalt nach einander alle Personen eines und des nämlichen Drama's in den Weg geführt, und jede von ihnen hatte ihm genug gesagt, daß diese Mittheilungen zusammen genommen eine vollständige Erzählung ohne Lücken bilden konnten.

Zuerst Vincenz von Penhoël, der bretagnische Matrose auf dem „Erebus."

Dann Etienne und Roger, in der Diligence auf der Straße von Rennes nach Paris.

Nach diesen Robert von Blois mit seinen Genossen Blaise und Bibandier.

Und endlich die beiden Töchter des Oheims Johann.

Aber der stolze und argwöhnische Vincenz hatte

Digitized by Google

einen Schleier über die adelige Familie geworfen; Etienne und Roger, welche Ursache hatten, sich über Penhoël zu beklagen, obgleich sie ihm noch immer ihre frühere Zuneigung schenkten, hatten sich wohl gehütet, seinen Namen zu nennen, und der Herr Chevalier von Las Matas war aus Gründen so rücksichtsvoll gewesen, allen Personen seiner Geschichte andere Namen zu geben. Endlich hatten auch Diana und Cypriane, die sich in ein mindestens kühnes Unternehmen eingelassen, alle Namen, selbst ihre eigenen, sorgfältig verschwiegen.

Ohngeachtet dieser gemeinschaftlichen Verschwiegenheit würde Montalt dennoch gewiß den Zusammenhang der ihm mitgetheilten Begebenheiten entdeckt haben, hätten nicht einerseits seine beständigen Spötteleien Etienne und Roger zur Zurückhaltung genöthigt und wäre auf der andern Seite Robert nicht sorgfältig darauf bedacht gewesen, die Facta seinen Absichten gemäß zu arrangiren. Wir haben unter Anderem gesehen, daß er die beiden Schwestern nur ganz oberflächlich erwähnt hatte.

Trotz alledem war aber mehrere Male eine unbestimmte Ahnung in Montalt aufgestiegen, wozu ihm erstens das doppelte Rendez-vous, welches Etienne und Roger bei ihrer Ankunft in Paris erhielten, und dann auch die sonderbaren Worte hinter der Laube am Schlusse seiner Unterhaltung mit Robert, Anlaß gegeben hatten.

Aber wie konnte er denken, daß die beiden jungen

Digitized by Google

Männer einen Weg von hundert Lieues zurückgelegt hatten, ohne die beiden reizenden Paſſagiere der concurrirenden Diligence ein einziges Mal zu bemerken?

Und dann führten die Namen Louiſe und Bertha den Nabob ſchon bei ſeinen erſten Schritten auf dem Felde der Vermuthungen gänzlich irre.

Obgleich er übrigens einen ſcharfen und gebildeten Verſtand beſaß, ſo war er doch nicht der Mann dazu, um energiſch und lange nach etwas zu forſchen. Dieſe Nacht war ſein gewöhnliches Phlegma noch durch die Wirkung des Opiums vermehrt, der ſeine Gewalt immer ſtärker ausübte und die Gedanken des Nabob bereits in einen düſteren Nebel hüllte.

Die Situation hatte ſich durchaus verändert. — Montalt dachte nicht mehr daran, dem Zauber zu widerſtehen, der ihn ſo plötzlich und unvermuthet gefeſſelt hatte. Es kam ihm nicht in den Sinn, auch nur den Schatten eines Zweifels an der romanhaften Erzählung Diana's zu hegen.

Er hätte nur gewünſcht, ſie noch weiter ausfragen zu können, um dieſe wohlklingende und ſanfte Stimme noch länger zu hören, die in den innerſten Tiefen ſeines Herzens wiederhallte.

Aber es fehlte ihm an Zeit dazu. Er fühlte, daß der ſiegreiche Schlaf ſeinen ſtarken Willen beugte, ſeine Augenlider wurden ſchwer wie Blei und ſein Kopf ſank immer tiefer auf die Bruſt herab.

Digitized by Google

Alles um ihn her ſchwamm ſchon in einem Nebelmeere, wie die Gegenſtände, welche man im Traume ſieht.

Dieſer Zuſtand hatte indeſſen etwas ſehr Angenehmes und Montalt gab ſich mit Vergnügen dem Halbſchlummer hin, der ihn nach und nach übermannte. Er ſchlief noch nicht, aber er träumte ſchon.

Kaum einige Minuten waren ſeit dem Augenblicke vergangen, als ſeine Stimme noch hart und ſpöttiſch wie ein boshafter Hohn an's Ohr der beiden Schweſtern ſchlug. Jetzt war ſie ſanft und liebevoll, ja faſt demüthig, und ſeine ſchmachtenden Augen ſchienen um Liebe zu flehen.

Aber nicht um die Liebe, welche der Gebieter des Harems von ſeinen Sclavinnen verlangt, und eben ſo wenig um die Liebe, die ein junger Mann zu den Füßen ſeiner Angebeteten erfleht, ſondern um eine kindliche und ernſte Liebe. Um einen paſſenden Vergleich anzuführen, müßte man ſich eine junge Mutter denken, die ſich glücklich über die Wiege ihres Kindes beugt.

Und dieſe ganze Liebe war nicht in Folge von Diana's Erzählung hervorgerufen worden, ſondern während der Erzählung, die ihr nur als Vorwand und Uebergang diente.

Als der Nabob vorhin noch ſpöttelte, liebte er bereits, und der Spott zerriß ſein eignes Herz.

Er hielt noch immer die Hände der beiden Schwe-

Digitized by Google

ſtern in der ſeinigen und drückte ſie ſanft an die Bruſt.

Diana und Cypriane lächelten ohne Angſt oder Mißtrauen. Die ſonderbare Wendung, welche die Dinge genommen hatten, konnten ſie ſich aber allerdings nicht recht erklären.

Und doch mußten ſie eigentlich auf einen ſolchen Ausgang gehofft haben, um den verwegenen Schritt zu unternehmen.

Wenn man auch ihrer romanhaften Unerfahrenheit den größten Antheil bewilligte, ſo mußte man doch noch einen geheimen Gedanken annehmen, um es ſich zu erklären, wie ſie ſelbſt nach ihrem Eintritt in Montalt's Hotel ihre thörigte Hoffnung noch nähren konnten. —

So war es auch wirklich. Während die beiden Schweſtern, hinter dem ſchützenden Laube verborgen, das ſchöne Geſicht Montalt's betrachteten, als er mit Robert von Blois ſprach, hatte Diana plötzlich den Arm ihrer Schweſter gedrückt und ihr raſch einige Worte zugeflüſtert, deren letztes war:

„Sieh! ... O, ſieh! ...“

Und Cypriane hatte ihr mit gefalteten Händen erwidert:

„Gott gebe es!“

Dies war in dem Momente geſchehen, als Montalt, der ſich von Niemandem beobachtet glaubte, einige

Digitized by Google

Sekunden lang in seinen Gesichtszügen den tiefen Abscheu blicken ließ, den Robert's Erzählung ihm einflößte.

So hatten sowohl der Nabob als die beiden Schwestern, ganz unabhängig von ihrem beiderseitigen Charakter, der vielleicht allein schon genügt haben würde, sie auf dem Abhange zusammenzuführen, ihre geheimen Beweggründe.

Bei Montalt waren es seine Erinnerungen und eine unbestimmte Reue, welche an diesem Abende geweckt worden waren; bei Diana und Cypriane war es eine dunkle Verheißung, die ihnen den offenen Himmel zeigte.

„Meine guten Kinder," sagte Montalt, indem er ihre Hände küßte, die sie ihm gern und willig überließen, „wie innig will ich Euch lieben!"

„O, das freut uns!" riefen die beiden Mädchen; „denn auch wir werden Sie von Herzen lieben!"

„Wollt Ihr meine Töchter sein?"

„Gewiß wollen wir es!" erwiderte Diana. „Gott hat also Mitleid mit uns!"

Und Cypriane setzte mit ihrem holden Lächeln hinzu:

„Ich wußte es ja, daß Sie gütig sind, und ich fürchtete mich durchaus nicht vor Ihnen!"

„Nun, so hört mich an," sagte Montalt. „Es wird Alles in diesem Hause verändert ... Ihr werdet die Gebieterinnen und Königinnen sein. Ich habe lange

Digitized by Google

gelitten ... Ihr bringt mir Rettung und Liebe. Nicht wahr, Ihr verlaßt mich nicht wieder?“

Die beiden Schwestern zögerten mit der Antwort.

„Nun?“ fragte Montalt.

„Ja, sehen Sie ... wir haben noch unseren unglücklichen Vater ... und die gnädige Frau ...“ erwiderte Diana.

„Ihr habt mir ja gesagt, daß sie glaubten, Ihr seiet nicht mehr am Leben!“

„O!“ rief Cypriane rasch, „wenn Sie uns erst Geld gegeben haben, um sie aus ihrer Noth zu befreien, dann verbergen wir uns nicht mehr vor ihnen.“

Einem andern Ohre würden diese Worte vielleicht mißfallen haben. Montalt aber zog das liebliche Mädchen an sein Herz, um ihr zu danken.

Diana, deren Stirn sich zuerst mit einer Wolke der Besorgniß überzogen hatte, erhob dankbar die Augen zum Himmel, denn wie schön ihr Traum auch gewesen sein mochte, die Wirlichkeit schien ihn noch übertreffen zu wollen.

„Ich soll Euch also Geld geben?“ fragte er in liebreichem Tone.

„Ja, wenn Sie die Güte haben wollen,“ antwortete Cypriane, „denn wir brauchen es, um die Noth Unglücklicher zu lindern.“

Dann setzte sie rasch hinzu, als ob sie fürchtete,

Digitized by Google

einen plötzlich in ihr aufgestiegenen Gedanken wieder zu verlieren:

„Wenn Sie uns ein Zimmer in Ihrem Hause geben, so holen wir den Engel ... nicht wahr, Sie erlauben es?“

Da Montalt sie ansah, ohne ihr eine Antwort zu geben, fuhr sie mit gefalteten Händen fort:

„Es ist unsere Cousine ... o, Sie sollten sie sehen! sie ist viel schöner als wir! ... und ihre unglückliche Mutter trauert und weint, weil die bösen Menschen sie ihr entführt haben!“

„Wir haben Ihnen noch viel zu erzählen,“ sagte Diana; „aber Sie scheinen sehr ermüdet zu sein ...“

Montalt konnte in der That der Wirkung des Opiums kaum noch widerstehen.

„Wir haben die nächstfolgenden Tage und das ganze Leben, um uns zu unterhalten und uns zu lieben,“ versetzte er. „O, wenn Ihr wüßtet, meine lieben Kinder, wie glücklich Ihr mich macht! aber diese Nacht kann ich nicht länger mit Euch sprechen. Ehe ich hierher kam, hatte ich den Tod im Herzen, und ich nahm daher ein Mittel, um den Schlaf herbeizurufen, der mich nun übermannt ... aber so lange ich Euch noch hören kann, sprecht mit mir und verlangt von mir, was Ihr wollt.“

„Wir brauchen viel Geld,“ erwiderte Diana, indem sie die Augen niederschlug.

Digitized by Google

„Wie viel?“

„Die Frau, welche uns hierher geführt hat, sagte uns, daß Sie uns dreißigtausend Franken Rente geben würden ...“

„Wie?“ unterbrach sie der Nabob mit Erstaunen.

„Und daß dreißigtausend Franken Rente ein Kapital von sechsmalhunderttausend Franken ausmachten,“ setzte Cypriane hinzu. „Dies ist mehr als wir brauchen, um das Schloß zurückzukaufen, in dem wir geboren sind! ... Wir geben sie der gnädigen Frau, und sie wird glücklich wieder in dasselbe einziehen.“

Montalt's Stirn hatte sich einen Augenblick gefaltet, aber bald wurde sein Gesicht wieder freundlich und heiter wie zuvor.

„Wenn Ihr nicht mehr bedürfet,“ entgegnete er, „so werde ich Euer Verlangen wohl erfüllen können.“

„Wirklich?“ riefen die beiden Mädchen, vor Freude aufspringend.

„Aber wenn ich Opium genommen habe,“ versetzte Montalt, „so schlafe ich des Morgens länger, und die armen Leute, von denen Ihr sprecht, sind wahrscheinlich der Hilfe sehr bedürftig ... Seid!“

Auf diesen Ruf erschien das Gesicht des Negers sogleich in der Thür.

Die beiden Schwestern erschraken, als sie ihn erblickten.

„Nimm zwei Perlenbeutel,“ befahl ihm der Na-

Digitized by Google

bob, „fülle jeden mit hundert Stück Louisd'ors und bringe sie mir dann.“

Der Neger verschwand und kam nach einer Minute mit zwei Geldbörsen zurück, welche an sich vier- bis fünfmal soviel werth waren, als sie enthielten.

Diana und Cypriane bewunderten sie mit freudestrahlenden Augen.

„Jetzt betrachte Dir genau diese beiden jungen Mädchen,“ sagte Montalt hierauf zu Seid; „Alles, was sie Dir befehlen, hast Du zu thun, als hätte ich selbst es Dir befohlen.“

Der Neger verbeugte sich, ohne das mindeste Zeichen von Verwunderung und entfernte sich wieder.

„Diese beiden Geldbörsen sollen uns gehören?“ fragte Cypriane.

Der Kopf des Nabob schwankte und seine Augen schlossen sich.

„Noch nicht,“ antwortete er mit einem matten Lächeln, „Ihr müßt sie verdienen ...“

Dabei zeigte er auf die in einem Winkel des Boudoirs stehende Harfe.

„Als ich einmal bei Euch vorüberfuhr,“ sprach er mit immer schwächer werdender Stimme weiter, „hörte ich Euch ein Lied singen, das mir gefiel ... singet es mir vor ... es soll mich in den Schlummer wiegen und ich werde dann von Euch träumen.“

Cypriane eilte nach der Harfe.

Digitized by Google

„Welches Lied war es?“ fragte Diana.

„Ich weiß es!“ rief Cypriane, deren zarte Finger ſchon das liebliche Vorſpiel zu dem bretagniſchen Liede anſchlugen:

Belle-de-Nuit, fleur de Marie,
La plus chérie
Des êtres que l'ange avait mis
Au paradis:
Le frais parfum de ta corolle
Monte et s'envole
Aux pieds du Seigneur dans le ciel,
Comme un doux miel . . .*)

Montalt neigte bejahend den Kopf und ſank zurück in ſeinen Lehnſtuhl.

Die beiden Schweſtern ſtanden mitten im Zimmer, und während ſie mit ihren reizenden Stimmen die Verſe des ſchwermüthigen Liedes ſangen, verbreitete ſich der Ausdruck des innigſten Glückes über Montalts Geſichtszüge. Es war, als ob die Melodie und der Text dieſes Liedes eine ganze Welt von theuren Erinnerungen in ihm geweckt hätten.

Als die letzten Accorde des Schlußverſes verklungen waren, hatten ſich die Augen des Nabob feſt geſchloſſen und ein angenehmer Traum ſchien ihn bereits zu umfangen.

---

*) Schöne der Nacht, Blume Mariens, geliebteſtes der Weſen, welche der Engel in's Paradies geſetzt hat; der erquickende Duft Deines Kelches ſteigt empor und fliegt zu den Füßen des Herrn im Himmel, wie ein ſüßer Honig.

Digitized by Google

Die beiden Schwestern traten leise auf den Fußspitzen näher und blieben zur Seite seines Lehnsessels stehen.

In dieser Stellung befanden sie sich gerade dem in den Garten gehenden Fenster gegenüber, und der Kronleuchter warf sein helles Licht durch das Fenster auf ihre reizenden Gestalten.

Als Cypriane sich zufällig einmal umwendete, glaubte sie hinter dem Kronleuchter einige Schatten zu bemerken, die sich hin- und herbewegten.

Aber die blendenden Strahlen der Krystalle erlaubten ihr nicht, etwas deutlich zu erkennen. War es ihr überdies jetzt nicht gleichgiltig, was draußen vorging?

Sie richtete ihren Blick wieder auf Montalt, den Diana fortwährend gedankenvoll und stillschweigend betrachtete.

So verweilten die beiden Schwestern noch einige Minuten. Sie sprachen nicht, aber ihre Herzen verstanden sich. Sie knieten nieder, um für ihn zu beten.

„Gott hat uns erhört!“ sagte Diana, als sie sich wieder erhoben; „dieser ist unser guter Genius.“

„Und wir müssen ihn innig lieben!“ setzte Cypriane hinzu.

Diana drückte die Hand Montalt's sanft an ihre Lippen.

Cypriane hob sich auf die Fußspitzen und ihr Mund berührte seine Stirn ...

Digitized by Google

In diesem Augenblicke ertönte draußen ein Schrei. Die beiden Schwestern sahen sich erschrocken um und bemerkten, daß die Gestalten, welche Cypriane schon im Garten beobachtet hatten, sich heftig bewegten und mit einander sprachen.

Diana eilte nach der Thür des Garderobezimmers und verschloß sie.

Aber es war ohne Zweifel schon zu spät, denn im nächsten Augenblicke ließ sich vor dem Haupteingange ein verworrenes Geräusch vernehmen.

Aengstlich und zitternd horchten die beiden Schwestern, und sie glaubten bekannte Stimmen zu unterscheiden.

Montalt schlummerte ruhig und heiter.

Digitized by Google

IX.

Durch das Fenster.

Etienne und Roger liefen wie Verirrte im Garten umher und suchten noch immer die beiden Unbekannten, welche ihre Unterhaltung mit Fräulein Delphine und Hortensia so unsanft gestört hatten.

An diese dachten sie nicht mehr, sie waren vergessen und selbst Roger bedauerte den Verlust seiner blonden Bayadere nicht. Die beiden jungen Damen ihrerseits legten ebenfalls keinen großen Kummer über ihr Mißgeschick an den Tag; sie hatten den Arm des ersten besten Trösters genommen, der sich ihnen darbot, und in der ganzen Gesellschaft hätte man keine lustigeren und ausgelasseneren Tänzerinnen finden können.

Unsere beiden Freunde durchsuchten schon seit einer Stunde den Garten in allen Richtungen nach ihren beiden Unbekannten, ohne sie zu finden. Kein einziger Winkel entging ihren Nachforschungen und alle Damen,

Digitized by Google

welche das Bayaderenkoſtüm trugen, wurden von ihnen angehalten.

Von dieſen fehlte nicht eine; es waren ihrer noch immer zwölf, wie beim Beginn des Balles.

Dieſer Umſtand aber verdichtete den Schleier des Geheimniſſes nur noch mehr. Etienne und Roger hatten die feſte Ueberzeugung erlangt, daß ihre beiden Unbekannten ſich nicht unter den zwölf Masken befanden.

Jede Hoffnung war geſchwunden und vergebens zerbrachen ſie ſich die Köpfe über die Löſung des Räthſels.

Beide hatten den nämlichen Gedanken, und je länger ſie überlegten, um ſo mehr befeſtigte ſich derſelbe.

Wer konnten die beiden jungen Damen anders ſein, als Diana und Cypriane ſelbſt?

Anfangs war es nur eine unbeſtimmte Ahnung, die ſie als eine Thorheit von ſich ſtießen, ſo lange die beiden Unbekannten in ihrer Nähe waren, denn ſie hielten es für unmöglich, daß die Töchter des Oheims Johann das Schloß Penhoël je verlaſſen haben könnten.

Jetzt aber erinnerten ſie ſich der langen Unterhaltungen in früherer Zeit, bei denen Cypriane und Diana das Geſpräch immer auf Paris lenkten. Dieſe Vorliebe für die Wunder der fernen Hauptſtadt war bei den beiden Schweſtern eine förmliche Leidenſchaft geweſen.

Und dennoch konnten ſie es noch nicht glauben.

Digitized by Google

Diana und Cypriane liebten ihren alten Vater und die gnädige Frau zu ſehr!

Dagegen aber ſprach wieder der Brief aus Redon, welcher ſagte, daß Martha von Penhoël und der Oheim Johann vom Schloſſe vertrieben worden waren.

Doch leider enthielt dieſer Brief auch die Trauerbotſchaft, daß Cypriane und Diana nicht mehr lebten.

Der Geiſt der beiden jungen Männer verirrte ſich in ein Labyrinth verworrener Muthmaßungen.

„Wenn wir ſie nur hätten ſehen können,“ ſagte Roger; „aber es war ſo dunkel in der Laube!“

„Und würden uns ſelbſt dann ihre Maskenanzüge erlaubt haben, ſie zu erkennen?“ verſetzte Etienne.

„Nein, gewiß nicht ... und doch kam es mir vor, als wäre die grüne Schärpe genau von der Größe meiner lieben Cypriane.“

„Als die rothe Schärpe vor mir ſtand, reichte mir ihr Perlendiadem gerade bis an den Mund, wie ſonſt Diana's Haar....“

„Sie ſind es!..., ſie müſſen es ſein!“

Dann ſtiegen wieder eine Menge Zweifel in ihnen auf.

Durch welchen unerklärlichen Zufall hätten ſie in's Hotel des Nabob gelangt ſein können? warum hätten ſie ſich verbergen ſollen? warum wären ſie entflohen?...

„Ich bin Schuld daran!“ rief Roger, ſich vor die Bruſt ſchlagend. „Du hatteſt Deine Vernunft behal-

Digitized by Google

ten, Etienne, ich aber war von dieſer Delphine wie bezaubert!... Wenn ſie es wirklich waren, was müſſen ſie dann von uns denken, daß ſie uns in Geſellſchaft dieſer beiden Mädchen gefunden haben!“

„Und nun können wir ſie weder beruhigen noch ſie um Verzeihung bitten!“

Sie waren zufällig wieder in die Laube getreten, in der die Scene mit den beiden Masken ſtattgefunden hatte.

„Hier kommt es mir beſſer in's Gedächtniß, was ſie uns geſagt haben,“ begann Roger wieder, „ich entſinne mich aller ihrer Worte. Wer könnte Penhoël ſo genau kennen?“

„Wir haben in den Mittheilungen, die wir Mylord gemacht, nie etwas Beſtimmtes geſagt,“ verſetzte Etienne; „es könnte nur von dieſer Lola ausgehen, deren Geſicht ich eben bemerkt habe.“

„Vielleicht,“ entgegnete Roger, deſſen Ideen eine neue Richtung erhielten. „Aber auch ſie kannte das nähere Verhältniß zwiſchen uns und Mylord nicht ... was ſollte ſie alſo dazu bewogen haben, ihm dieſe Geſchichte zu erzählen?... Und dann haben uns die beiden Masken einzelne Umſtände geſagt, welche Lola nicht bekannt ſein können ... ſie ſind es ganz gewiß!“

Etienne nahm den Brief aus Redon hervor und las ihn nochmals durch.

„Hier, hinter dieſen Bäumen,“ flüſterte er mit

Digitized by Google

zitternder Stimme, „sagten sie uns, daß sie todt wären....“

Roger schauderte. Er war jetzt nicht in der skeptischen Stimmung, in der ihn das Vergnügen gegen Anfälle vor Aberglauben schützte.

„Glaubst Du es, Etienne?“ fragte er seinen Freund in ängstlichem Tone.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte der junge Maler, indem er plötzlich seinen Arm losließ, „aber als ich ihre Hand berührte, war sie kalt wie Marmor.“

Er ließ sich auf eine Rasenbank nieder und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Mein Gott!“ rief er mit einem leidenschaftlichen Ausdrucke, „mag sie unter den Todten oder unter den Lebenden sein, gieb, daß ich sie noch einmal sehe, damit sie Alles erfahre, was ich für sie fühlte; denn noch nie habe ich ihr gesagt, wie ich sie liebe ... sie weiß nicht, daß sie meine einzige Hoffnung in dieser Welt war!... Laß sie mich wiedersehen, mein Gott, gleichviel ob todt oder lebend!“

In seiner fieberhaften Aufregung waren diese Worte für ihn eine Beschwörungsformel. Er blickte auf, als hätte er erwartet, eine weiße Gestalt aus dem Gebüsch hervorkommen zu sehen.

Selbst Roger sah sich mit einer abergläubischen Angst nach allen Seiten um.

Aber sie sahen Beide nichts als zwei bärtige männ-

Digitized by Google

liche Geſichter, welche in der Nähe der Hecke auf der Lauer zu ſtehen ſchienen. Die beiden Köpfe verſchwanden eiligſt, aber ihr Anblick hatte genügt, um den Zauber zu brechen. Etienne ſtand auf und ergriff Rogers Arm, um zur Tanzgeſellſchaft zurückzukehren.

Die Eigenthümer der beiden bärtigen Geſichter zogen ſich in den Schatten zurück, um die beiden jungen Männer vorüber zu laſſen und ihnen von weitem nachzugehen.

Sie ſchlichen ſchon ſeit geraumer Zeit hier umher und ſchienen Luſt zu haben, unſere beiden Freunde anzureden, es aber noch nicht zu wagen.

Es war der Graf von Manteira und der Baron Bibander.

Wir wiſſen, daß ſie ebenfalls eine räthſelhafte Erſcheinung gehabt hatten, und ſeitdem quälte ſie fortwährend der Gedanke, daß ſich zwei Perſonen unter den Anweſenden befanden, die ihre ganze Geſchichte kannten und jedenfalls Feindinnen waren.

Zuerſt hatten ſie alles Mögliche gethan, um die beiden Bayaderen wieder aufzufinden und die Aufmerkkeit Roberts auf ſich zu ziehen, der ihr gewöhnlicher Rathgeber war und immer einen Ausweg wußte.

Allein ihre Bemühungen blieben erfolglos. Die Bayaderen waren verſchwunden wie Irrlichter, und Robert hatte ſich beharrlich geweigert, ſein Geſpräch mit dem Nabob zu unterbrechen.

Digitized by Google

Während Blaise und Bibandier ihre telegraphischen Zeichen machten, waren sie der Laube mehrere Male so nahe gekommen, daß sie einzelne Worte verstanden, welche ihnen den Gegenstand der Unterhaltung verriethen.

Dies hatte nun ihre Besorgniß in noch weit höherem Grade erregt. Robert war ein kluger und namentlich ein besonnener Mann, der wohl gern trank, aber stets mit Maaß und ohne sich je zu berauschen.

In diesem Punkte konnte er sich auf sich selbst verlassen, denn während seines dreijährigen Aufenthalts in Penhoël hatte er sich nicht ein einziges Mal vergessen.

Seine beiden Spießgesellen wußten, daß er immer streng auf sich achtete; allein sie wußten auch, daß es in früheren Zeiten ganz anders gewesen war.

Zu der Zeit als Bibandier noch Diebshehler war, als Blaise noch seinen Namen: „der Einschläferer“ mit Recht verdiente und Robert noch seine Betrügereien und Diebstähle à l'américaine ausübte, gestand man ihm wohl einige Gewandtheit zu, wenn er nüchtern war.

Aber sobald er getrunken hatte, taugte er zu nichts mehr. Der Wein machte ihn prahlerisch, geschwätzig und unbesonnen in einem für sich und seine Kameraden höchst gefährlichen Grade.

Ein Umstand vergrößerte dabei noch die Gefahr; es war der, daß der Amerikaner bei solchen Gelegen-

Digitized by Google

heiten seinen Charakter behielt, während er die Besonnenheit verlor.

Mitten in seiner Trunkenheit hielt er sich noch immer für den geschicktesten Diplomaten und arbeitete als solcher im besten Glauben.

Blaise und Bibandier hatten dies nicht vergessen, und sie dachten daher sogleich an die Gefahr, als sie sahen, daß er sein vom Weine glühendes Gesicht mit wichtiger und selbstzufriedener Miene dem Nabob zuneigte.

Sie fragten sich, ob es nicht das Klügste sein dürfte, eine Partie aufzugeben, die eine unglückliche Wendung zu nehmen schien, und wahrscheinlich würden sie sich unverzüglich aus dem Staube gemacht haben, hätte Montalts kalte Gleichgiltigkeit sie nicht beruhigt.

Sie warteten daher noch und beeilten sich, Montalts Platz einzunehmen, sobald dieser sich aus der Laube entfernt hatte.

„Unglücklicher, was hast Du diesem Manne erzählt?“ rief Blaise.

Robert sah ihn mit einem Ausdrucke der tiefsten Geringschätzung an.

„Wo Teufel muß dieser Montalt einen so ausgezeichneten Wein herbekommen?“ lallte er vor sich hin; „man könnte davon eine ganze Tonne trinken, ohne berauscht zu werden.“

Digitized by Google

„Aber Du bist betrunken, Amerikaner!“ versetzte Bibandier, ihn am Arme schüttelnd. . . .

„Du dauerst mich, mein lieber Baron!“ entgegnete Robert; „Ihr habt keinen Begriff von der klugen Berechnung meiner Schritte und Handlungen. Ich habe ihn wie einen Kreisel tanzen lassen, ich sage Euch, er ist vollkommen blokirt! . . . Von meiner Martingale ist nicht mehr die Rede, sie ist keinen Sou werth . . . aber meine Geschichte ist gut. Trefft Eure Anstalten zur Reise, Kinder, wir werden Penhoël zurückkaufen.“

Blaise und Bibandier hörten ihm zu, ohne ihn recht zu verstehen.

„Ja, wir können immer unsere Reiseanstalten treffen,“ sagte Blaise; „aber ich glaube eher, um über die Grenze zu fliehen. Weißt Du denn nicht, was hier vorgeht?“

„Ob ich es weiß!“ versetzte Robert; „es wird getrunken, getanzt und gelacht!“

„Der Teufel lacht!“ murmelte Blaise näher tretend, „und die Todten stehen wieder auf!“

Robert erschrak, denn er erinnerte sich jetzt dunkel der Worte, die er vorhin außerhalb der Laube gehört hatte.

Ah!“ stammelte er mit immer schwerer werdender Zunge; „habt Ihr sie auch gehört?“

„Wir haben sie sogar gesehen!“ erwiderte Blaise,

Digitized by Google

„und ich will mich hängen laſſen, wenn ich ein Wort davon begreife!... Jedenfalls iſt ſoviel gewiß, daß im Hotel des Nabob zwei Geſchöpfe ſind, die uns in's Verderben ſtürzen können.“

Bibandier ſchwieg. Er war ängſtlich wie Blaiſe, aber ſeine Angſt war ganz anderer Art.

„Können wir keinen Wein bekommen?“ ſagte Robert; „haltet Ihr mich für betrunken, daß Ihr mir ſolche Dummheiten erzählt?... Wir ſind reich, ſage ich Euch, und ich gebe Euch mein Wort, daß uns Montalt ſeine Diamantendoſe überläßt, damit wir Geſchäfte für ihn machen ſollen. Ich muß das beſſer wiſſen!“

Bibandier ſchüttelte ihn zum zweiten Male, indem er ſagte:

„Komm, wir wollen gehen ... es iſt eine barbariſche Hitze in dieſem Garten ... die friſche Luft wird Dir wohl thun.“

Blaiſe und Bibandier ergriffen ihn jeder an einem Arme und verſuchten es ihn empor zu ziehen.

Robert lachte aus vollem Halſe.

„Komm!“ rief Blaiſe, „wir müſſen uns berathen; wer weiß, ob es morgen nicht zu ſpät iſt!“

Robert ſah ſie mit einem ſtumpfſinnigen Ausdrucke an; dann riß er ſich unſanft von ihnen los und kreuzte beide Arme auf dem Tiſche, um den Kopf darauf zu legen.

Digitized by Google

„Eine ausgezeichnete Geſchichte!“ lallte er vor ſich hin; „Donnerwetter! das nennt man einen Menſchen übertölpeln!“

Im nächſten Augenblicke war er ſelig entſchlummert.

Blaiſe und Bibandier wurden immer ängſtlicher. Der Mann, der ſie ſonſt jederzeit aus der Verlegenheit zog, fehlte ihnen jetzt; ſie wußten nicht, wozu ſie ſich entſchließen ſollten.

Soviel dünkte ihnen jedoch wahrſcheinlich, wenn nicht gewiß, daß ſie es mit dem Nabob zu thun bekommen und daß er von allen Feinden der gefährlichſte ſein würde.

Während ſie ſich erfolglos die Köpfe zerbrachen und es dabei unwillkürlich vermieden, unter die Geſellſchaft zu kommen, führte ſie der Zufall auch an die einſame Stelle des Gartens unter dem Fenſter des Garderobezimmers.

Blaiſe ſtieß einen Ruf der Ueberraſchung aus, denn es bot ſich hier ſeinen Augen ein ſonderbarer Anblick dar.

Er zeigte mit der Hand auf eine Perſonengruppe im Boudoir, welche durch die blendenden Strahlen der Girandole hell erleuchtet wurde.

„Dort iſt ſie wieder!“ ſagte er mit gedämpfter Stimme.

Digitized by Google

Bibandier ſah nach der bezeichneten Richtung und ſein Geſicht überzog ſich mit einer Todtenbläſſe.

Die Gruppe beſtand aus Montalt und den beiden Töchtern des Oheims Johann.

Blaiſe legte ſeine Hand auf die Schulter des ehemaligen Uhlanen.

„Sie ſind es mit Fleiſch und Bein!“ wiederholte er. „Du haſt ſie alſo nicht ertränkt?“

„Auf mein heiliges Ehrenwort,“ entgegnete dieſer, „ich habe die beiden Mädchen mit einem Stein am Halſe ins Waſſer verſenkt!... es müſſen ein Paar Geſpenſter ſein.“

Blaiſe ſah ihn kopfſchüttelnd an.

In dieſem Augenblicke drückte Montalt die Hände der beiden Schweſtern an's Herz.

„Geſpenſter?“ brummte Blaiſe; „ich glaube vielmehr, daß Du uns zum Beſten gehabt haſt, Herr Baron!... Wenn es aber ſo iſt, dann ſoll es Dir übel bekommen!... Sieh nur,“ ſetzte er, zornig die Hände ballend, hinzu, „wie ſie mit einander ſprechen!... Ich bin überzeugt, daß Montalt ſchon die ganze Geſchichte der Sanct-Ludwigsnacht kennt!“

„Wie wär's, wenn wir uns aus dem Staube machten?“ ſagte Bibandier leiſe.

Blaiſe war ſo ziemlich auch dieſer Meinung, aber er hatte großes Vertrauen zu Roberts Einſicht in nüch-

Digitized by Google

ternem Zuſtande, und hielt es daher für das Klügſte, die Sache bis zum Morgen zu verſchieben.

Während er ſo überlegte, gingen Etienne und Roger vorüber, um ſich in die dunkeln Partieen des Gartens zu begeben.

„Wir haben ja noch etwas hier zu thun!“ ſagte Blaiſe, ſich vor die Stirn ſchlagend; „ſiehſt Du dort unſere beiden Liebhaber aus Penhoël?“

„Sie ſcheinen Jemanden zu ſuchen wie wir....“

„Ganz gewiß!... Ich weiß nicht, wie Robert morgen die Sache arrangiren wird, aber ich habe eine Idee. Meinſt Du, daß ſie uns nicht erkannt haben?“

„Davon bin ich feſt überzeugt.“

„Der Nabob ſoll ſich wundern!... Vor der Hand ſind wir noch nicht eingefangen ... mit dieſen beiden Verliebten, dem kleinen Pontalès, der in Paris iſt, und einigen Anderen, die der Amerikaner ausſtöbern wird, können wir einen Teufelsſtreich ausführen!“

„Wie ſo?“

„Wir wollen ſpäter darüber ſprechen ... für jetzt müſſen wir handeln. Wir wollen den beiden Bürſchchen nachgehen und Du thuſt was ich Dir ſage.“

Leiſe mit einander ſprechend entfernten ſie ſich in's Gebüſch.

Etienne und Roger gingen vor ihnen her.

„Ich muß geſtehen,“ ſagte der Baron Bibander im Laufe des Geſprächs, „daß ich eben keine große Luſt

Digitized by Google

habe, sie anzureden ... warum willst Du es nicht thun?“

„Wo denkst Du hin!... mich haben sie alle Tage gesehen und sie würden mich schon an der Stimme erkennen.“

„Gott behüte, ich versichere Dir, daß Dein Bart und Deine gelockten Haare Dich gänzlich entstellen.“

„Glaube das nicht ... Dich haben sie kaum zwei- oder dreimal gesehen, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß sie Dich nie beachtet haben.“

„Du irrst Dich ... wenn man ein gewisses Aeußere hat....“

„Du willst also nicht?“

„Nein.“

„Bedenke, daß wir im Fall einer Vereineinigung unserer Zwei gegen Dich sind, denn der Amerikaner glaubt nicht an Gespenster!“

Seit dem Augenblicke, wo die Bayadere mit der grünen Schärpe dem Baron erschienen war, oder vielmehr seit dem Zusammentreffen mit den beiden Harfenistinnen in den Champs Elysées hatte er einen guten Theil seiner siegreichen Keckheit verloren. Er war kaum noch der Schatten des stolzen Cavaliers, wie wir ihn im Hotel zu den vier Welttheilen kennen gelernt haben.

Er war sich seiner Schuld bewußt und je bedenklicher die Angelegenheiten seiner Kameraden wurden, um so mehr fürchtete er ihre Rache.

Digitized by Google

„Du weißt recht gut, Blaiſe," ſagte er, „daß ich mir den Teufel aus Deinen Drohungen mache! Du und der Amerikaner und noch zehn Andere von Eurer Stärke können mich nicht einſchüchtern. Da wir indeſſen einmal zuſammen arbeiten, ſo will ich mich aufopfern."

„Du weißt doch noch Alles, was ich Dir geſagt habe?"

„Hältſt Du mich denn wirklich für einen Pinſel?... Laß mich nur machen und Du ſollſt ſehen."

Sie gingen noch einige Minuten hinter den beiden jungen Männern, und in dem Augenblicke, als dieſe ſich eben wieder unter die Tanzgeſellſchaft miſchen wollten, trennte ſich Bibandier von ſeinem Genoſſen und redete ſie mit den Worten an:

„Könnte ich wohl das Vergnügen haben, meine Herren, einen Augenblick mit Ihnen zu ſprechen?"

Wie Blaiſe vorausgeſehen hatte, dachten die beiden Freunde nicht im Entfernteſten daran, daß ſie dieſen Menſchen ſchon irgendwo einmal geſehen haben könnten.

„Wir ſind zu Ihren Dienſten," entgegnete Etienne.

„Sehr gütig, ſehr gütig!" verſetzte Bibandier. „Entſchuldigen Sie, daß ich Sie ſtöre ... aber ich glaube, Sie ſuchen Jemanden...."

„Wer ſagt Ihnen das, mein Herr?"

„Ich weiß es ... Sie ſuchen zwei junge Damen, die als Bayaderen verkleidet ſind...."

Digitized by Google

Bei dieſen Worten ſtieg der Gedanke an eine Myſtification von Neuem in Etienne und Roger auf.

„Sie ſind alſo wohl einer von den Schauſpielern dieſer Comödie?“ ſagte Letzterer in einem Tone, der ſchon einen drohenden Ausdruck hatte.

Bibandier verſtand ihn nicht.

„Ich bin der Baron Bibander, meine Herren,“ erwiderte er, einen Schritt zurücktretend, um ſich für alle Fälle den Rücken zu decken, „und ich bin, Gott ſei Dank! überall in Paris bekannt. Ich habe keine andere Abſicht, als Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen, indem ich Sie zu den beiden Bayaderen führen will.“

Dies ſagte er in einem ſo gutmüthigen Tone, daß Etienne und Roger ſich ziemlich entwaffnet fühlten. Sie ſahen den Baron verwundert an, deſſen Geſicht ohngeachtet ſeines furchtbaren Bartes nicht unangenehm war.

„Wiſſen Sie denn, wo ſie ſind?“ fragte Roger.

„Ja,“ antwortete der Baron.

„Nun ſo führen Sie uns zu ihnen.“

Bibandier ließ ſich dieſe Aufforderung nicht wiederholen und führte die beiden Freunde nach der Stelle, von wo aus man in das Boudoir ſehen konnte.

„Blicken Sie dorthin,“ ſagte er, indem er mit einer feierlichen Geberde die Hand ausſtreckte.

Etienne und Roger ſtießen zu gleicher Zeit einen lauten Schrei aus.

Digitized by Google

Der Zufall hatte Bibandier vortrefflich unterstützt. Eben als die beiden jungen Männer der Richtung seiner Hand mit dem Auge folgten, hatten Diana und Cypriane ihren Gesang beendigt und waren an den Stuhl des schlummernden Nabob getreten.

Es war unmöglich, sie nicht zu erkennen, denn der Kronleuchter übergoß sie mit einem tageshellen Lichte.

Es war ein Donnerschlag für die beiden Freunde. Sie sahen wie Diana Montalts Hand an ihre Lippen drückte, während Cypriane ihn auf die Stirn küßte.

Sie wendeten sich nach ihrem Führer um; aber der vorsichtige Bibandier hatte bereits seinen Rückzug bewerkstelligt.

In diesem Augenblicke verschlossen die beiden Mädchen die Verbindungsthür und man konnte nichts mehr sehen.

Etienne und Roger blieben einige Sekunden lang in sprachloser Bestürzung stehen.

„Wir sind Beide hintergangen!“ rief endlich Roger mit vor Wuth zitternder Stimme, indem er seinen Freund am Arme erfaßte. „Ha! jetzt wird mir das ganze Verfahren des edeln Lords klar!... was wir ihm von den beiden Schwestern erzählt haben, hat seine blasirte Phantasie aufgeregt und um seine Schändlichkeit zu verbergen, suchte er uns mit den Balletmädchen zu beschäftigen!... Rächen wir uns hinreichend, wenn wir ihn ermorden?“

Digitized by Google

Etienne blieb ſtumm und unbeweglich.

„Diana! Diana!“ ſeufzte er dann, als hätte er ſeinen Augen nicht trauen wollen; „iſt es denn möglich?“

„Komm!“ rief Roger, ihn beim Arme nehmend; „ich werde wahnſinnig bei dem Gedanken, daß Cypriane die Maitreſſe dieſes Menſchen, ja noch weniger als dies: eine von den vorübergehenden Sultaninnen ſeines ſchändlichen Harems iſt!“

Er zog Etienne mit ſich fort durch den Garten.

Sie gingen in's Haus und gelangten binnen wenigen Sekunden an die Thür des Boudoirs.

Hier aber ſtanden die beiden Neger wie eine lebende Mauer. Roger wollte den Eintritt erzwingen, aber ſie ſtießen ihn ſanft zurück.

„Erbärmliche Schurken!“ rief er ihnen zu, „Ihr habt die Frechheit, Euch uns zu widerſetzen?... Platz gemacht! ich muß mit Eurem Herrn ſprechen!“

Seid und ſein Kamerad antworteten nicht und ſtanden wie eingewurzelt.

Roger machte einen neuen Verſuch, aber mit nicht beſſerem Erfolge.

Als er zum dritten Male auf die beiden Schwarzen eindringen wollte, hielt Etienne ihn mit Gewalt zurück, indem er mit einem ſchmerzlichen Ausdrucke ſagte

„Mylord iſt dieſen Abend zu gut bewacht!“

Dann ſprach er zu den Negern:

Digitized by Google

„Saget Eurem Herrn, daß wir sein Haus für immer verlassen; aber wir nehmen noch nicht Abschied von ihm, sondern werden ihm morgen noch einen Besuch machen.“

Hierauf entfernten sich die beiden Freunde.

. . . . . .

Es vergingen noch zwei Stunden.

Die Ermüdung und die berauschende Wirkung der Getränke machten dem Feste des Nabob ein Ende.

Niemand befand sich mehr im Garten, in den durch die geöffnete Decke die kalte Nachtluft einströmte.

Lampen und Kronleuchter waren von der Dienerschaft ausgelöscht worden, eine tiefe Stille herrschte in dem vor einer Stunde noch geräuschvollen Hotel, und Alles schlief, mit Ausnahme Diana's und Cyprianens, die sich in das Garderobezimmer begeben hatten.

Diana schloß das in den Garten gehende Fenster und wählte unter den an der Wand hängenden Kleidungsstücken den vollständigen Anzug eines eleganten Dandys.

Cypriane folgte ihrem Beispiele.

Sie thaten dies offenbar nicht aus einer bloßen Laune, sondern in einer wichtigen Absicht, denn wir bemerken in ihren reizenden Zügen den Ausdruck eines heiteren Muthes, der früher in Penhoël so manchmal aus ihren Augen leuchtete, wenn die Stunde des Kampfes herannahte.

Digitized by Google

Sie waren zwei tapfere, kleine Soldaten, die fröhlich ins Feuer gingen und sich gern am Geruche des Pulvers berauschten.

„Wie hart ist dieses abscheuliche Leder!“ sagte Cypriane, als sie das zweite Paar Stiefeln versuchte; „Du wirst sehen, daß ich keine finde, die für meinen Fuß klein genug sind!“

„Junger Mann,“ versetzte Diana mit einem gravitätischen Ernste, „Sie sind ein eitler Geck!“

Cypriane lachte aus vollem Herzen.

Als die Toilette beendigt war, betrachteten sie sich Beide mit ausgelassener Heiterkeit im Spiegel; dann aber nahm Diana eine ernste Miene an.

„Du bist viel zu schön für einen jungen Mann, meine gute Cypriane,“ sagte sie zu dieser.

„Du bist nur neidisch!“ rief Cypriane; „Du willst mir nicht sagen, daß ich ein hübscher Mann bin.“

Diana nahm sie bei der Hand und führte sie vor den Spiegel.

Muthlos schüttelten sie die Köpfchen.

„Ein solcher Anzug verjüngt uns um fünf Jahre,“ sagte Cypriane; „wir sind noch Gymnasiasten!“

„Sind wir auch schon confirmirt?“ fragte Diana.

Mitten in ihrer Heiterkeit stießen sie Beide einen tiefen Seufzer aus.

„Mein Gott, was fangen wir an, damit wir häßlicher werden?“

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht; aber man braucht ja nicht häßlich zu ſein, um den jungen Mann zu ſpielen!“

„Das denke ich auch!“ rief Cypriane; „Roger war doch ſo hübſch!“

„Ehe er den ſchönen Blondinen den Hof machte.“

„Gerade wie Etienne, als ihm die ſchönen Brünetten noch nicht gefielen....“

Ihr Lächeln verſchwand, denn ſie bereuten es, dieſe Worte ausgeſprochen zu haben, welche ſehr nach Spott ſchmeckten.

„Ich habe angefangen, Schweſterchen,“ ſagte Diana ſchüchtern.

„Und ich bin boshaft, denn ich weiß recht gut, daß er Dich liebt!... Aber Roger!... O, er ſoll mir die Thränen entgelten, die ich dieſe Nacht unter meiner Maske vergoſſen habe!“

Diana zog ſie an ihr Herz.

„Ich bitte um Gnade für ihn,“ flüſterte ſie; „ich bin feſt überzeugt, daß er jetzt traurig und niedergeſchlagen iſt....“

„Ich habe eine Idee!“ rief Cypriane. „Da wir eine Stunde lang Männer ſein müſſen, ſo wollen wir uns bemühen, ihnen ähnlich zu ſein.“

„Wem?“

„Du dem ernſten Etienne und ich dem leichtfertigen Roger. Merke wohl auf!... Etienne hat große ſchwärmeriſche Augen ... nimm ſein melancholiſches Lä-

Digitized by Google

cheln und seine sinnende Haltung des Kopfes an.... So ist es recht ... wahrhaftig, ganz ausgezeichnet!... Bravo, bravo, Herr Etienne!... Jetzt zu mir: Ich stelle mich Ihnen als Herrn Roger von Launoy mit seiner kecken Miene und seinem schelmischen Blicke vor.“

„Vortrefflich!“ rief Diana; „es fehlt Dir nur ein kleines Schnurrbärtchen!“

„Weiter nichts?“

„Und noch einige Zoll an der Länge.“

„Ich gehe auf den Fußspitzen.“

„Und einige schöne Locken weniger auf dem muthwilligen Köpfchen.“

Cypriane ging nach einem Toilettentische, von dem sie eine Scheere nahm, ergriff dann mit vollen Händen die seidenweichen Locken ihres Haares und begann sie unbarmherzig zu verschneiden.

Diana sprang mit einem Schrei auf sie zu, um sie daran zu hindern, aber es war schon zu spät; die unglücklichen Locken bedeckten schon den Fußboden.

„O, Cypriane! die schönen Haare, die ich so sehr liebte!“

„Ich liebte sie auch, aber sie wachsen wieder ... und übrigens werde ich bald keine Ursache mehr haben, mich zu beklagen,“ setzte sie hinzu, indem sie die Scheere in Diana's prächtiges Haar versenkte; „ich will Dich ebenso verstümmeln.... Allgemeine Titusköpfe!“

Die Scheere knirschte immer und immer wieder

Digitized by Google

und bald lagen so viel Haare auf dem Boden, daß man drei Perrücken à la Louis XIV. hätte daraus machen können.

Und die beiden Mädchen lachten, während sie sich ihrer herrlichen Zierde beraubten.

Als die Operation beendigt war, betrachteten sie sich von Neuem im Spiegel, der ihnen diesmal zwei allerliebste ächte Pagengesichter zurückwarf.

Sie hüpften vor Freude.

„Jetzt ein Schnurrbärtchen, wenn Du willst," sagte Cypriane; „ich habe solche von allen Farben im Toilettentische gesehen."

Sie zog den Kasten auf und bald zeichnete sich eine hellbraune Linie von der Sammthaut ihrer Oberlippe ab.

Diana sträubte sich nicht dagegen und die Metamorphose war vollständig.

Jetzt blieben nur noch einige Nebensachen übrig.

So wählte zum Beispiel jede von ihnen von den zierlichen Waffen, die auf einer Etagère lagen, zwei kleine Pistolen, welche sie unter ihren Oberröcken verbargen.

Dann füllten sie ihre Taschen mit den in den Börsen des Nabobs enthaltenen Goldstücken und gingen, mit runden Hüten auf dem Kopfe und Spazierstöckchen in der Hand, nach der Thür zu.

Digitized by Google

Ehe sie sich entfernten, warfen sie dem schlafenden Montalt noch einen Kuß zu.

Dann öffneten sie die Thür.

Die beiden Neger, welche draußen noch immer Wache hielten, sahen sie mit Erstaunen an und machten zuerst Miene, ihnen den Weg zu vertreten.

„Hat Mylord Euch nicht gesagt, daß Ihr allen unseren Befehlen gehorchen sollt?“ rief Diana in gebieterischem Tone.

Seid besann sich noch einen Augenblick, und verbeugte sich dann zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit.

„Ich befehle Euch hiermit,“ sprach Diana weiter, „auf der Stelle einen Wagen anspannen zu lassen ... wir wollen ausfahren.“

„So spät?“ brummte der Neger.

„Es ist unser Wille!“ versetzte Diana.

Der Neger entfernte sich, um zu gehorchen.

Digitized by Google

X.

Der Gefangene.

Die Frau Marquise von Urgel bewohnte die zweite Etage eines anständigen Hauses in der Straße Sainte-Marguerite, dem Militairgefängnisse gegenüber.

Nach der Meinung der Nachbarn war sie eine wohlhabende Witwe, deren Lebensweise jedoch nicht dem prunkenden Klange ihres hochadeligen Namens entsprach. Indessen hatte sie eine elegante Wohnung, war stets sehr fein gekleidet und hielt sich eine Equipage.

Sie fuhr selten aus und fast nur, um als eine ächte Kastilianerin ihre Andachtsübungen zu verrichten oder auch zuweilen des Abends, wenn die Salons der vornehmen Welt geöffnet werden. Da sie aber selbst nie Besuche empfing, so glaubte man nicht, daß sie einen großen Kreis von Bekanntschaften habe.

Digitized by Google

Jedermann ſtimmte jedoch darin überein, daß ſie eine der ſchönſten Frauen von Paris war.

Ihre Nichte, ein ſchönes ſiebzehnjähriges Mädchen mit ſanften und leidenden Geſichtszügen, lebte noch viel eingezogener; man hatte ſie im Ganzen kaum einige Male ausfahren ſehen.

In den ſeltenen Fällen, wo die Marquiſe ſie mitnahm, waren die Jalouſieen des Wagens ſtets ſorgfältig verſchloſſen.

Dabei war aber keineswegs ein Geheimniß im Spiele, ſondern die ſchwankende Geſundheit der jungen Dame erheiſchte dieſe Vorſicht.

Man ſagte, das unglückliche Fräulein leide an einer verzehrenden Krankheit.

Es war Blanca von Penhoël, welche für die Nichte der Marquiſe gehalten wurde.

Blanca befand ſich ſeit einem Monate in dieſem Hauſe; mit den im Hôtel zu den vier Welttheilen zugebrachten Wochen war ſie im Ganzen zwei volle Monate von Penhoël abweſend, und dennoch glaubte ſie noch immer, daß ſie mit ihrer Mutter wieder vereinigt werden würde.

Lola, dieſes kalte Herz in einem feurigen Körper, war eigentlich weder bös noch gut. Ihre Gleichgiltigkeit in allen Dingen hatte ſie manche verbrecheriſche Handlung in ihrem Leben begehen laſſen; aber die Initiative zum Böſen lag nicht in ihr.

Digitized by Google

Sie behandelte Blanca ziemlich gut. Dies war vielleicht kein Mitleid bei ihr, denn wir haben gesehen, daß sie mit der größten Ruhe, als wäre es die einfachste Sache von der Welt, auf den Untergang eines Mannes hinarbeitete, der sie leidenschaftlich liebte. Nur der moralische Sinn fehlte ihr, es sprach keine Stimme in ihrem Gewissen.

Uebrigens sah Blanca sie höchstens ein Mal des Tages. Die angebliche Marquise sprach dann gewöhnlich einige Worte von ihrer Mutter, die von Tag zu Tag ankommen sollte, um sie nach der Bretagne zurückzuholen.

Blanca dachte nicht daran, daß man sie hintergehen könnte, und sie lebte fortwährend im besten Glauben.

Die Marquise hatte ein Kammermädchen von zweifelhafter Tugend, die aber im Grunde ein gutes Herz und einen dienstfertigen Charakter besaß, so daß sie sich Blanca's Zuneigung erworben hatte.

Thereſe leistete ihr Gesellschaft, pflegte sie und tröstete sie. Aber sie hatte unter der studirenden Jugend des Platzes Bussy einige Anbeter und ließ daher Blanca oft allein, welche dann von traurigen Gedanken beschlichen wurde.

Sie dachte an Penhoël, wo sie ihre glückliche Kindheit verlebt hatte; wenn sie des Morgens erwachte, suchte sie das ehrwürdige Gesicht des Oheims Johann

Digitized by Google

und den liebevollen Blick ihrer Mutter und ihre guten Couſinen, Diana und Cypriane, die ihre kleinſten Wünſche immer ſo gefällig und zuvorkommend erriethen.

Wenn ſie wieder nach dem Schloſſe abgeholt wurde, fand ſie dort den Oheim und die Mutter wieder; aber Diana und Cypriane lebten nicht mehr.

In der Fülle der Geſundheit, Schönheit und Jugendkraft waren ſie vom Tode ereilt worden, die lieblichen Mädchen, welche Blanca ſo oft um ihren heiteren Frohſinn beneidet hatte!

Und ob ſie wohl Vincenz wieder auf dem Schloſſe fand? Sie wußte es nicht, aber unter den Erinnerungen, die in ihrer Einſamkeit erwachten, kam die an Vincenz am häufigſten.

Sie dachte faſt eben ſo oft an ihn, wie an ihre Mutter.

In dem ſtillen Frieden des heimathlichen Schloſſes würde das unbefangene Kind vielleicht noch lange nicht zur Jungfrau herangereift ſein; aber in dieſem einſamen Zimmer, wo ihre Tage in öder Traurigkeit verſtrichen, wurde ihr Herz älter und verſtändiger.

Ihre Liebe war nicht mehr die ſüße Freundſchaft der erſten Kindheit, es war eine wirkliche Liebe.

So oft ihr Auge in die Zukunft blickte, ſah ſie Vincenz vor ſich, wo er Freud und Leid mit ihr theilte.

Digitized by Google

Es ſchien ihr unmöglich, ohne Vincenz zu leben. Ueber dieſen Punkt hegte ſie nicht den entfernteſten Zweifel; Vincenz war ihr natürlicher Lebensgefährte.

Der gute Vincenz! Acht lange Monate der Abweſenheit von Penhoël hatten Blanca ſchon manche Thräne der Sehnſucht entlockt! Wo mochte er ſein? Nicht ein einziges Mal während dieſer langen Zeit hatte er etwas von ſich hören laſſen! Wenn ihm ein Unglück begegnet wäre! ...

Blanca ſchauderte bei dieſem Gedanken und die Zukunft verhüllte ſich ihr mit einem düſtern Schleier.

Denn in dieſen acht Monaten hatte ſich Vieles geändert ... während der Abweſenheit war die Liebe entſtanden.

Aber es war nicht allein der Gedanke an alle die Lieben, von denen Blanca getrennt war, was ihre Stirn mit Wolken des Kummers überzog.

Es quälte ſie auch eine unbeſtimmte Angſt, die ihre Quelle in phyſiſchen Leiden hatte; doch wußte ihre Unerfahrenheit keinen Namen für die Krankheit, die an ihr zehrte.

Aber ſie war ein Weib und zuweilen dämmerte ein ſchwacher Lichtſchein in ihrem Geiſte auf.

Wenn ſie in ihrem Schooße ein geheimnißvolles Zucken und Regen verſpürte, wollte ſich das Gefühl geltend machen, das der Himmel in's Herz jeder Mutter gelegt hat.

Digitized by Google

Zuweilen bat die unglückliche Blanca, vom Schmerze tief gebeugt, Gott auf den Knieen, er möchte sie von einem Gedanken befreien, der eine Lästerung war.

Dann verglich sich das arme Kind, ohngeachtet des Widerstrebens ihres frommen Gemüths, mit der heiligen Jungfrau Maria. . . .

Es bedarf keiner Erwähnung, daß Lola, Thereſe, und selbst unsere drei Cavaliere schon längst ihren Zustand entdeckt hatten. Frau von Penhoël hatte überdies in dem Gespräche mit Robert in der Sanct-Ludwigsnacht beim Thurme du Cadet diesen zuerst auf einen derartigen Gedanken gebracht.

Robert war sogar noch weiter gegangen. Er wußte ohngefähr, was es mit dieser sonderbaren Schwangerschaft für eine Bewandniß hatte.

Aber Blanca's Unschuld war so augenscheinlich, daß Robert zweifelte.

Und dies war genug.

Er sagte zu sich selbst: Wenn die Kleine wirklich vom Herzen unschuldig und das Opfer irgend eines Teufelsstreiches ist, so spiele ich die Rolle des Teufels und trete als edler Ritter auf, der ihren Fehltritt hochherzig wieder gut macht. Ich erkenne mein Kind an und werde ein musterhafter Vater! ... Wenn sie dagegen ihr Spiel verbirgt und sich in Penhoël den Zeitvertreib eines Geliebten gestattet hat, nun, so bin ich

Digitized by Google

noch viel hochherziger ... ich nehme den Fehler auf mich, gebe dem Neugeborenen irgend einen von meinen berühmten Namen, heirathe die Kleine und lasse die Freudenthränen einer ganzen gerührten Familie auf meinen Hochzeitsfrack strömen. Dabei setzen wir natürlich immer voraus, daß der amerikanische Oheim uns die Gefälligkeit erzeigt, nach Hause zu kommen; denn sollte er unterwegs sitzen bleiben, so versteht es sich von selbst, daß mich dieser fade Roman nichts angeht.

Diesem Raisonnement gemäß hatte Robert gehandelt und wir wissen, daß Lola seine Befehle mit der strengsten Genauigkeit befolgte.

So wurde Blanca in ihrer Unwissenheit erhalten und Niemand hatte sie je über ihren Zustand aufgeklärt.

Aber so verschwiegen man auch sein mag, die Thatsachen sprechen, und neben dem Augenscheln haben auch die kleinsten Indicien ihre beredsame Bedeutung.

Lola konnte ihre Blicke nicht immer im Zaume halten und Theresens Augen sagten Mancherlei, wenn sie beständig auf der umfangreichen Taille Blanca's ruhten.

Damit Blanca beharrlich den immer wieder von Neuem auf sie einstürmenden Argwohn zurückwies, bedurfte es der Unterstützung ihres reinen Gewissens.

Das Zimmer, welches sie im Hause der Marquise

Digitized by Google

bewohnte, ging auf die Straße, denn sie wurde nicht als eine Gefangene behandelt, da ihre engelgleiche Sanftmuth jede Vorsicht entbehrlich machte. Und selbst wenn man diese für nöthig erachtet hätte, so würde man kein passenderes Zimmer für sie haben wählen können. Es war kein Fenster auf der anderen Seite der Straße, aus dem ein indiscretes Auge sie hätte beobachten können.

Sie sah von ihrem Zimmer aus nur die hintere Seite der Rue de l'Abbaye und die innere Façade des Militairgefängnisses im Profil, das heißt, einige Eisenstäbe, welche aus der dicken Mauer hervortraten.

Aber eben in Folge dieser Lage konnte sie gesehen werden, während sie selbst nichts sah.

Es befand sich in der That hinter einem dieser stark vergitterten Fenster ein Gefangener, dessen Augen einen großen Theil des Tages auf sie gerichtet waren.

Einige Mal, wenn die Sonne senkrecht in die enge Gasse fiel und sein Gesicht erleuchtete, hatte Blanca ihn wohl auch gesehen. Aber sie konnte seine Züge nicht erkennen, weil sich zwischen dem Gefangenen und ihrem Blicke das Eisengitter befand.

Ueberdies war sie nicht in der Stimmung, um an die Befriedigung einer eitlen Neugierde zu denken.

Dagegen aber beschäftigte sich der Gefangene unaufhörlich mit ihr.

Er befand sich im Besitz einer abgebrochenen,

Digitized by Google

ſchartigen Meſſerklinge und dieſer bediente er ſich zum Durchfeilen ſeiner Gitterſtäbe. Alle Stunden ſeiner Nächte benutzte er zu dieſer mühſamen Arbeit; aber ſobald Blanca's Fenſter geöffnet wurde, arbeitete er nicht mehr, ſondern ſtreckte den Kopf vor und ſeine ganze Seele ſchien ihr entgegen zu fliegen.

Stunden lang betrachtete er ſie ſo, und wenn Blanca zuweilen ihren Kopf betrübt in die Hand legte, traten dem unglücklichen Gefangenen die Thränen in die Augen.

Oft hatte er es verſucht, die Aufmerkſamkeit ſeiner ſchönen Nachbarin auf ſich zu ziehen, indem er ſie entweder beim Namen rief — denn er kannte ihren Namen — oder indem er die Hände durch ſeine Gitterſtäbe bewegte.

Aber ſeine Stimme verhallte unter den rohen Geſängen der übrigen Gefangenen und ſeine Signale beachtete Blanca nicht, da ſie nicht wußte, daß ſie ihr galten.

Dieſer Gefangene war Vincenz von Penhoël.

Vincenz war theils zu Fuß, theils auf dem Karren irgend eines Landmanns fahrend, kurz, wie es hatte gehen wollen, nach Paris gekommen.

Von Redon bis Rennes war es ihm nicht ſchwer geworden, den Räubern auf der Spur zu bleiben, und auf dem Diligencenbureau von Rennes hatte er die

Digitized by Google

Gewißheit erlangt, daß Blanca jetzt nach Paris unterwegs war.

Ihre Entführer hatten von hier aus andere Namen angenommen und Vincenz konnte nicht errathen, welches die ehemaligen Gäste Penhoëls waren. Allein dies war ihm gleichgiltig.

Sobald er sich überzeugt hatte, daß Blanca auf dem Wege nach Paris war, berechnete er nicht erst lange seine Mittel und seine Kräfte. Er eilte dem Wagen nach, als hätte er gehofft, ihn einzuholen, obgleich er einen Vorsprung von fünfundzwanzig Lieues hatte.

Von dem Gelde des Nabob hatte er nur noch sehr wenig übrig. Er konnte nicht nur den Platz auf der Diligence nicht mehr bezahlen, sondern er hatte sogar nicht genug, um seine Beköstigung während der Reise zu bestreiten.

Doch er kümmerte sich nicht darum. Sein einziger Gedanke war, die Räuber Blanca's einzuholen. Aber der Enthusiasmus erkaltet nach und nach und es sind fast hundert Lieues von Rennes nach Paris.

Mehr als einmal mußte Vincenz unterwegs um ein Nachtlager und um ein Stück Brot bitten; mehr als einmal mußte er aus Hunger oder aus Ermüdung Halt machen.

Der Weg zog sich endlos in die Länge und oft traten ihm die Thränen der Entmuthigung in die Augen.

Digitized by Google

Endlich kam er an! O, die große Hauptstadt schreckte ihn nicht; schon auf den ersten Schritten glaubte er Spuren von den Räubern zu entdecken. Er dachte bei sich: Ich durchwandere alle Straßen, gehe in alle Häuser, durchsuche alle Winkel ... ich muß sie finden!

Aber während er an dem nämlichen Abende, von Müdigkeit erschöpft, auf einer Bank der Boulevards eingeschlafen war, fand ihn ein aus Berufspflicht neugieriger Polizeibeamter, der ihn weckte, um ihn nach seinem Namen und nach seiner Wohnung zu fragen.

Vincenz war sechs Tage in Staub und Regen auf der Landstraße marschirt und sein Aeußeres befand sich daher ohngefähr in dem nämlichen Zustande, als das unseres Bibandier zu der Zeit, wo der edle Baron noch Uhlanengeneral im Walde von Bains war. Mit Einem Worte, er sah aus, wie ein ächter Landstreicher.

Die Frage des Polizeiagenten setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit; eine Wohnung hatte er nicht und seine Desertion nach dem unglücklichen Duell in Madeira ermuthigte ihn eben nicht sehr zur Nennung seines Vor- und Zunamens.

Da er in Folge dessen zögerte, so forderte ihn der Polizeiagent höflichst auf, ihn zu begleiten. Vincenz wollte die Flucht ergreifen und dies war sein Verderben. Der Polizist winkte einigen Stadtsergeanten, die zu-

Digitized by Google

fällig in der Nähe frische Luft schöpften, und der unglückliche Vincenz erhielt freies Nachtquartier.

Es fand sich, daß der Rapport des Commandanten der Station Madeira vor Kurzem im Marineministerium angekommen war. Die Bureaux hatten ihre Arbeit beendigt und die Polizei besaß ganz frische Notizen.

Vincenz versuchte allerdings zu leugnen, aber dies war für ihn etwas Neues und er hatte keine Uebung darin; er wurde durch Fragen in die Enge getrieben und widersprach sich in seinen Antworten. Das Gefängniß der Abtei öffnete ihm daher seine Thore, bis ein Kriegsgericht sein Loos entschieden haben würde.

So saß er seit ohngefähr sieben Wochen hinter Schloß und Riegel.

Während der ersten Hälfte dieses Zeitraums hatte sich seiner eine gänzliche Entmuthigung und Niedergeschlagenheit bemächtigt. Der Gedanke an Blanca, deren Befreiung er jetzt nicht einmal mehr versuchen konnte, nagte an seinem Herzen und er war schon entschlossen, sich das Leben zu nehmen. Eines Tages aber, als er sich bemühte, durch das Gitter seiner Zelle ein Stück von der großen Stadt zu sehen, in welcher Blanca wahrscheinlich Noth und Kummer litt, wurde plötzlich ihm gegenüber das einzige Fenster geöffnet, das er sehen konnte, und zwei Damen zeigten sich an demselben.

Digitized by Google

Seine Ueberraschung war so groß, daß er fast rückwärts zu Boden gestürzt wäre.

Die Eine von den beiden Damen war Lola, die Andere war Blanca.

Er stieß einen Freudenschrei aus und Thränen kamen ihm in die Augen. Dann rüttelten seine krampfhaft geballten Hände an den eisernen Stäben und er rief mit einem Ausdrucke von Verzweiflung: Blanca! Blanca!

Der Engel hörte ihn nicht, aber sie blieb in diesem Zimmer. Vincenz sah sie am folgenden und am dritten Tage wieder an dem nämlichen Fenster. Sie wohnte also hier.

Wie sehr hatte sie sich verändert! aber schön war sie noch immer, und Vincenz liebte sie jetzt tausendmal mehr, als in den Tagen des Glücks.

Und alle seine Gedanken hatten von jetzt an nur das Eine Ziel vor Augen, zu entfliehen, um sich ihr zu nähern, um sie zu beschützen und sie zu retten.

Sein Muth kehrte zurück und seine Kräfte verdoppelten sich.

Ach, hätte er doch nur ein Wort, nur ein Zeichen mit Blanca wechseln können! Dann wäre seine Arbeit viel schneller gegangen. Aber wie sehr er sich auch anstrengte, immer stand das nämliche Hinderniß zwischen ihm und der Geliebten. Die schartige Messerklinge, die er durch Zufall in die Hände bekommen

Digitized by Google

hatte, nutzte sich an den festen Eisenstäben ab und sein Werk schritt nur sehr langsam vorwärts. Aber Vincenz ermüdete nicht und machte jeden Tag wenigstens einen kleinen Fortschritt.

Während er diese Nacht geräuschlos arbeitete und sich überzeugte, daß seine Feile schon tief in den eisernen Stab eingedrungen war, wachte Blanca ebenfalls unter heftigeren Schmerzen als gewöhnlich.

Sie war allein, denn die Marquise von Urgel war gegen Abend zu dem Feste des Nabob gefahren, und Therese hatte die günstige Gelegenheit benutzt, um einen ihrer Geliebten zu besuchen.

Blanca lag angekleidet auf ihrem Bett und ihre physischen wie ihre moralischen Schmerzen waren diese Nacht quälender, als sonst.

Das Geräusch auf der Straße verstummte nach und nach, die Läden wurden geschlossen und bald hörte man nur hin und wieder noch das Rollen eines Wagens.

Weder die Marquise noch ihr Kammermädchen kehrte zurück und Blanca begann sich zu ängstigen.

Sie fühlte, daß ihre Kräfte abnahmen, und sie befahl ihre Seele dem Himmel, denn sie glaubte, daß ihre letzte Stunde schlagen würde.

Ihr fieberhafter Zustand führte ihr schmerzliche oder ängstliche Erscheinungen vor die Augen; sie wollte beten, aber sie konnte nicht.

Digitized by Google

In ihrer Angſt rief ſie das Kammermädchen; aber ſie erſchrak vor ihrer eignen Stimme in der nächtlichen Stille.

Gegen Ein Uhr Morgens ſiegte die Ermüdung über den Schmerz und drückte ihr die Augen zu. Sie ſchlief ein.

Thereſe kam nach Hauſe, dann auch die Marquiſe. Blanca hörte ſie nicht.

Ohngefähr um fünf Uhr Morgens aber wurde ſie plötzlich durch einen heftigen Lärm an der Hausthür im Schlafe geſtört, ſo daß ſie erſchrocken von ihrem Lager auffuhr.

Es wurde an der Glocke geriſſen und an die Thür geklopft, während man mit lauter Stimme den Hausmeiſter rief.

Digitized by Google

XI.

Zwei kleine Nachtschwärmer.

Das Geräusch, welches die unglückliche Blanca im Schlafe störte, kam in der That von der Hausthür, wo der heftig bewegte Hammer einen Höllenlärm verursachte.

Aber man klopfte vergebens, es blieb Alles still in der Hausmeisterloge, wodurch sich jedoch die nächtlichen Ruhestörer nicht abweisen ließen.

Dies waren zwei elegante junge Herren, die aus einer schönen Equipage gestiegen waren, welche vor dem Hause hielt. Der Wagen hatte kein Wappen, sondern nur die beiden Buchstaben B und M in einem vergoldeten Felde.

Auf dem Bocke neben dem Kutscher saß ein athletischer Neger in einer auffallenden Livree, welche an die orientalische Tracht erinnerte; ein zweiter, diesem ganz ähnlicher stand auf dem hinteren Tritte.

Digitized by Google

Unsere beiden jungen Herren machten ein Geräusch, das ganz geeignet war, die Aufmerksamkeit der einige Schritte davon vor dem Eingange des Militairgefängnisses stehenden Schildwache zu erregen; aber der gute Soldat ging nicht von seinem Posten, weil er den prächtigen Wagen sah. Die Diebe würden viel besser thun, wenn sie sich bei ihren nächtlichen Einbrüchen eleganter Equipagen bedienten.

Nachdem die Herren Eduard und Leon v. Saint-Remy — so hießen die beiden Nachtschwärmer — volle fünf Minuten unaufhörlich geklopft und geschellt hatten, erwachte der Hausmeister endlich und rief seine Frau, damit sie an der Schnur ziehen solle.

„Du weißt ja, daß die Schnur zerrissen ist, Gonelle," erwiderte die Frau; „steh' also auf und öffne."

„Ich soll mir wohl den Schnupfen holen? ich werde mich hüten! Du kannst selbst öffnen."

Der Lärm wurde immer heftiger.

Die erschrockene Hausmeisterin sprang aus dem Bette und ging hinaus, um zu öffnen.

„Wer ist da?" fragte sie.

„Die Marquise von Urgel," antwortete Eduard von Saint-Remy mit leiser Stimme.

„Wie?" rief die Hausmeisterin wie im Traume, „ich dächte doch, die gnädige Frau wäre schon nach Hause gekommen?"

„So öffnen Sie doch, Frau Gonelle!"

Digitized by Google

Die Hausmeisterin entschloß sich endlich dazu.

„Was soll dies bedeuten?“ rief sie, indem sie sich die Augen rieb, als sie die beiden jungen Männer erblickte, welche rasch eingetreten waren und die Thür sogleich wieder zugeworfen hatten.

Leon von Saint-Remy trat näher zu der Hausmeisterin und sagte lachend zu ihr:

„Wir wollen es Ihnen nur gestehen, liebe Frau Gonelle, daß wir nicht die Marquise sind.“

„Welche Dreistigkeit!“

„Aber wir sind ihre intimsten Freunde.“

„Ihre Cousins,“ setzte Eduard hinzu.

„Machen Sie mir keinen blauen Dunst vor,“ erwiderte die Hausmeisterin; „ich habe Sie noch nie gesehen und um diese Zeit nimmt die Frau Marquise keine Besuche an... kommen Sie später wieder.“

„Wie? Sie hätten uns noch nie gesehen?“ rief Eduard.

„Ich will Ihnen Etwas sagen, liebe Frau,“ versetzte Leon; „die Sache ist die, daß wir auf der Stelle mit der Marquise sprechen müssen.“

„Dies ist unmöglich!“

Eduard nahm ein halbes Dutzend Stück Louisd'ors aus der Tasche und drückte sie der Hausmeisterin in die Hand.

Diese trat zurück bis unter die kleine Laterne, welche über ihrer Stubenthür brannte.

Digitized by Google

Wäre es nur Silbergeld geweſen, ſo hätte ſie ſich vielleicht noch ein wenig pro forma geſträubt; aber der Glanz des Goldes blendete ihre Augen und ſie ſagte mit einer ehrerbietigen Verbeugung:

„Wenn ich ſage unmöglich, ſo dürfen Sie mich nicht unrecht verſtehen ... Sie ſcheinen ein paar anſtändige junge Herren zu ſein ... und Sie müſſen wohl ſchon früher im Hauſe geweſen ſein, da Sie meinen Namen kennen.“

Und mit einer zweiten Reverenz trat ſie auf die Seite.

Leon und Eduard eilten ſchon die Treppe hinauf.

Sie zogen an der Glocke und Thereſe öffnete ihnen.

Das Kammermädchen hatte die Marquiſe eben ausgekleidet und befand ſich ebenfalls im tiefſten Negligé.

Der Beſuch der beiden jungen Männer ſetzte ſie in nicht geringeres Erſtaunen, als vorher die Hausmeiſterin; aber ſie war ein unerſchrockenes Mädchen, die über ſolche Kleinigkeiten nicht den Kopf verlor.

„Sie irren ſich wohl, meine Herren,“ ſagte ſie, indem ſie zuerſt Leon und dann Eduard in's Geſicht leuchtete; „Sie haben wahrſcheinlich anderwärts ſchellen wollen.“

Die beiden jungen Männer hatten unterwegs auf der Treppe eine kleine Veränderung in ihrem Anzuge vorgenommen.

Die zerknitterten Chemiſetten ihres Hemdes quol-

Digitized by Google

len weit aus den Westen hervor, ihre Haare waren verworren und ihre Hüte saßen auf der Seite, als wären sie ein paar ächte Nachtschwärmer.

Anstatt zu antworten, trat Eduard in's Vorzimmer, wobei er schwankte wie ein Berauschter.

Währenddem streichelte Leon der schönen Kammerzofe das Kinn, indem er sagte:

„Guten Abend, Lisettchen!“

„Wir irren uns nicht, mein Engel,“ setzte Eduard hinzu, indem er mit seinem Stöckchen ein Rad schlug, „wir wollen Deiner schönen Gebieterin einen kleinen Besuch abstatten.“

Er machte eine Pirouette und drückte der Zofe einen derben Kuß auf den bloßen Nacken.

Thereſe war nicht spröde und verstand recht gut einen Scherz; aber in diesem Augenblicke hatte sie eher Lust, unwillig zu werden, als zu lachen.

„Sie sind entweder betrunken oder wahnsinnig, meine jungen Herren,“ sagte sie. „Für was halten Sie uns, wenn ich fragen darf?“

„Dich, Marton, halte ich für das schönste Mädchen, das ich seit acht Tagen geküßt habe,“ entgegnete Eduard.

„Und Deine Gebieterin, liebe Toinette, halten wir für das, was sie ist, für die Schönste der Schönen!“ setzte Leon hinzu. „Melde uns an, mein En-

Digitized by Google

gel... den Vicomte Leon von Saint-Remy, Gesandtschaftssekretair..."

„Und den Chevalier Eduard von Saint-Remy, Kammerjunker Seiner Majestät des Königs v. Baiern."

„Sagen Sie lieber, zwei entlaufene Gymnasiasten," rief Thereſe mit höhniſchem Lächeln.

Leider war es nicht mehr Zeit, ihnen den Eintritt zu wehren. Leon ſtand zwar noch zwiſchen Thereſen und der Thür, aber der Vicomte Eduard flatterte hinter ihr umher und benahm ſich ganz wie ein Roué aus den Zeiten der Regentſchaft.

Das gute Mädchen wurde ſowohl durch ihr Negligé, als auch durch das Licht, das ſie in der Hand hielt, in ihren Bewegungen gehindert, und war kaum im Stande, ſich gegen die tauſend Neckereien der beiden jungen Cavaliere zu vertheidigen.

So oft ſie bös werden wollte, ſtreichelte ihr Leon mit lautem Gelächter das Kinn, während Eduard ihre ſchlanke Taille umfing.

Es wollte ihr mit aller Mühe nicht gelingen, ernſtlich in Zorn zu gerathen, denn die beiden Brüder waren ein paar ſo hübſche und liebenswürdige Jünglinge, daß man ihnen nicht widerſtehen konnte.

Ueberdies hatten ſie augenſcheinlich Champagner in den Köpfen und Thereſe war eine große Verehrerin dieſes Göttertrankes.

„Was thun wir Dir denn, Liſon?" ſagte Eduard;

Digitized by Google

„wir ſind zu Deinem Glücke hier, undankbarer Engel!... Bei allen Teufeln! ſehen wir etwa aus wie Leute, die man wie Bettler aus der Thüre wirft?“

„Sie ſehen aus wie zwei liederliche junge Herrchen, die eigentlich verdienten, den Reſt der Nacht auf der Wache zuzubringen ... und die Wache iſt nicht weit von hier!“

„Da müßteſt Du über die Straße gehen, Joſephinchen!“ rief der Vicomte; „ſei ſtill, mein Kind, wir haben wie Götter ſoupirt!“

„Das ſieht man!“ verſetzte die Zofe.

„Pure Verleumdung, Marton! ... Mein Bruder und ich trinken ein Dutzend Flaſchen Champagner, ohne das Gleichgewicht zu verlieren! .... Doch, ich habe Dich jetzt genug geküßt, Liſette; es wird Zeit, daß wir ein vernünftiges Wort zuſammen ſprechen.“

„Sie ſollen gehen!“

„Dies geſchieht unzweifelhaft!“ erwiderte Eduard.

„Das freut mich,“ verſetzte Thereſe mit einem Seufzer der Erleichterung.

„Das heißt, wir gehen, ſobald wir Deiner liebenswürdigen Gebieterin unſere Aufwartung gemacht haben.“

„Fangen Sie ſchon wieder an?“

„Ja wohl, mein Engel, wir haben es uns einmal vorgenommen ... und Du wirſt ſogleich unſere Partie nehmen. Sag' an, Toinette, wie viel verlangſt Du?“

Digitized by Google

„Geld?“

„Oder sind Dir Küsse lieber?... Wie Du willst.“

„Impertinente kleine Taugenichtse!“ rief Therese.

Der Chevalier Leon, welcher vor ihr stand, nahm eine Hand voll Louisd'ors aus der Tasche.

Therese erröthete und wendete sich ab.

Durch diese Bewegung kam sie vor den Vicomte Eduard zu stehen, der ihr mit einem boshaften Lächeln seine ebenfalls mit Gold gefüllte Hand entgegenstreckte.

„Du stehst zwischen zwei Feuern, mein Engel,“ sagte er; „ich wüßte nicht, wie Du noch länger Widerstand leisten könntest!“

Purpurroth und mit funkelnden Augen betrachtete Therese abwechselnd die beiden Verführer, welche ihre Goldstücke in der Hand tanzen ließen.

„Im Grunde sind sie hübsch zum Anbeißen,“ dachte sie bei sich, „und die Marquise versteht einen Scherz... Ich muß Ihnen sagen, meine schönen Herren,“ setzte sie laut hinzu, „daß ich weder für Gold noch für Silber meiner Gebieterin untreu werden möchte.“

„Das sieht man Dir an,“ erwiderte der Chevalier.

„Ich habe es auf den ersten Blick errathen,“ sagte der Vicomte, „daß Du die Perle der Kammerkätzchen bist.“

Zu gleicher Zeit ergriff er ihre rechte Hand, während der Chevalier sich der linken bemächtigte.

Digitized by Google

Ein ſüßer Schauer durchzuckte Thereſen bei der Berührung des Goldes.

„Wenn ich wüßte!...“ lispelte ſie.

„Was denn, mein Engel?“ rief der Vicomte; „daß wir moraliſche junge Männer ſind? ... Ganz Paris kennt uns als die größten mauvais sujets ... Du ſiehſt alſo, daß Du Nichts zu fürchten haſt!“

Thereſe überlegte einen Augenblick. Dann ſtellte ſie ihren Leuchter auf einen Tiſch und nahm ruhig ihre Nachthaube ab, nachdem ſie zuvor das Gold in Sicherheit gebracht hatte.

Die Herren Eduard und Leon von Saint-Remy ſahen ihr mit einiger Verwunderung zu.

Sie löſ'te nun zuerſt ihre Haare auf, ſo daß ſie unordentlich über die Schultern herabfielen.

„Wenn ich richtig errathe,“ ſagte der Vicomte, „ſo biſt Du eine durchtriebene kleine Schelmin, Liſette!“

Anſtatt zu antworten riß Thereſe einige Heftel von ihrem Nachtjäckchen ab und zerriß den einen Aermel von oben bis unten.

Hierauf ſtellte ſie ſich mit entſchloſſener Miene vor die beiden jungen Männer.

„Jetzt wollen wir ſehen, ob Sie ein paar ächte mauvais sujets ſind!“ ſagte ſie.

Noch ehe dieſe Etwas hatten erwidern können, ſprang ſie auf die Zimmerthür ihrer Gebieterin zu und rief um Hilfe.

Digitized by Google

Der kleine Vicomte und der kleine Chevalier schienen ungeachtet ihrer großen Jugend ziemliche Kenner des schönen Geschlechts zu sein, denn sie ließen sich durch das plötzliche Geschrei der Zofe nicht irre machen, sondern gingen sogleich auf die Komödie ein.

Sie sprangen Thereſen nach und drängten sich mit Gewalt an ihr vorüber in's Zimmer der Marquise.

Thereſe schrie noch immer und zitterte wie Espenlaub.

Lola erschrak ernstlich über diesen unerwarteten Vorfall.

„Was giebt es denn?“ fragte sie, als die Zofe in ihrem unordentlichen Anzuge in ihr Zimmer stürzte, als wollte sie Schutz bei ihr suchen.

„Gnädige Frau! gnädige Frau!“ rief Thereſe im Tone der höchsten Angst; „sie kommen! ich bin des Todes!“

In diesem Augenblicke zeigten sich die beiden schönen Gesichter der jungen Männer in der Thür.

Lola hatte schon einen Strumpf ausgezogen und wollte eben in's Bett steigen. Der Anblick der beiden jungen Herren milderte ihre Angst um ein Bedeutendes, denn sie hatte eine Gefahr ganz anderer Art gefürchtet.

Demungeachtet stieß sie einen lauten Schrei aus und warf hastig einen Peignoir über die Schultern, in den sie sich wie eine erschreckte Unschuld hüllte.

Digitized by Google

Thereſe ſtand jammernd im Zimmer und bemühte ſich vergebens, in Ohnmacht zu fallen.

Eduard und Leon traten ein und verriegelten die Thüre.

„Was bedeutet dieſes freche Benehmen, meine Herren?“ rief die Marquiſe; „ich kenne Sie nicht.“

„Mein Gott! mein Gott!“ ſeufzte Thereſe und ſank in einen Lehnſtuhl.

Die beiden jungen Männer waren an der Thür ſtehen geblieben. Nachdem ſie ſich ehrerbietig verbeugt hatten, traten ſie mit dem Hute in der Hand einige Schritte näher.

„Verzeihen Sie, Frau Marquiſe ...“ begann Eduard langſam und wie verlegen.

„Ich ſoll Ihnen verzeihen, meine Herren!?“

„Wir ſind noch ſtrafbarer, als Sie vielleicht glauben . . denn wir ſind mit Gewalt in Ihr Haus gedrungen und haben uns berauſcht geſtellt, um einen Vorwand zur Mißhandlung dieſes braven Mädchens zu haben ... Wir haben ihr gedroht und wir würden ſie umgebracht haben, wenn ſie uns nicht eingelaſſen hätte.“

„Aber was wollen Sie eigentlich von mir?“ ſtammelte die Marquiſe.

„Sie ſollen es ſogleich erfahren, Madame, und ich bitte Sie, zu bemerken, daß wir vollkommen bei Verſtande ſind, denn wir haben dieſe Nacht keines-

Digitized by Google

wegs geſchwelgt. Was wir uns vornehmen, das thun wir, und Nichts in der Welt iſt im Stande, uns dabei irre zu machen.“

Während Lola zum Scheine die Augen ſenkte, betrachtete ſie verſtohlen die beiden jungen Herren. Sie waren ſchön wie Liebesgötter und das Abenteuer mißfiel ihr nicht eben ſehr. Doch es ſtieg eine dunkle Ahnung in ihr auf, ihre Erinnerungen erwachten, und es kam ihr vor, als ob ſie dieſe reizenden Geſichter ſchon irgendwo geſehen hätte.

Aber ſie konnte ſich nicht entſinnen, wo und wann dies geweſen war.

Die beiden Brüder blieben indeſſen vor ihr ſtehen. Der Chevalier Leon ſchlug ſeine großen ſchüchternen Augen nieder, der Vicomte Eduard dagegen warf ihr herausfordernde Blicke zu.

„Sie werden einſehen, Frau Marquiſe,“ hob Letzterer wieder an, „daß wir, um unſern Vorſatz auszuführen, alle Furcht und Aengſtlichkeit bei Seite ſetzen mußten. Wir Beide lieben Sie mit unwiderſtehlicher und grenzenloſer Leidenſchaft ... Einer von uns muß der Glückliche werden ... und wir bitten Sie daher, Ihre Wahl zu treffen.“

Die Marquiſe lächelte ſpöttiſch.

„Ich bitte Sie, Madame,“ fuhr der Vicomte Eduard fort, „meine Ausdrücke genau zu beachten ... ich habe geſagt: es muß ſein.“

Digitized by Google

„So daß also mein Wille dabei ganz unberücksichtigt bleibt?“ versetzte die Marquise, sich stolz emporrichtend.

„O ja, Madame... ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen die Wahl zwischen uns Beiden anheim zu stellen.“

„Sie sind von Sinnen, meine Herren!“ sagte Lola in trockenem Tone, „und ich ersuche Sie, sich auf der Stelle zu entfernen.“

Der Vicomte rollte einen Lehnsessel neben die Marquise und nöthigte sie mit einem ehrerbietigen Handkusse zum Niedersetzen.

„Dies kann nicht Ihr Ernst sein, Frau Marquise,“ sprach er noch immer in bittendem Tone weiter; „wir sind jung, reich, von Adel...“

„Und wenn auch dies Alles nicht wäre!“ fiel der Chevalier Leon ein, der bis jetzt noch kein Wort gesagt hatte, „so ist es genug, daß wir Sie lieben... Ich würde mit Freuden lebenslang Ihr Sklave sein.“

„Der ist auf dem Holzwege,“ dachte Therese; „der Andere versteht es besser!“

„Glaubst Du denn sie mehr zu lieben, als ich?“ rief Eduard, indem er seinem Bruder einen eifersüchtigen Blick zuwarf. „Ich erwähne meines Reichthums und meines adeligen Namens,“ sagte er hierauf wieder zu Lola, „weil es mein Wille ist, Beides Ihnen zu Füßen zu legen; ich wünschte, ich könnte meine

Digitized by Google

hunderttausend Livres Renten verdoppeln und verdreifachen, damit Sie mächtig würden wie eine Göttin, und damit die ganze Welt Ihre Launen als Gesetz betrachten müßte!“

„Den lasse ich mir gefallen!“ dachte Thereſe; „ich wette, daß er reuſſirt!“

Lola's Geſichtszüge, welche merklich ſanfter wurden, berechtigten in der That zu dieſer Erwartung.

Indeſſen konnte ſie ſich auf keinen Fall ſogleich auf die erſte Aufforderung ergeben, ſondern ſie mußte wenigſtens die Kriegsehre retten.

Sie veränderte demgemäß ihre Taktik, indem ſie lächelnd ſagte:

„Sie haben eine gefährliche Wette gemacht, meine Herren, und ſie für Ihr Alter ſehr gut ausgeführt. Ihre Freunde erwarten Sie ohne Zweifel unten auf der Straße, um Sie für Ihren Muth zu loben... gehen Sie hinunter zu ihnen, Sie haben dieſen Abend genug gethan ... Aber ich möchte wohl wiſſen, wie hoch Sie gewettet haben, Herr Vicomte?“

„Ich verſichere Ihnen auf Ehre, Frau Marquiſe, daß nicht im Entfernteſten von einer Wette die Rede iſt!“

„Schwören Sie nicht falſch, meine Herren,“ entgegnete die Marquiſe, indem ſie aufſtand; „Sie ſind zu mir gekommen, um meine Eroberung zu machen, und es iſt Ihnen gelungen ... Allein ich muß Ihnen ſagen, daß Sie Beide gleich ſchön und liebens-

Digitized by Google

würdig ſind, und daß ich, um eine Wahl zu treffen, einiger Zeit zur Ueberlegung bedarf.“

Der Vicomte und der Chevalier ſahen einander verſtohlen an. Dies war ein ſehr ſchwer zu pariren-der Hieb.

„Glauben Sie nicht, daß ich ſcherze!“ fuhr die Marquiſe mit einem außerordentlich freundlichen Lächeln fort; „beſuchen Sie mich morgen wieder, oder übermorgen, wenn Sie wollen; mein Haus wird Ihnen jederzeit offen ſtehen.“

Die beiden Brüder verſtummten.

„Nun?“ rief die Marquiſe, „iſt eine Friſt von wenigen Stunden zu viel verlangt?“

„Unſere Liebe...“ begann der Vicomte.

„Ja, ja, Ihre Liebe iſt feurig, ungeſtüm, unvergleichlich, das weiß ich wohl ... aber jetzt bin ich ermüdet, und ich bitte Sie, einige Rückſicht zu nehmen.“

„Ich leugne nicht, Frau Marquiſe,“ ſagte Eduard nach einer Pauſe, „daß wir Sie eigentlich auf den Knieen um Verzeihung bitten ſollten ... aber wir ſind nun einmal verwöhnte Kinder und haben es uns in den Kopf geſetzt, daß Einer von uns dieſe Nacht Ihr Schlafzimmer nicht wieder verläßt, es koſte was es wolle!“

Lola's Stirn verfinſterte ſich.

„Sie wollen mir alſo nicht gehorchen?“ fragte ſie.

Digitized by Google

„Wir bitten Sie auf den Knieen um Vergebung, Madame!“

„So muß ich also aufhören, wo ich von Rechtswegen hätte anfangen sollen,“ versetzte Lola, indem sie einige Schritte nach dem Kamin zu ging; „das heißt, ich muß meine Leute rufen.“

Diese neue Wendung der Scene schien unsern beiden jugendlichen Abenteurern keineswegs unangenehm zu sein, sondern ihnen im Gegentheil großes Vergnügen zu machen, denn beide hatten Mühe, das triumphirende Lächeln zu unterdrücken, das auf ihre Lippen treten wollte.

Der Vicomte Eduard stand mit einem Sprunge zwischen der Marquise und dem Kamine.

Lola wollte ihn zur Seite drängen, aber anstatt sie zurückzuhalten, befolgte der Vicomte buchstäblich die guten alten Lehren der Meister in solchen Verhältnissen; er ergriff eine auf dem Kamin liegende Scheere und zerschnitt damit rasch die beiden Glockenschnuren.

„Therese! Therese!“ rief die Marquise.

Die Zofe schickte sich an, ihrer Gebieterin beizuspringen, aber der Chevalier Leo umschlang sie mit beiden Armen, und es entspann sich ein kleiner Ringkampf, bei dem sich der Chevalier nicht durch besondere Körperkraft auszeichnete, denn der Sieg wäre auf Theresens Seite geblieben, ohne die Dazwischenkunft des Vicomte.

Digitized by Google

Dieſer eilte mit den beiden Klingelſchnuren in der Hand herbei, und flüſterte dem Kammermädchen in's Ohr:

„Zwanzig Louisd'ors, wenn Du Dich binden läßt!“

Thereſe wehrte ſich nicht mehr und begann ein klägliches Gewimmer auszuſtoßen, während der Vicomte ihr Hände und Füße band.

Die Marquiſe hatte es inzwiſchen für paſſend gefunden, ſich in einer verführeriſchen Stellung auf einen Divan zu werfen und in Ohnmacht zu fallen.

Als der Vicomte und der Chevalier zu ihr zurückkehrten, erhob ſie ihre ſchönen ſchmachtenden Augen zu ihnen, indem ſie ſagte:

„Ich bin in Ihrer Gewalt, meine Herren, haben Sie Mitleid mit mir!“

Die beiden Brüder ſchienen nicht ſehr beeilt, ihren Sieg zu mißbrauchen. Sie rollten zwei Stühle herbei und ſetzten ſich der Marquiſe gegenüber.

„Haben Sie die Güte, ſich zu beruhigen, Madame,“ ſagte Eduard lächelnd; „jetzt, nachdem Ihr Kammermädchen ſich nicht mehr ſträuben oder entwiſchen kann, um nach Hilfe zu rufen, haben Sie durchaus nichts von uns zu fürchten.“

Der Vicomte hielt inne und zeichnete mit ſeinem Stöckchen Arabesken auf den Fußboden; er war unſchlüſſig und in ſeinem bisher kecken Geſicht ſprach ſich einige Verlegenheit aus.

Digitized by Google

„Was wir Ihnen ungefähr zu sagen haben,“ sprach er weiter, „ist sehr kitzliger Natur; allein wir können es Ihnen nicht länger verschweigen. Wir sind nicht um Ihretwillen hierher gekommen. ...“

Lola erschrak ein wenig und warf einen verstohlenen Blick unter ihren gesenkten Augenlidern hervor, ohne zu antworten.

Der Vicomte wollte noch immer nicht recht mit der Sprache heraus.

„Ich sehe wohl,“ sagte jetzt der Chevalier, „daß ich das Wort nehmen muß. ... Du bist zu galant, Herr Bruder. Die Sache ist die, Frau Marquise ... Sie haben eine junge Dame bei sich, für die wir uns Beide im höchsten Grade interessiren. ...“

Die Marquise ließ ihn nicht ausreden. Sie vergaß ihre Schwäche und sprang auf wie eine gereizte Löwin.

„So?“ versetzte sie mit funkelndem Blicke, „Sie sind also nicht um meinetwillen gekommen?“

Leo erhob sich ebenfalls mit Heftigkeit, als hätte er plötzlich seinem lange unterdrückten Zorne freien Lauf gelassen.

Der Vicomte zwang ihn, sich wieder zu setzen.

„Die Zeit drängt, Frau Marquise, wir müssen zu Ende kommen,“ sagte er, nach den Fenstern blickend, durch welche schon die Morgendämmerung herein zu fallen begann. „Die junge Dame, von der mein

Bruder gesprochen hat, darf nicht bei Ihnen bleiben ... wir kommen zu Ihnen, um sie abzuholen."

Von Koketterieen und Galanterieen war jetzt keine Rede mehr. Die Marquise sah die Schlinge. Sie war blaß vor Zorn und ihre schwarzen Augenbrauen hatten sich finster zusammengezogen. Ihre Augen, welche zuerst auf Theresen gefallen waren, richteten sich jetzt zu Boden.

„Anworten Sie uns gefälligst, Madame," sagte der Vicomte, der seine ganze Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart wieder gewonnen hatte; „wollen Sie uns die junge Dame ausliefern?"

„Nein," antwortete Lola.

„Ueberlegen Sie es wohl!" rief Leo; „was man nicht gutwillig erlangt, nimmt man mit Gewalt!"

„Ihr ganzes Verfahren ist ein kindisches Spiel, meine Herren," entgegnete die Marquise, indem sie zu lächeln versuchte. „Sie haben mein Kammermädchen gebunden und die Glockenschnuren abgeschnitten ... dergleichen Mittel reussiren nur in alten Mährchen. Ich brauche nur um Hilfe zu rufen, so werden die Nachbarn herbeikommen!"

„Dies kann sein, Frau Marquise," versetzte Eduard mit kalter Ruhe; „aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie nicht rufen werden."

Mit diesen Worten nahm er ein kleines Pistol aus der Brusttasche und sein Bruder that das Nämliche.

Digitized by Google

Thereſe machte große Augen in ihrem Winkel. Als ſie ſah, daß die Scene eine ſo plötzlich unerwartete Wendung nahm, verſuchte ſie es, ſich von ihren Banden zu befreien; aber es gelang ihr nicht, denn der Vicomte und der Chevalier hatten ſie zu feſt gebunden.

Als Lola die beiden Piſtolen erblickte, ſagte ſie in verächtlichem Tone:

„Alſo ſolcher Mittel bedienen Sie ſich gegen eine Frau!“

„Ich gebe zu, daß es nicht eben ritterlich iſt,“ erwiderte Eduard, „aber Noth kennt kein Gebot. Sie werden uns erlauben, daß wir Sie mit der möglichſten Schonung in die nämliche Lage verſetzen wie Ihr Kammermädchen.“

Lola war aufgeſtanden, während die beiden Brüder noch ſaßen. Sie hielt den Kopf geſenkt und man konnte glauben, daß ſie daran dachte zu capituliren; allein dem war nicht ſo, ſie dachte vielmehr an die Flucht.

Sie ſagte zu ſich ſelbſt: Wenn ich in ein andres Zimmer entkommen kann, ſo iſt Alles gut.

Denn ihr Verdacht ging nicht über den Augenſchein hinaus, ſie glaubte nur, daß die beiden jungen Leute es anſtatt ihrer auf Blanca abgeſehen hätten, daß aber die ganze Sache nichts als ein Liebesabenteuer ſei.

Die Anfangs in ihr aufgeſtiegene Idee und die unbeſtimmte Erinnerung, welche der Anblick der beiden

Digitized by Google

Brüder in ihr geweckt hatte, war durch die nachherige Aufregung verdrängt worden; daran dachte sie nicht mehr.

In dem Augenblicke, als sie glaubte, daß die beiden jungen Männer ihrer Unbeweglichkeit trauten, sprang sie plötzlich an's entgegengesetzte Ende des Zimmers, wo sich die Verbindungsthür zu den anderen Gemächern befand.

Der kleine Chevalier aber hatte ein scharfes Auge auf sie und er war außerordentlich gewandt.

Lola fand ihn zwischen sich und der Thür.

Sie wollte nach Hilfe rufen; aber er legte ihr ohne Umstände die Hand auf den Mund.

„Schweigen Sie, Madame," sagte zugleich der Vicomte, „sonst wehe Ihnen!"

„Ich hoffe doch nicht, daß Sie mich ermorden wollen!" rief Lola, „Sie sind Männer!"

Der Chevalier brach in ein lautes Gelächter aus, und seine Stimme hatte dabei einen nichts weniger als männlichen Ausdruck.

„Wenn dies Ihre letzte Hoffnung ist, Madame," sagte der Vicomte, „so thut es mir leid, daß ich sie Ihnen rauben muß. Ihr geängstigtes Schamgefühl hat Ihnen wahrscheinlich bis jetzt nicht erlaubt, uns genauer anzusehen. Damit Sie sich überzeugen, daß ich keine Veranlassung habe, noch länger Rücksichten

Digitized by Google

gegen Sie zu beobachten, bitte ich Sie, mich näher zu betrachten.“

Bei dieſen Worten ſtrich er ſeine Haare zurück und näherte das Geſicht der Lampe.

Lola's Arme fielen ſchlaff an ihrem Körper herab.

„Träume ich oder wache ich?“ ſtammelte ſie. „Diana! ...“

Der Chevalier ergriff ſie hierauf an den Schultern, und drehte ſie herum, indem er ſagte:

„Jetzt ſehen Sie auch mich an, Madame Lola! ... Meine Schweſter iſt zu ſanfter Natur und ihre Hand würde vielleicht zittern ... ich aber fühle mich durchaus nicht beengt in meinem ungewohnten Anzuge, und wenn Sie noch den mindeſten Schrei ausſtoßen, ſo jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf!“

„Cypriane!“ murmelte Lola mit erloſchener Stimme, „und ich habe ſie nicht erkannt!“

Sie ſtand zwiſchen den beiden Schweſtern, aus deren Augen eine muthige Entſchloſſenheit leuchtete und von denen ſie kein Mitleid mehr zu hoffen hatte.

Mit Entſetzen betrachtete ſie die noch immer auf ſie gerichteten Läufe der beiden Piſtolen, ihre Kniee brachen zuſammen und ſie fiel dreimal ernſtlich in Ohnmacht.

In einem Augenblicke waren ihr, wie Thereſen, Arme und Füße gebunden und ihr Mund mit einem Taſchentuche bedeckt.

Digitized by Google

„Wo ist das Zimmer des Fräuleins von Penhoël?“ fragte hierauf Diana das Kammermädchen.

Diese konnte nicht sprechen und bezeichnete nur mit den Augen eine Thür, welche die beiden Schwestern sogleich öffneten.

Einige Minuten später fuhr die elegante Equipage mit den beiden schwarzen Bedienten im scharfen Trabe wieder ab.

Aber es stand geschrieben, daß die friedlichen Bewohner der Straße Sainte-Marguerite diese Nacht mehr als einmal im Schlafe gestört werden sollten.

Kaum hatte sich der Wagen in der Richtung der Croix Rouge entfernt, so konnte man bei den ersten Strahlen des Morgens einen Menschen sehen, der demselben mit aller Kraft nachlief.

Die Schildwache des Militairgefängnisses ging einige Schritte von ihrem Posten und rief dreimal:

„Halt!“

Da aber der Entsprungene nur um so schneller lief, so legte der Soldat sein Gewehr an und feuerte es zur Beruhigung seines Gewissens ab.

In einem Augenblicke waren alle Fenster der Straße mit Nachthauben und Schlafmützen bedeckt.

Nur die Marquise von Urgel blieb aus triftigen Gründen mit ihrem Kammermädchen im Innern ihrer Wohnung.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit marſchirte die Patrouille von der Hauptwache ab.

Die Urſache dieſes allgemeinen Lärms war nichts Andres als die Entweichung des unglücklichen Vincenz.

Gegen fünf Uhr Morgens, ohngefähr in dem Augenblicke als der Wagen des Nabob vor dem Hauſe der Marquiſe anhielt, hatte er das Durchfeilen ſeines Gitterſtabes vollendet.

Er hatte durchaus keinen Plan entworfen und ſich vorgenommen, nur der Eingebung des Augenblicks zu gehorchen, wenn die Stunde zur Flucht gekommen war.

Sobald er den Kopf zwiſchen das Gitter ſtecken konnte, blickte er hinunter in den Hof und ſah einen dunklen Gegenſtand auf dem Pflaſter liegen.

Es war der Hofhund, deſſen Wachſamkeit ſich nicht irre machen ließ.

Vincenz ging in ſeine Zelle zurück und drehte aus ſeinen Betttüchern ein Seil zuſammen; denn er mußte fort, Blanca befand ſich leidend in ſeiner Nähe und bedurfte ſeiner Hilfe.

Er befeſtigte ſein improviſirtes Seil an zwei noch unverſehrten Gitterſtäben und ließ ſich daran hinunter, aber nicht bis auf den Hof, ſondern nur bis auf den Sims unter den Fenſtern der erſten Etage.

Bei dem Geräuſch, das er dabei machte, bewegte ſich die Dogge und ſtand auf; aber ſie bellte nicht und

Digitized by Google

begnügte sich mit einem dumpfen Knurren, um ihre Leute nicht zu erschrecken.

Vincenz sah seine rothen Augen wie zwei glühende Kohlen im Dunkeln leuchten.

Der grauende Morgen drang noch nicht bis in den Hof; aber außerhalb desselben konnte man die Gegenstände schon ziemlich unterscheiden. Vincenz ging von einem Fenster zum andern, wobei er sich Hände und Kniee verwundete; aber er stand fest und verlor den Muth nicht.

Endlich erreichte er das Eingangsthor, welches auf die Straße Sainte-Marguerite geht. Hier legte er sich auf das Karnieß, um auszuruhen und die Höhe zu messen, von welcher er hinunterspringen mußte. Die Schildwache war noch nicht aufmerksam geworden.

Während er so umher blickte, bemerkte er den ihm gegenüber haltenden Wagen.

Es wurde allmählig immer heller und er konnte schon die schwarzen Gesichter der beiden Neger unterscheiden. Diese würde er zu einer andern Zeit vielleicht erkannt haben, da sie ihm schon früher einmal am Bord des „Erebus“ aufgefallen waren; aber in diesem Augenblicke dachte er an ganz andre Dinge.

Noch ehe er überdies Zeit gehabt hatte zu überlegen, wurde die Thür der Marquise geöffnet und zwei junge Männer kamen heraus, die eine kranke oder ohnmächtige Dame trugen.

Digitized by Google

Auf den ersten Blick erkannte er Blanca von Penhoël.

Die beiden jungen Männer hatte er nicht einmal angesehen.

Ein dumpfer Schrei entwand sich seiner Brust, und ohne noch an irgend eine Vorsicht zu denken, hing er sich mit beiden Händen an das Karnieß und sprang hinunter auf's Trottoir.

Das Geräusch des eben abfahrenden Wagens hatte die Schildwache verhindert, seinen Schrei zu hören; aber der schwere Fall des Gefangenen auf die Steinplatten erregte endlich die Aufmerksamkeit des Soldaten, und er zeigte wenigstens den guten Willen, indem er dem Fliehenden eine Kugel nachsendete.

Vincenz eilte der Equipage nach und bog schon um die Ecke der Erfurter Straße.

Vom Militairgefängnisse bis zum Faubourg Saint-Honoré ist ein weiter Weg. Montalts Pferde flogen wie der Wind dahin, aber die Angst und Aufregung unterstützten Vincenz' Kräfte und er hielt gleichen Schritt mit der Equipage.

Der Athem wollte ihm ausgehen und der Schweiß rann ihm von der Stirn; aber sollte er in dem Augenblicke, wo Gott ihm die Freiheit gab, Blanca für immer verlieren?

Der Wagen fuhr über den Pont Royal und den Quai der Tuilerieen entlang. Vincenz verdoppelte seine

Digitized by Google

Anstrengungen, aber er fühlte, daß seine Kräfte bald erschöpft sein würden.

Bis über den Eintrachtsplatz und durch die Allee Gabrielle folgte er dem Wagen nach; als er aber die Ecke der Allee Marigny erreichte, verlor er ihn aus dem Gesicht.

Noch eine kurze Strecke lief er ziellos weiter, bis er endlich auf den feuchten Erdboden niedersank.

Digitized by Google

XII.

Ein sonderbares Zusammentreffen.

Robert, Bibandier, Blaise und Lola befanden sich in dem Zimmer des Hotels zu den vier Welttheilen, in dem wir die drei Cavaliere schon einmal gesehen haben.

Blaise und Bibandier standen neben einander am Kamin und machten ein sehr muthloses Gesicht; der Herr Baron dachte diesen Morgen nicht daran, sich frisiren zu lassen, und die präparirten Karten des Herrn Grafen von Manteira lagen unberührt in ihrem Kasten.

Auf der andern Seite des Kamins saß die Marquise von Urgel in einem Lehnstuhle und hatte die Augen starr auf den Boden geheftet. Sie hielt ein Riechfläschchen in der Hand, von dem sie oft Gebrauch machte; ihr Gesicht war blaß und ihr ganzes Aeußere zeigte noch Spuren der heftigen Gemüthsbewegung in der verflossenen Nacht.

Digitized by Google

Robert war vielleicht noch bläſſer als die Marquiſe, aber er trug den Kopf hoch und eine finſtere Entſchloſſenheit lag in ſeinem Blicke.

Es konnte etwa neun Uhr Morgens ſein.

Unſere vier Genoſſen hatten eben eine Unterredung gehabt, in der es von allen Seiten nicht an bittern Vorwürfen fehlte. Am meiſten hatte der arme Bibandier leiden müſſen, der nicht wußte, wie er ſeine Schwäche entſchuldigen ſollte.

Ohne ihn wären die beiden Töchter des Oheims Johann nie wieder zum Vorſchein gekommen, um die Geſellſchaft zu beunruhigen.

Er hatte anfangs ſeine Unſchuld betheuert und feierlich geſchworen, daß Cypriane und Diana in der Sanct-Ludwigsnacht auf den Grund des Waſſers verſenkt worden waren.

Aber die Facta ſprachen gegen ihn; Diana und Cypriane lebten noch.

„Ich will es Euch nur ſagen,“ ſprach er endlich in dem reuigen Tone eines Sünders, der ſeine Schuld eingeſteht; „ich hatte an jenem Abende zu viel Cider getrunken und dann ſah ich, daß meine Noth am Ende war, denn indem Ihr mich an einem ſolchen Streiche Theil nehmen ließet, gabt Ihr mir geradezu den Schlüſſel zu Eurer Kaſſe, und ich hielt Euch für ſehr reich.

„Wenn man ſich glücklich fühlt, wird man weichherzig ... ich will die Sache nicht entſchuldigen, ſon-

Digitized by Google

dern sie nur erklären ... Als ich in den Kahn stieg, weiß ich nicht, ob ich schon eine Idee hatte, aber so viel weiß ich, daß das Ruder in meiner Hand zitterte.

„Da lagen die beiden schönen, blassen Mädchen und sahen mich wehmüthig mit ihren großen Augen an! ...

„Der Kahn glitt mit dem Strome fort und ich hörte das Brausen der weißen Frau, die ihre Beute zu rufen schien. Was fährt Einem in diesem verwünschten Lande nicht Alles durch den Sinn? ... Ich bin etwas poetischer Natur und fürchte mich vor Gespenstern.

„Ihr habt gut Achselzucken! Als ich Todtengräber in Glénac war, habe ich mehr als einmal unter den Taxusbäumen auf dem Gottesacker Geister umherwandeln sehen.

„Auch in jener Nacht hätte ich darauf schwören wollen, daß ich durch das ferne Rauschen der weißen Frau den Gesang solcher Gespenster hörte ... Ich schlug ein Kreuz über das andere und betete Vaterunser über Vaterunser. Ich hätte Euch einmal sehen mögen! ...

„Als ich daher bei dem Strudel ankam, sank mir der Muth ... ich befreite die Kleinen von ihren Banden und sie retteten sich, ob durch Schwimmen oder auf andre Art, weiß ich nicht mehr.“

Der gute Bibandier schwieg absichtlich von den

angebotenen und angenommenen funfzig Sechslivresthalern.

In dem Augenblicke, wo wir unsere Leser in den Gasthof zu den vier Welttheilen führen, waren diese Erklärungen schon beendigt und auch Robert hatte ziemlich Alles berichtet, was zwischen ihm und dem Nabob vorgegangen war.

Allerdings führte er zu seiner Entschuldigung an, daß Berry Montalt etwas Berauschendes in den Wein gethan haben müßte; aber dies änderte die Sache nicht.

Es stand fest, daß er dem Nabob die Ereignisse auf Penhoël mitgetheilt und daß der durchsichtige Schleier, mit dem er seine Geschichte umhüllt hatte, von den Töchtern des Oheims Johann, die ein teuflischer Zufall dem Nabob in die Hände geführt, leicht zerrissen worden sein konnte.

Durch welche Verknüpfung von Umständen sie in das Haus gekommen waren, wußte allerdings Niemand zu sagen. Doch war dies im Grunde ziemlich gleichgiltig.

Um das Unglück voll zu machen, erfuhr man noch, daß auch Blanca den Händen Lola's entrissen war, und es war nicht schwer zu errathen, daß Cypriane und Diana sie unter den Schutz des Nabobs gestellt hatten.

Was war nun aber zu thun? Die Partie schien

Digitized by Google

dermaßen gefährdet zu sein, daß Jedermann an die Flucht dachte.

Dazu war es noch Zeit. Selbst vorausgesetzt, daß Berry Montalt sich der Familie Penhoël annahm, so hatte er doch der Polizei noch nicht Anzeige machen können. Die Thüren standen offen und ein mit Postpferden bespannter Reisewagen konnte alle Schwierigkeiten heben.

Aber Robert von Blois war ein ganz sonderbarer Spitzbubencharakter; er kannte die Schwäche nur in den Stunden des Glücks. Wenn die Angelegenheiten verwickelt wurden, wenn sich von allen Seiten unvermuthete Hindernisse aufthürmten und ihm den Weg versperrten, dann erst wurde er gleichsam munter und ein ganz andrer Mensch. Sein Muth kehrte zurück und der gemeine Gauner wurde einer der größten Helden der Assisenhöfe.

Er wollte nicht fliehen, er wollte alle Gefahren, welche den Horizont verdunkelten, ergründen und beseitigen, denn er fühlte Geld in seiner Tasche und sich stark genug, um die Partie wieder auf einen günstigen Standpunkt zu bringen.

Was hatte er eigentlich zu fürchten? Nichts als die Wahrscheinlichkeit, es mit noch einem Gegner mehr zu thun zu bekommen. Aber wer konnte sagen, ob dieser Gegner nicht bei Gelegenheit ein Bundesgenosse wurde?

Digitized by Google

Auf den erſten Anblick erſchien die Schlachtlinie der Penhoël mit dem Nabob in der That furchtbar; aber war es wirklich eine Schlachtlinie?

Wie manches Mädchen hatte ſich in das wollüſtige Boudoir verirrt, in welchem Blaiſe und Bibandier die Töchter des Oheims Johann bemerkt hatten!

In dieſem Augenblicke befanden ſich die beiden Schweſtern wahrſcheinlich ſchon nicht mehr im Hotel des Nabob.

Dieſen ſehr möglichen Fall angenommen, hatten ſie ſchon drei Viertheile ihrer Macht verloren. Sie waren nur noch zwei in dem großen Paris alleinſtehende Mädchen, die man hier noch leichter unſchädlich machen konnte als in der Bretagne.

Durch die Marquiſe von Urgel kannte Robert ſchon längſt die Wohnung der übrigen Mitglieder der Familie Penhoël.

Wir wiſſen, daß Lola ganz in der Nähe des Hauſes wohnte, wo René, Martha und der Oheim Johann in Noth und Elend ſchmachteten. Robert kannte ihre Lage vollkommen, und dies war für ihn ein hochwichtiges Argument.

Es lag in der That auf der Hand, daß wenigſtens dieſer Theil der Familie dem Nabob entging. Penhoël, ſeine Gattin und der alte Oheim waren in dieſem Winkel ſo gut wie begraben.

Lola und Robert wußten aber nicht, daß Diana

Digitized by Google

und Cypriane mit den ehemaligen Herren des Schloſſes Penhoël in dem nämlichen Hauſe wohnten. Seit ihrer Ankunft in Paris gingen die beiden Schweſtern des Morgens aus und kehrten erſt am Abend zurück, ſo daß kein Menſch im ganzen Stadtviertel ſie kannte.

Blaiſe und Bibandier hatten zu Roberts Talent großes Vertrauen, das ſeine Unbeſonnenheit am vergangenen Abend noch nicht hatte erſchüttern können; Lola aber war ihm mit Leib und Seele ergeben, denn ſie verdankte ihm Alles.

Ohngeachtet aller Vorwürfe und Beſchuldigungen blieb der Amerikaner das Oberhaupt der Bande, und man erwartete ſeinen Ausſpruch, um zu wiſſen, was zu hoffen oder zu fürchten war.

Er hatte ſich bis jetzt noch nicht erklärt und ging fortwährend ſchweigend auf und ab.

Als er endlich vor dem Kamin ſtehen blieb, wurde Jedermann aufmerkſam.

„Wir waren alle Thoren,“ ſagte er leiſe wie mit ſich ſelbſt ſprechend, „daß wir die Diplomaten ſpielen wollten, während uns der geſunde Verſtand hätte lehren ſollen, daß wir geraden Wegs auf unſer Ziel losſteuern mußten. Dergleichen Mittel haben zuweilen guten Erfolg, aber man braucht Zeit dazu, und wir haben nur noch ſechs Tage vor uns, von denen wir drei für die Reiſe abrechnen müſſen!“

Digitized by Google

„Du denkſt alſo noch immer an Penhoël?“ fragte Blaiſe.

„Gewiß denke ich daran, zum Teufel!“ rief Robert. „Wir haben dort unſre ſchöne Zeit vergeudet und es iſt ein durch unſre Arbeit erworbenes Eigenthum. Wir ſind ausgeplündert, beſtohlen, verrathen worden, und Du fragſt noch, ob ich daran denke, unſer rechtmäßiges Erbtheil wieder zu bekommen!“

„Aber ſeit geſtern iſt unſre Lage ...“ begann Blaiſe.

„Unſre Lage? ... ſie iſt nur noch ſchöner! ... Durch unſre allzu große Vorſicht wäre uns der fette Biſſen faſt entgangen, aber der Zufall, oder meine Unbeſonnenheit, wenn Ihr wollt, zwingt uns zu eilen und Alles für Alles zu wagen. Solche Partieen ſind mir die liebſten!“

Die Arme über die Bruſt verſchlungen, ſtellte er ſich mit dem Rücken an den Kamin und warf ſtolz den Kopf zurück. Seine Augen funkelten, und wir hätten in ihm wieder den verwegenen Schurken erkannt, der eines Abends den Gaſthof von Redon verließ, um ohne andere Waffen als ſeine Kühnheit auf die Eroberung des Glücks auszuziehen.

Blaiſe und Bibandier fühlten ihren Muth zurückkehren.

„Geſtern,“ fuhr der Amerikaner fort, „lachtet Ihr mich wegen meiner algebraiſchen Berechnungen

Digitized by Google

aus, und Ihr hattet Recht, denn meine Martingale hat Fiasco gemacht; der Nabob iſt ſtärker als ich glaubte. Aber dieſes iſt eben ſein Unglück, denn anſtatt ihn um einige hunderttauſend Franks zu prellen, nehmen wir nun ſeinen ganzen Mammon.“

Bibandier ſchüttelte den Kopf.

„Wenn es darauf ankommt zu ſprechen ...“ begann er.

„Schweig!“ unterbrach ihn der Amerikaner. „Die Geſchichte mit den Mädchen ſoll Dir verziehen ſein, aber nur mit der Bedingung, daß Du gegen Die, welche mehr werth ſind als Du, den gebührenden Reſpect beobachteſt! ... Laßt hören, meine Jungen, habt Ihr geſtern Eure Pflicht gethan? kennt der Einſchläferer ein wenig die Lokalitäten des Hotels?“

„So leidlich,“ verſetzte Blaiſe; „man traf nur an jeder Thür die großen ſchwarzen Lümmel...“

„Und Du, Baron? haſt Du die Millionen ausgewittert?“

„Ich hatte eine große ſchöne Frau auf dem Halſe,“ antwortete Bibandier, indem er ſeine eitle Selbſtzufriedenheit vom vorigen Abende zum Theil wieder zeigte; „ſie wäre mir um Alles in der Welt nicht von der Seite gewichen.“

„Meint Ihr die Diamantendoſe?“ fragte Lola.

Jeder ſah ſich mit einem fragenden Blicke nach ihr um.

Digitized by Google

„Weißt Du etwas?“ rief der Amerikaner lebhaft.

„Ich weiß, daß er sie gewöhnlich bei sich trägt,“ sagte die Marquise; „wenn er sie aber nicht bei sich hat, so befindet sie sich in einem sorgfältig verschlossenen Sekretair von Palissanderholz am Fußende seines Bettes.“

„Und wie gelangt man in sein Schlafzimmer?“

Lola nahm ein Blatt Papier und einen Bleistift und mit wenigen Strichen zeichnete sie einen ohngefähren Grundriß von der ersten Etage des Hotels Montalt.

Unsere drei Cavaliere waren aufgestanden, um zu ihr zu treten und ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zuzusehen.

Als sie eben fertig war, öffnete ein Kellner die Thür und trat mit den Worten ein:

„Ein dringender Brief an Herrn Chevalier von Las Matas.“

Der Amerikaner betrachtete die Adresse; er kannte die Handschrift nicht und beeilte sich, das Siegel zu erbrechen.

Beim Lesen der ersten Zeile heiterte sich sein Gesicht auf, dann aber drückte es plötzlich Zweifel und Unschlüssigkeit aus.

Das Billet lautete folgendermaßen:

„Berry Montalt Esq. empfiehlt sich dem Herrn

Digitized by Google

Chevalier von Las Matas und bittet ihn, einen Ort und Stunde zu bestimmen, wo er ihn im Laufe des Vormittags sprechen kann.“

War dies eine Schlinge?

Robert schickte den Kellner fort und gab das Billet Blaise.

„Was willst Du thun?“ fragte dieser, als er es gelesen hatte.

„Ich würde nicht gehen,“ sagte Bibandier.

Der Amerikaner schwieg und stützte sich, den Kopf in die Hand gelegt, mit dem Ellnbogen auf den Kaminsims.

Nach einigen Minuten blickte er auf Lola, welche ihren kalten Gleichmuth wieder angenommen hatte.

„Wird das Zimmer gut bewacht?“ fragte er, den flüchtig hingeworfenen Plan betrachtend.

„Das Hotel ist mit Bedienten angefüllt und die beiden Neger sind wachsam wie die Kettenhunde.“

„Begleiten die Neger den Nabob, wenn er ausfährt?“ fragte Robert weiter.

„Stets,“ antwortete Lola.

Robert kratzte sich nachdenkend an der Stirn.

„Es kann gehen,“ murmelte er vor sich hin; „ich weiß eine Zeit, wo Blaise ein entschlossener Bursche war.“

„Ich müßte wenigstens wissen ...“ begann dieser.

Digitized by Google

„Wir ſprechen weiter darüber, mein Junge; es wird Arbeit für Jedermann geben, ſelbſt für unſere Lola, die gewiß noch einen Zahn auf die Herren Eduard und Leo von Saint-Remy hat.“

Die Marquiſe, deren Wangen ſich wieder ein wenig gefärbt hatten, wurde von Neuem leichenblaß, als ſie dieſe beiden Namen ausſprechen hörte.

Sie ſtreifte die Spitzenmanſchetten zurück, die ihre ſchönen Hände bedeckten, und zeigte zwei blaue Ringe über den Handgelenken.

Die Feſſeln hatten ihr heftigen Schmerz verurſacht, aber noch mehr fühlte ſich ihr weiblicher Stolz gekränkt.

Ihre Augen funkelten in einem wilden Glanze und ein bitteres Lächeln umſpielte ihren ſchweigenden Mund.

„Eine allerliebſte kleine Hand,“ ſagte Robert, „die jetzt mehr werth iſt, als Bibandiers plumpe Tatze! . . . Wenn unſere Lola die beiden Fräuleins Diana und Cypriane von Penhoël einmal in ihrer Gewalt hätte . . .“

„Ich glaube, ich würde ſie umbringen,“ unterbrach ihn die Marquiſe mit dumpfer Stimme.

„Sie haben Dich in der That ſehr ungebührlich behandelt,“ verſetzte Robert, ſich die Hände reibend; „aber Geduld, wir überliefern ſie Dir mit gebundenen Händen und Füßen. Wir wollen ihnen ſchon die Luſt

Digitized by Google

vertreiben, immer wieder auf's Neue mit uns anzubinden! . . . Zur Beseitigung mancher Hindernisse eignet sich Paris weit besser, als die Bretagne!"

Er nahm seinen Hut vom Divan und glättete ihn mit dem Rockärmel.

„Ich weiß nicht," fuhr er in einem erzwungenen oder wirklichen Tone von Heiterkeit fort, „aber ich glaube, meine Idee wird den Ausgang der Komödie wider alles Erwarten beschleunigen. Es ist jetzt zehn Uhr und der Fremdenclubb wird erst um elf geöffnet . . . wir haben also noch Zeit. Du mußt sogleich anspannen lassen," sagte er zu Lola, „und zu dem kleinen Pontalès fahren. Er muß um elf Uhr in den Fremdenclubb kommen, wo er den Nabob findet . . . und er muß ihn zum Zweikampf fordern."

„Aber . . ." wollte Lola einwenden.

„Pontalès ist wahnsinnig in Dich verliebt und Du wirst die Sache schon arrangiren können. Willst Du?"

„Es sei," erwiderte die Marquise.

„Außerdem haben wir auch die beiden Gelbschnäbel Etienne und Roger," sprach Robert weiter.

„Für diese stehe ich ein, nach dem was ich ihnen gestern gezeigt habe!" rief Blaise.

„Du bist ein wackerer Junge und hast damit einen Meisterstreich gemacht! . . . Ich will ihm einen Gegner über den Hals schicken, an den gewiß kein

Digitized by Google

Mensch gedacht hat und der eine Klinge schlägt, wie weiland Saint-George! Dann nehme ich unsern Freund Penhoël vor und verpflichte mich, ihn sanft wie ein Lamm zu machen. ... Vielleicht fahre ich auch in's Hotel Montalt. ... Doch mag dies geschehen oder nicht, seiet gutes Muthes, Kinder, die Partie ist noch nicht verloren! ... Zwischen heute und morgen haben wir Zeit genug zum Arbeiten und ich gebe Euch mein Wort, daß wir übermorgen um diese Zeit in einem bequemen Reisewagen nach der Bretagne unterwegs sind!"

Er öffnete die Thür und verschwand.

Lola entfernte sich hierauf ebenfalls, um ihrem Versprechen nachzukommen.

Ihre Aufgabe war eben nicht sehr schwierig. Der junge Pontalès ließ sich gänzlich von ihr beherrschen und liebte sie wie ein Sklave. Seitdem er ihr aus der Bretagne nachgereis't war, hatte sich seine Leidenschaft noch gesteigert, und obgleich er Lola's Vergangenheit besser kannte, als irgend Jemand, so war er doch absichtlich blind dagegen und war durchaus nicht weit von dem Wahne entfernt, die Gunst einer wirklich vornehmen Dame zu besitzen.

Als Blaise und Bibandier allein waren, bestellten sie das Frühstück. Sie fühlten sich wie neu verjüngt und ohne Roberts Plan zu kennen, hatten sie doch das beste Vertrauen.

Digitized by Google

Dieſes Vertrauen würden ſie jedoch wahrſcheinlich verloren haben, wenn ſie in dieſem Augenblicke die ſorgenvolle Miene ihres Gefährten hätten ſehen können.

Nachdem Robert ſich von ihnen entfernt hatte, ſchwand ſein heiterer Frohſinn und er ging muthlos und geſenkten Hauptes die Straße Saint-Honoré entlang.

Er hatte das Beiſpiel der unerſchrockenen Generale befolgt, die auf's Gerathewohl die Tapferkeit ihrer Soldaten zu einer letzten Schlacht anfeuern, obgleich ſie nicht mehr auf den Sieg hoffen.

Er glaubte zwar nicht, daß es ihm an Streitkräften fehlte, aber die Poſition, welche am vergangenen Abend noch feſt war, hatte ſich in einer Nacht ungünſtig verändert. Anſtatt eine ruhige und ſichere Partie zu ſpielen, mußte er jetzt zu zweifelhaften Gewaltmitteln greifen; er mußte mit Einem Worte ſeine Perſon auf's Spiel ſetzen, und Robert war kein Freund von der Gefahr.

Gegen ſeine Spießgeſellen hatte er ſich geſtellt, als ob er einen fertigen Plan habe und einen ſtreng vorgezeichneten Weg befolge; jetzt aber, da er nur noch die Fragen ſeines eigenen Bewußtſeins zu beantworten hatte, geſtand er ſich ſeine Verlegenheit und ſeine Schwäche.

Verworrene Ideen durchkreuzten ſich in ſeinem Kopfe; er ſah wohl die Möglichkeit, den Kampf zu be-

Digitized by Google

ginnen, aber er hatte von jetzt an zu viele Chancen gegen sich und das Mißlingen mußte alle ferneren Hoffnungen vernichten.

Ohne es vielleicht zu wissen, richtete der Amerikaner seine Schritte nach dem Hotel des Nabob. Unterwegs arbeitete sein Geist, um seine Ideen zu ordnen und die Schwierigkeit seiner Lage klar zu erkennen.

Wohl kam er einige Mal auf den Gedanken, daß es am Ende das Klügste sein würde, wenn er seinen Koffer packte und Frankreich verließ. Aber schon seit Jahren verfolgte er einen ihm theuer gewordenen Plan; er betrachtete die Güter Penhoëls als sein Eigenthum, um das ihn Pontalès betrogen hatte. Und wenn er sie erst wieder erobert hatte, wie süß und angenehm mußte dann der Besitz eines mit so großer Ausdauer und so harten Kämpfen erworbenen Reichthums sein!

Er hatte sich seit seinem ersten Besuche in der Bretagne nicht geändert; das friedliche Leben eines Grundbesitzers und die politischen Ehren waren noch immer sein schönster Traum.

Es ist eine sonderbare, aber unbestreitbare Thatsache, daß neun Zehntel der Diebe und Gauner nach diesem Ziele streben. Nach gethaner Arbeit wollen sie sich von den Geschäften zurückziehen und zur Ruhe setzen, so gut wie ein Notar oder ein Kaufmann.

Sind sie dann reich geworden, so werden sie rechtschaffene Leute und krönen ihr sündhaftes Leben durch

Digitized by Google

allerhand verdienſtliche Werke. Und man weiß, daß die Welt dieſen Teufeln, die auf ihre alten Tage Eremiten werden, bereitwillig ihre Achtung ſchenkt.

Penhoël! Penhoël mit ſeinen fruchtbaren Feldern, ſeinem ſchönen Schloſſe, ſeinen fiſchreichen Gewäſſern und ſeinen mit Wild jeder Gattung bevölkerten Waldungen! Und dazu noch die Rache! wie ſüß wäre es geweſen, ſich an dem alten Pontalès zu rächen!

Unter den neuerdings erlittenen Schlägen war die Entführung Blanca's für Robert der empfindlichſte. Blanca war für ihn die Legitimation ſeiner Anſprüche auf das Erbe von Penhoël, und er kannte ihren ſchwachen Charakter hinreichend, um die Möglichkeit eines beharrlichen Widerſtandes nicht mit in ſeine Berechnungen aufzunehmen.

Jetzt, da er ſie verloren hatte, dachte er nicht mehr daran, daß dieſes Heirathsprojekt von der Rückkehr des amerikaniſchen Oheims abhing. Er bedauerte den Verluſt Blanca's, ſelbſt wenn er annahm, daß ſie arm blieb, weil ſie, gleichviel ob arm oder reich, ihm jedenfalls die Thore des Schloſſes öffnete.

Bei den Betrachtungen, die er in dieſem Augenblicke anſtellte, war es denn auch namentlich Blanca, für die er einen Erſatz zu finden ſuchte, und dazu eignete ſich Niemand als René von Penhoël ſelbſt.

Um ſich aber René's nutzbringend zu bedienen, war die erſte Hauptſache, daß er die nöthige Summe

Digitized by Google

zum Rückkauf des Schlosses, oder wenigstens einen großen Theil dieser Summe besaß.

Robert sann und sann, aber plötzlich trat der Gedanke an die gegenwärtige Gefahr zwischen seine Combinationen für die Zukunft.

Der Nabob stand vor ihm, stark und gerüstet mit seinen Millionen.

War es möglich, ihn wieder zu gewinnen? oder mußte er ihn hinfüro als einen unversöhnlichen Gegner bekämpfen?

Dies war Roberts größte Verlegenheit. Bald hatte er Lust, der Einladung Berry Montalts nachzukommen und einen Gewandtheitskampf mit ihm zu beginnen; bald schreckte er, im Voraus besiegt, zurück, weil er zwischen sich und dem Nabob das feindliche und höhnische Lächeln der beiden Töchter des Oheims Johann sah.

Sein Gesicht wurde roth vor Zorn und seine Finger zogen sich krampfhaft zusammen, während ein mörderischer Gedanke ihm durch den Kopf fuhr.

Sie, die beiden verhaßten Mädchen, waren es, die ihm alle Hindernisse in den Weg gelegt hatten, und sein Haß gegen sie war ein solcher, der nur durch ihren Tod befriedigt werden konnte.

Er fürchtete die beiden Mädchen, und diese Furcht nahm in seinem obgleich skeptischen Geiste einen fast abergläubischen Charakter an.

Digitized by Google

Das Endresultat seines Nachdenkens war, daß es gefährlich sein würde, zu dem Nabob zu gehen, da dessen Einladung wahrscheinlich eine Schlinge verbarg.

Nachdem er diesen Punkt als gewiß angenommen hatte, mußte er sich nach einer andern Seite wenden. Er ging zu einem öffentlichen Schreiber und ließ sich Schreibzeug geben.

Einige Sekunden überlegte er noch, dann flog seine Feder über das Papier und er schrieb einen Brief an den alten Johann von Penhoël.

Robert kannte den alten Oheim vollkommen und wußte, wie er ihn zu nehmen hatte. Sein in zwei Minuten geschriebenes Billet war ein kleines Meisterstück von Bestimmtheit und Gewandtheit. Beim Lesen dieser Zeilen mußte das alte Blut der Penhoël in den Adern des Oheims kochen, und der gute Johann war ohngeachtet seiner demüthigen Bescheidenheit und seiner weißen Haare ein tüchtiger Schläger.

Robert versiegelte den Brief und übergab ihn dem nächsten Commissionair, indem er zu ihm sagte:

„Trage diesen Brief in die Straße Sainte-Marguerite Nr. **. Ohne den Hausmeister zu fragen, gehst Du bis in die oberste Etage des Hauses hinauf, wo Du die Thür einer Bodenkammer findest, in der eine arme Familie wohnt. Hier fragst Du nach Herrn Johann, und wenn er nicht zu Hause ist, so behältst Du das Billet. Ist er aber zugegen, so wird er Dich

Digitized by Google

ausfragen, nachdem er den Brief gelesen hat, und dann antwortest Du ihm, daß er Dir von zwei schönen Mädchen in gestreiften wollenen Röcken und mit runden Häubchen zur Besorgung übergeben worden ist.“

Um alle etwaigen Bedenken des Commissionairs im Voraus zu heben, drückte er ihm zu gleicher Zeit ein Fünffrankenstück in die Hand, worauf dieser mit der Geschwindigkeit eines Hasen davon eilte.

Anstatt nun seinen Weg nach dem Hotel Montalt fortzusetzen, schlug Robert die nächste Straße ein, welche nach den Champs Elysées führt.

Er wollte in einer Stunde vollkommener Ruhe seine Lage noch ein Mal genau erwägen, um dann mit einem vollständigen Plane zu seinen Genossen zurückzukehren.

Es war kalt und die Champs Elysées zu dieser frühen Stunde fast ganz einsam. Der Amerikaner hätte keinen passenderen Ort zu seinen Ueberlegungen wählen können.

Kaum aber hatte er sich denselben hingegeben, so stieß er in einer einsamen Allee auf einen ganz unerwarteten Gegenstand der Zerstreuung.

Es war ein armer Teufel in der Tracht der Militairgefangenen, der mit herabhängendem Kopfe und von der Kälte blau gewordenen Händen unter einem Baume schlief, oder wenigstens zu schlafen schien.

Der Amerikaner hatte durchaus keine Lust, das

Digitized by Google

Geſicht dieſes Menſchen zu ſehen, aber dennoch beugte er ſich im Vorübergehen unwillkürlich zu ihm nieder.

Auf den erſten Blick hatte er ihn erkannt.

„Vincenz von Penhoël!“ murmelte er erſtaunt vor ſich hin.

Dann trat ein Lächeln auf ſeine Lippen.

„Eine vortreffliche Gelegenheit, um eine Bekanntſchaft zu erneuern!“ ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er die kalte Hand des jungen Mannes ergriff.

Bei der erſten Berührung erwachte Vincenz und ſprang auf.

Seit vielen Nächten hatte der arme Menſch kein Auge geſchloſſen. Nach ſeinem verzweifelten Laufe hatte er ſich bis an dieſen entlegenen Ort geſchleppt und war von der Ermüdung übermannt worden.

Sein erſter Gedanke war, die Flucht zu ergreifen, denn er erinnerte ſich dunkel der Ereigniſſe der vergangenen Nacht und glaubte, daß man ihn feſtnehmen wollte.

Aber ſeine Beine waren von der Kälte erſtarrt, und er vermochte kaum, einige Schritte zurück zu taumeln.

Robert ging mit einem freundlichen Lächeln auf ihn zu und ſagte, indem er ihm die Hand reichte:

„Wahrhaftig, Herr von Penhoël, ich hätte nicht erwartet, Ihnen hier zu begegnen! . . . Aber Sie ſehen ja ſo ängſtlich aus? erkennen Sie mich nicht?“

Digitized by Google

„Herr von Blois!“ ſtammelte Vincenz.

Er beeilte ſich zwar nicht, die ihm dargebotene Hand zu nehmen, aber ſeine Augen drückten ebenſowenig eine entſchiedene Abneigung aus.

Vincenz wußte in der That nicht, welchen Theil dieſer Mann an Penhoëls Untergange hatte. Unſere Leſer werden ſich erinnern, daß der Sohn des Oheims Johann eines Abends in die Loge Benedict Haligans kam und daß dieſer ihm ſagte: René von Penhoël, die gnädige Frau und Dein Vater ſind vom Schloſſe vertrieben, Deine Schweſtern ſind todt und Blanca iſt entführt!

Darauf war er gleich einem Wahnſinnigen wieder umgekehrt und ſeitdem hatte er den Namen Penhoël noch nicht wieder ausſprechen hören.

Er hatte oft nachgedacht und bald die Worte des alten Benedict in Zweifel gezogen, bald gefragt, wer den Untergang Penhoëls herbeigeführt haben konnte.

Dabei kam ihm allerdings Robert von Blois in den Sinn, denn er erinnerte ſich, daß er von Anfang an eine unwillkürliche Abneigung gegen dieſen Mann empfunden hatte. Aber ein anderes Bild trat ihm bald darauf vor die Seele und drängte Robert in den Hintergrund.

Der Hauptſchuldige mußte Pontalès, der Erbfeind ſeiner Familie ſein.

Robert errieth ſeine Gedanken.

Digitized by Google

„Sie weisen meine Hand zurück, Herr von Penhoël," sagte er, einen ernsten Ton annehmend; „also denken Sie wohl nach so langer Zeit noch immer an die kleinen Zwistigkeiten, die wir ehedem in der Bretagne gehabt haben? ... Das sollte mir leid thun, denn ich fühle eine aufrichtige Erkenntlichkeit gegen Ihre Familie. Wenn es mir erlaubt wäre, so zu sprechen, möchte ich sogar sagen, daß ich Beweise davon gegeben habe ... und als ich Sie hier in einer solchen Lage fand, hoffte ich sogleich, daß Sie mir Gelegenheit geben würden, Ihnen gefällig zu sein."

Vincenz schlug die Augen nieder, ohne zu antworten.

„Ich habe keine Rechenschaft von Ihnen zu fordern, Herr von Penhoël," sprach Robert weiter. „Sie haben mich früher in einer schlimmern Lage und genöthigt gesehen, eine Gastfreundschaft anzunehmen, die sich allerdings zu sehr verlängert hat. Diese Gastfreundschaft habe ich seitdem vergolten ... und ich möchte Sie überzeugen, daß Sie einen Freund an mir haben."

Vincenz blickte auf und sah ihn scharf an, indem er sagte:

„Ich weiß zum Theil, was geschehen ist, und habe Blanca von Penhoël in Gesellschaft der Dame gesehen, die Sie mit auf das Schloß gebracht hatten, damit sie sich die Stelle der gnädigen Frau anmaßen sollte ..."

Digitized by Google

„Sie meinen Lola?“ rief der Amerikaner kopfschüttelnd. „Da Sie so sprechen, Herr von Penhoël, so müssen Sie in der That nur einen sehr kleinen Theil von den traurigen Ereignissen kennen, durch welche Ihre Familie ruinirt worden ist! ... Lola, die ich so sehr liebte, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, Lola hat sich gegen uns gewendet ... sie ist die Maitresse des jungen Grafen von Pontalès geworden.“

„Und hatte der junge Pontalès nicht ein Auge auf meine Cousine Blanca geworfen?“ fragte Vincenz in ängstlichem Tone.

„Wissen Sie denn nicht, daß er sie entführt hat?“ versetzte Robert mit Verwunderung.

„Aber ...“ begann Vincenz, dessen Lippen vor Zorn bebten.

„Sie wissen, Herr von Penhoël,“ unterbrach ihn Robert, indem er näher zu dem jungen Manne trat, der sich nicht mehr von ihm entfernte, „daß die Liebe das Herz blind macht. So lange ich diese Lola liebte, wollte ich nichts sehen und sah daher auch nichts. ... Seitdem sie aber uns Alle verrathen hat, sind mir die Augen aufgegangen und ich habe mit Entsetzen die ganze Schändlichkeit dieses Weibes erkannt. Ich muß Ihnen sagen: während sie die Maitresse Alains von Pontalès blieb, hat sie ihn unterstützt, Ihre Cousine zu entführen.“

Digitized by Google

Vincenz hörte mit finsterer Miene und bleichen Lippen zu.

„Es sind jetzt zwei Monate her, daß die Katastrophe stattgefunden hat," fuhr der Amerikaner fort, als ob er sich seinen Erinnerungen hingäbe. „Pontalès vertrieb uns Alle vom Schlosse, die Herrschaft so gut wie die Gäste. ... Ihr Oheim René besaß nichts mehr, ich aber erhielt inzwischen einige Gelder aus meiner Heimath, und es war mir vergönnt, meinem unglücklichen Freunde theilweise das Gute zu vergelten, das er an mir gethan hatte. Durch meine schwache Unterstützung sind René von Penhoël, seine edle Gattin und Ihr Vater wenigstens vor Noth und Mangel geschützt, bis sie auf bessere Tage hoffen dürfen."

Diese letzten Worte sprach der Amerikaner mit einem Ausdruck inniger Theilnahme.

Er nahm den Arm des jungen Mannes, der sich nicht mehr dagegen sträubte, und setzte dann hinzu:

„Doch nun erzählen Sie mir auch etwas von Ihnen, mein junger Freund. ... Warum tragen Sie diese Uniform und wie kommen Sie hierher?"

Als Vincenz eben antworten wollte, blickte er zufällig nach der großen Allee de l'Etoile, wo eine Abtheilung Soldaten vorbeimarschirte, denen in einiger Entfernung mehrere Stadtsergeanten folgten.

Er ließ hastig Roberts Arm los und verbarg sich hinter einem Baume.

Digitized by Google

Der Amerikaner ſtellte ſich, als ahnte er erſt jetzt einen Umſtand, den ihm Vincenz' Anzug von allem Anfange an verrathen hatte, denn er zog ſeinen eleganten Ueberrock aus und gab ihn dem jungen Manne.

In ſolchen Augenblicken macht man keine Complimente. Unſer Flüchtling hüllte ſich in den weiten Rock, der ſeine Gefängnißtracht vollkommen verbarg.

„Ein ſolcher Dienſt macht Vieles vergeſſen," ſagte er dann; „ich danke Ihnen herzlich dafür."

Sie drückten einander mit Wärme die Hand.

Die Soldaten marſchirten vorüber, ohne ſie zu beachten.

„Ich muß Ihnen jetzt noch ſagen," hob Robert wieder an, „daß Ihre Familie und ich alles Mögliche gethan haben, um Ihre Couſine Blanca zu finden."

„Ich habe ſie gefunden," verſetzte Vincenz.

„Wirklich?" rief der Amerikaner freudig überraſcht.

„Doch leider, um ſie ſogleich wieder zu verlieren!"

Vincenz erzählte mit kurzen Worten ſeine Entweichung und die abermalige Entführung Blanca's.

Der Amerikaner ſchien in tiefes Nachdenken verſunken zu ſein, während er ihm zuhörte. Er ſpielte vortrefflich die Rolle eines Menſchen, der keine Ahnung von dem Vorfalle hat, der ihm mitgetheilt wird.

„Dies Mal kam Pontalès nicht dabei betheiligt ſein," ſagte er, als Vincenz geendigt hatte. „Sie wiſ-

Digitized by Google

ſen alſo gewiß, daß ſich keine Frauen mit im Wagen befanden?“

„Niemand als zwei junge Männer.“

„Iſt Ihnen ſonſt kein Umſtand aufgefallen?“

Vincenz dachte nach.

„Ja, richtig,“ erwiderte er nach einer Pauſe, „auf dem Kutſchenbocke und auf dem Bediententritte befanden ſich zwei große Neger.“

„Was Sie ſagen!“ rief der Amerikaner; „und in welcher Richtung hat ſich der Wagen entfernt?“

„Dort habe ich ihn aus den Augen verloren,“ antwortete Vincenz, indem er nach der Ecke der Allee Morigny zeigte.

„Dachte ich's doch!“ rief Robert.

„Wie?“ verſetzte Vincenz, der kaum athmen konnte; „wiſſen Sie etwa . . .?“

„Wenn ich nicht irre, waren Sie ſonſt ein guter Schläger, Herr von Penhoël?“ fragte Robert, anſtatt zu antworten.

„Ich bin deswegen in Haft geweſen,“ erwiderte Vincenz, „weil ich in Madeira einen der gefürchtetſten Raufbolde der franzöſiſchen Marine im Zweikampfe getödtet habe.“

„Das freut mich, denn die Juſtiz iſt ein wenig langſam, und wenn es ſich um eine Entführung handelt . . . Pontalès wollte ſie wenigſtens heirathen, dieſer Mann aber . . .“

Digitized by Google

„Hören Sie mich an, Herr von Blois,“ sagte Vincenz, dessen Augen vor Zorn funkelten, „wenn Sie mich diesem Manne gegenüberstellen, so werde ich Sie als meinen besten Freund betrachten.“

Robert sah nach der Uhr, sie zeigte die elfte Stunde.

„Kommen Sie, Herr von Penhoël!“ rief er aus; „möge Gott Ihnen beistehen!“

Ende des vierten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google